

November! Feuchte nebelsschwere Luft, die alles in sanfte Schleier hüllt, nackte Zweige, von denen große Tropfen in das welke raschelnde Laub verlassener Parkwege fallen, ein herber Duft von Chrysanthemum und Tannenzweigen, durchweht von dem süßen Atem der letzten Spätrosen — wer kennt diese Zeit und ihre Stimmungen nicht und wer fühlte nicht seine Gedanken zu vergangenen Dingen und Menschen gehen? Wen zöge es nicht, so ein Allerseelen des Geistes und der Erinnerung zu feiern?

Mich hat es mit allgewaltigem Zwange gefaßt, und ich will es niederschreiben in diesen stillen, dunkeln, friedlichen Tagen, in denen die Natur, wie ein müdegewointes Kind, sich schlafen legt, was ich in meinen Jünglingsjahren mit lieben unvergeßlichen Menschen erlebte und wie ich ihre Schicksale und Lebenswege kennen lernte. Vielleicht, wenn ich einmal ein Greis bin, der im Lehnstuhl sitzt und sein Gedächtnis vergeblich anstrengt um die Geschehnisse seiner Jugendzeit, kommen mir diese Blätter zur Hülfe und zaubern mir meine frühern Tage wieder vor die erstarrte Seele, und meine Kinder erfreuen sich an der Aufzeichnung von Thatfachen, die sie so oft in der mündlichen Erzählung hörten.

Die Jahreszeit und der nahende Allerseelentag führen mir zunächst eine Gestalt vor Augen, die für mich so ver-

wachsen mit dem stillen Gedenktage der Verstorbenen ist, daß ich ihn nie nennen höre, ohne Sibylle Meerheim vor mir zu sehen.

Wie sie aussah, als ich sie kennen lernte? O, gar nichts Besonderes! Schlanke Figur, ein wenig vorgeneigt, ein schmales blasses Gesicht mit vielen Fältchen und Krähenfüßen, von schneeweißem Haar umrahmt, ein wehmütig gütiges Lächeln um den Mund und ein paar große graue Augen, in denen ein seltsames Licht schlummerte, von dem sie selbst gar keine Ahnung hatte, denn sie war die Einfachheit und Bescheidenheit selber und hätte sich, ihrem Ausdruck nach, gewiß „fürchtbar geniert“, wenn ihr jemand ein Kompliment über ihre Augen gemacht hätte. Und doch waren sie so sehr schön! Es lag so ein heimliches Freudedämmern darin, so etwas Sieghaftes, als wüßte sie im Grund ihrer Seele ein herrliches Geheimnis und dürfe es nicht sagen! Wer diesen Blick verstand, den zog er merkwürdig an, wie mich zum Beispiel, denn ihre Umgebung kümmerte sich wenig um Gräulein Meerheims Augen.

Wie ich mit ihr bekannt wurde? O, auf die einfachste Weise! Wenn ich mich nicht irre, so geschah es durch meine Waschfrau, die mir ihren Namen zuerst nannte. Es hätte aber auch jemand anders sein können, denn ich wohnte damals schon in derselben Straße wie sie, und das altmodische Haus erregte meine Aufmerksamkeit vom ersten Tage ab, aber jedenfalls war Frau Tilger die Vermittlerin unserer Bekanntschaft. Frau Tilger hatte schon meinem Vorgänger in der Junggesellenwirtschaft geholfen, seinen äußern Menschen im Glanz weißer Wäsche zu zeigen, und als ich in die Wohnung zog, übernahm sie mich, wie

man ein Postpaket übernimmt, und suchte mich nach besten Kräften instandzuhalten. Da ich still und arbeitssam lebte und ihr kein Geld schuldig blieb, schloß sie mich sehr in ihr Netz und wir wurden bald die besten Freunde, umso mehr, als ich ihre Kinder zu Modellen brauchen konnte.

Romisch war es nur, daß, so freundschaftlich mein Verkehr mit Frau Tilger und ihren Kindern wurde, Herr Tilger mir immer ein mystisches Wesen blieb und es bis zum heutigen Tag geblieben ist, wenn er noch lebt. Nach Aussage seiner Frau war er ein guter Mann, der sie nicht schlug, aber leider mit der Arbeit kein Glück hatte; nach Aussage ihrer Nachbarn war es ein arbeitscheuer Faulpelz, der sich von seiner Frau ernähren ließ. Sedenfalls erschien er nie auf der Bildfläche und von seiner Existenz gab nur der jährliche Familienzuwachs eine Kunde.

Wie viele Kinder die Tilgers eigentlich hatten, weiß ich nicht mehr, meiner Meinung nach aber müssen es so ein Stücker vierzehn gewesen sein, denn all meine Modellansprüche, vom erwachsenen Jüngling oder Mägdlein bis zum zweijährigen Dreikäsehoch und dem Säugling in Windeln, wurden von der Familie bestritten. Meinem Geldbeutel war dies sehr angenehm, denn die brave Frau verlangte kein hohes Modellgeld, weil sie mein Atelier als eine Art von Kinderbewahranstalt betrachtete, wo man den Überschuß an Göhren gut unterbringen konnte. Mein jeweiliges Modell erschien nämlich nie allein zur Sitzung, sondern entweder kam das Linchen und brachte Karl und Paul mit oder Peter kam mit Anna und Maria, oder Malchen mit Hans und Christine — kurz, sie kamen immer in Compagnie, „weil die Kinder bei einem so um-

sichtigen Herrn gut aufgehoben waren“, nach der Meinung der Mutter, die meine Wäsche dafür doppelt gut in Ordnung hielt.

Ich gewöhnte mich an die Sache, vermischte die Kinder, wenn sie nicht da waren, verwunderte mich schließlich, wenn keine Milchpulle auf meinem Spirituskocher gewärmt wurde und kein Spielzeug auf dem Boden herum lag, und studierte aus Leibeskräften dabei. Wenn man jetzt meine natürlichen ungezwungenen Kinderstellungen rühmt, die ich so „aus dem Handgelenk heraus“ mache, so habe ich das nur den Tilgerskindern zu verdanken.

Nur ein einziger aus der Schar zählte nicht zu meinen Modellen, weil er ein wenig „mißglückt“ war. Nicht daß das arme Jakobchen oder „Köbesche“, wie er gerufen wurde, je etwas Schlimmes angestellt hätte, aber das Leben war schlimm mit ihm verfahren, sintemal er als Handlanger bei den Maurern vom vierten Stock eines Neubaus herunterfiel und für tot weggetragen wurde. Seine Riesennatur siegte zwar über Knochenbrüche und Zerschmetterungen, aber das bißchen Gehirn, das im zerschlagenen Schädel steckte, blieb schwachsinig und das rechte Bein lahm.

Natürlicherweise hing das Mutterherz mehr an dem armen Krüppel wie an den sämtlichen gesunden Kindern, und Frau Tilger sprach oft von ihm, erwähnte seine Aussprüche und meinte, er sei im Grunde ganz klug, nur ein bißchen scheu und langsam im Sprechen seit seinem Unglück. Ihre Liebe aber kannte keine Grenzen, als sie mir einmal an einem Weihnachtstage mit höchstem Stolz eine neue Schürze zeigte, die ihr Köbesche von seinem Verdienst geschenkt hatte.

Er ist so gut! sagte sie mit Thränen in den Augen. Wo ist er denn angestellt? fragte ich erstaunt, denn ich hatte immer gemeint, er sei im Pflegehaus.

Angestellt? fragte sie dagegen, nein, angestellt ist er nicht, aber er ist in Arbeit bei unserm Fräulein!

Da mir die Benennung „unser Fräulein“ ein wenig unbestimmt schien, erlaubte ich mir die Frage, wer das eigentlich sei, und erhielt einen Blick dafür, als ob ich gefragt hätte, wer unser Kaiser sei.

Wer unser Fräulein ist? Das müssen Sie ja wissen! Drüben wohnt sie und arme Leute verpflegt sie. Sibylla Meerheim schreibt sie sich.

Ich war nach wie vor in der vollsten Unwissenheit über die Dame, getraute mir aber nicht mehr, dies meiner guten Freundin einzugestehen, um nicht zu tief in ihrer Achtung zu sinken. Ich nickte nur: Ach so, ich weiß schon! und blickte nach dem alten Haus gegenüber, das mich schon so oft angezogen hatte und nach dem Frau Tilgers Daumen deutete, als sie mir den Namen von „unserm Fräulein“ nannte.

Im Stillen aber zog ich weitere Erkundigungen in dem kleinen Lädchen ein, wo ich meinen Bedarf an Käse, Wurst, Streichhölzern und sonstigen Dingen zu bestreiten pflegte.

Der dicke Ladenbesitzer strömte eine Flut von Berichten über mich aus, indem er mir eine Prieße anbot.

Fräulein Sibylla Meerheim? O, die kannte er gut, sehr gut sogar, lieferte er ihr doch vielerlei ins Haus. Eine charmante Dame, sehr freundlich, gar nicht stolz. Lebte nur für gute Werke. Wie er gehört, hatte sie das Haus und das Vermögen von der alten Tante, der

seligen Fräulein Mathilde geerbt, die es ihrerseits vom Onkel Geheimrat hatte, dem sie die Wirtschaft geführt. Ein bißchen wunderlich, das alte Fräulein Mathilde, und die Sibylle soll was mit ihr auszutehen gehabt haben. Aber sie kriegte ja auch zuletzt die Brocken und was that sie damit? Lud sich arme Leut auf den Hals! Übrigens sehr verdienstlich und aller Ehre wert. Gab auch der Nachbarschaft etwas zu verdienen.

Wie viel Pfleglinge sie habe, wußte mein biederer Gewährsmann nicht, es sei eine bestimmte Zahl, nicht mehr wie sechs, glaube er, die bei ihr seien. Unheilbare Kranke und Sieche. Wenn einer stürbe, holte sie sich einen neuen. Nach ihrem Tode ging es als „Sibyllenstift“ an die Stadt. Alles sei schon notariell besorgt — aber für die nächsten zwanzig Jahre haben wir unser Fräulein noch sicher, sie ist ja wohl und munter. Ich denke, das Köbesche kann drüber hingehen, bis eine neue Oberin hinüberkommt.

Von diesem Gespräch ab interessierte mich das alte Haus noch mehr als früher. Unsere Straße war ohnehin weder neu noch elegant, aber Sibyllens Haus mit seinem hohen Giebel mochte älter sein als die Straße selbst, obwohl man versucht hatte, durch neuen Anstrich und große Fenster mit Spiegelscheiben ihm ein modernes Aussehen zu geben. Inmitten des Hauses war ein Thorweg, allein, da höchst selten nur ein Wagen nach innen zu fahren hatte, waren die Flügel fest verschlossen und, der Bequemlichkeit halber, eine Thür in den einen Flügel eingelassen, durch die man das Haus betrat. Wie alles andere, waren Thor und Thür sauber angestrichen und der Griff der Klingel glänzte wie Gold. Hinter den schneeweißen Fenstervor-

hängen aber regte sich nichts. Das Leben des Hauses mochte sich wohl nach rückwärts konzentrieren, wo ein großer, sonniger Garten sein sollte, der bis an die städtischen Anlagen stieß.

Nebenbei fiel mir auf, daß zwei Fenster im Erdgeschoß immer fest mit Läden verschlossen waren, als ob ganz unbewohnte Räume dahinter lägen. Sonst war wenig zu bemerken. Der Wagen des Herrn Sanitätsrats Schmieding hielt täglich zu derselben Stunde vor der Thür und sein Kutscher vertrieb sich die Wartezeit mit Zeitungslesen. Das brave Köbesche hinkte täglich mit seinem großen Korb in die Stadt, um Einkäufe zu machen, zweimal in der Woche kam eine alte Flickfrau mit ihrem Nähkörbchen, und hie und da ging eine unscheinbare Frauengestalt aus, die man mir als Fräulein Meerheim bezeichnete.

Das stille Haus mit seinen Bewohnern aber hatte es mir förmlich angethan und ich blickte oft hinüber und suchte zu raten, wie es von innen aussehen möge. Ich dachte mir, es müsse sich friedlich darin leben lassen und daß die armen Siechen gern dort waren, an schönen Tagen im sonnigen Garten saßen und tröstliche Gedanken dabei hätten. Ich meinte auch, Sibylle müsse weiße Tauben haben, die in Hof und Garten herumflatterten und sich füttern ließen.

Diese meine Vermutungen waren nun so ziemlich richtig, wie ich bald darauf Gelegenheit hatte zu bemerken, denn kurze Zeit, nachdem das stille Haus mich so gefesselt hatte, wurde ich selbst sein Inbasse. Nicht, daß ich krank geworden wäre! Gottlob, nein! Die Geschichte kam so: mein Hauswirt hatte mir gekündigt.

Er sei das ewige Modellgelaufe satt! Ein Herr, der immer gleich drei oder vier Kinder auf einmal abzeichne, sei ihm noch nicht vorgekommen, zudem „trieze“ der Paul Tilger immer seinen Spitz, und das Nettchen schreie immer, wenn er seinen Nachmittagschlaf halten wollte, und die ganze Bande puze sich nie die Füße ordentlich ab — kurz, er sei die Sache müde! Ich solle mich um ein neues Quartier umsehen, am besten in der Kinderbewahranstalt, da hätte ich die Göhren ja gleich duzendweise.

Als ich zu antworten suchte und um Gnade bat für mich und meine Modellchen, bekam ich die Antwort, Zimmer und Atelier seien bereits fest an eine Dame vermietet, die Blumen male und außerdem einen höhern Preis dafür zahle, da man bei dem guten Licht viel mehr für das Atelier fordern könne. Ich sah nun ein, daß ich ausgemietet worden war und begab mich seufzend auf die Wohnungssuche. Die Sache war mir sehr unangenehm, denn nicht nur war mir die stille Straße lieb geworden, sondern ich hatte auch ganz in der Nähe ein bescheidenes Wirtshaus gefunden, wo ich gut und billig zu essen bekam und des Abends mein Glas Bier in Ruhe trinken konnte. Frau Tilger erschrak zu Tode; denn wenn ich fortzog, womöglich in entfernte Gegenden, wer sollte dann ihre Kleinen hüten?! Sie sann auf Abhülfe und Rettung für uns beide und fand sie auch.

Uns kurz zu machen, sie brachte mich bei Sibylle Meerheim unter.

Als ich auf ihren Vorschlag, dorthin zu ziehen, mich anfänglich sehr verwunderte und auf meine kerngesunde Körperbeschaffenheit hinwies, erklärte sie, das passe grade gut für den besondern Fall! Das Fräulein suche nämlich

einen soliden Herrn als Mieter für die untern Zimmer, da in der letzten Zeit mehrmals Einbruchversuche in der Nachbarschaft gemacht worden seien und niemand wisse, ob nicht eine Diebesbande einem Hause, in dem nur Kranke und Frauen wohnten, ihren Besuch abstaten würde. Da käme es ihr sehr gelegen, einen gutempfohlenen Herrn (Frau Tilger betonte das gutempfohlen besonders) bei sich wohnen zu haben. Zur Zeit ihrer Tante habe bereits einmal ein Maler in den untern Zimmern gewohnt; das eine Gemach hätte vorzügliches Licht und wenn mir die Sache passe, könne man ja das Fenster vergrößern lassen, um ein richtiges Atelier herauszubekommen.

So sehr mich dies Anerbieten auch lockte, bemerkte ich doch als gewissenhafter Mensch, daß ich wohl schwerlich imstande sei, den Preis für eine derartige Wohnung zu bezahlen. Frau Tilger nannte mir dafür eine so lächerlich kleine Summe, daß ich glaubte, mich verhöhrt zu haben, denn so viel und mehr sogar gab ich für meine jetzige Bude, aber sie blieb dabei. Es sei auf Gegenseitigkeit gegründet, das Fräulein suche keinen Profit, nur eine Art von Schutz und Sicherheit. Ich könne gewiß mit einem „Revolviger“ schießen, was Einbrecher erschrecke, und damit sei alles gut. Was Modelle anbetrifft, so könnte ich sämtliche Tilgerskinder auf einmal haben, das geniere die Dame durchaus nicht, auch könne ich nach Hause kommen, wann ich wolle, nur müsse ich pünktlich hinter mir zuschließen, und dann sollte ich gebeten sein, am Abend wenig Geräusch zu machen und namentlich kein Klavier zu spielen, da die Kranken früh ihre Ruhe haben müßten.

Nachdem ich in Bezug auf Klavierspiel meine völlige Unschuld nachgewiesen und versprochen, mich brav und manierlich aufzuführen, wurde ich ein Bewohner des Meerheimischen Hauses.

Nur mit tiefer Bewegung kann ich der Jahre gedenken, die ich dort verlebte, denn in jener Zeit knüpfte ich Beziehungen für das Leben an und durfte in dem stillen Frieden dieses Asyls meine Arbeit fördern und meine Fähigkeiten weiter bilden, ohne durch die Plackereien des Alltags gestört zu werden. Sibylle war kein strenger Hauswirt. Sie vertraute mir und ließ mir freie Hand. Auch mit der Miete war sie nicht grausam. Ich brachte sie ihr pünktlich, wenn ich Geld hatte, aber wenn es knapp ging, wurde ich nicht gemahnt. Sie ließ mir Luft, in einem Wort.

Noch sehe ich Sibylle vor mir, wie sie mir das erste Mal entgegentrat, in dem schlichten, grauen Kleid, mit einem weißen Spizentuch um den Kopf, das sich kaum von dem silberweißen Haar unterschied. Sie mochte damals etwa sechsundfünfzig Jahre zählen und es fiel mir auf, daß ihr Haar schon so ganz weiß war, und dann sah ich in ihre Augen und wurde von ihrem Blick gebannt. Wie ich schon sagte, lag ein rätselhaftes Licht darin, aber weder sie noch ihre Umgebung schienen das zu wissen oder zu bemerken, und ich hatte niemanden, dem ich meine Entdeckung mitteilen konnte.

Meine Zimmer waren hübsch, geräumig und gut, aber altmodisch möbliert. Das Nordzimmer, in dem Sibylle wirklich mir zulieb ein Atelierfenster hatte machen lassen, ging nach dem Garten, der genau so grün, so alt-

fränkisch und so von Tauben durchflattert war, wie ich mir ihn vorgestellt hatte.

Eins aber fiel mir in meinen Räumen auf, nämlich daß die Thüren und die Wände stellenweise mit wunderbar feinen, stimmungsvollen, farbenfrohen Skizzen und Dekorationen bemalt waren. Ja, sogar der große Kleiderschrank, der aus schlichtem Tannenholz bestand, war durch eine sinn- und stilgemäße Dekorationsmalerei, süße Nixchen darstellend, die unter Schilf und Wasserrosen spielten, in ein wahres Prachtstück verwandelt worden.

Ich sagte das Sibyllen, als ich ihr meinen Antrittsbesuch machte. Sie antwortete mit einem kühlen: So, so! das wenig Eingehen verriet. Ich erlaubte mir, trotzdem zu bemerken, daß mein Vorgänger, der zur Zeit der seligen Tante die Zimmer inne gehabt hätte, ein großes Talent gewesen sein müsse. Wenn man diese Skizzen und Bilder genauer ansähe, sollte man denken, der große Åsfeldt selber hätte sie gemacht.

Mit einem noch frostigern: Finden Sie? brach sie meinen Enthusiasmus kurz ab und lenkte das Gespräch auf andere Dinge.

Ich brachte auch das Thema nicht mehr aufs Tapet, weil ich dachte, daß sich wohl unangenehme Erinnerungen für Sibylle damit verknüpfen mochten, und ergab mich ganz der Arbeit und dem Zauber meiner Wohnung.

Nach und nach lernte ich auch die Hausbewohner alle kennen. Ich befreundete mich mit den armen Geschöpfen und sprach gern mit ihnen. Da war die halbblinde gichtkranke Frau mit der „bessern Vergangenheit“, die mir von ihrem Haus und ihren Diensthoten erzählte; da froh ein kleines Einbein an Krücken herum, dem der

böse Frachtwagen, der über sein Körperchen ging, auch die rechte Hand mitgenommen hatte; da hustete sich ein schwindfüchtiger Schreiner die Lungen aus und plante fortwährend an der großen Werkstatt, die er errichten wollte, wenn er wieder gesund wäre; da lag das blasse Bübchen mit dem bösen Knochenfraß im Fahrstuhl und brockte den Tauben sein Brot, und da hochte in der Ecke jenes unselige Weib, das sein vom Lupus zerfressenes Gesicht in dicke Tücher gehüllt hatte. Dazwischen hinkte Köbesche herum und that sehr wichtig mit seiner Arbeit.

Er rief mich auch meistens zum Zeugen und Bewunderer an, wenn er irgend ein großes Werk vollbracht hatte, so zum Beispiel den Rasen gemäht oder Beete umgegraben oder Feinholz gehackt hatte.

Sibylle besorgte ihre Pfleglinge selbst mit Hülfe zweier Dienerinnen und der armen Betty. Die arme Betty hieß so im ganzen Haus, und mit Recht! War sie doch in der Verzweiflung des bittersten Hungers nach ihres Mannes Tode mit den zwei Würmern ins Wasser gegangen, weil keine hülfreiche Hand sich ihr hinstreckte und ihr ein wenig ehrliche Arbeit gab. Leider hatte man sie noch lebend aus dem Wasser gezogen, nachdem die Kinder tot waren, und sie dann vom Krankenhaus vor die Geschworenen geschleppt. Die waren menschlich und sprachen das unglückliche Weib frei — allein wer wollte sich ihrer annehmen? Sibylle thats. Sie schien es auch verstanden zu haben, ein wenig Trost in die Seele der Armen zu gießen, und die zwei arbeiteten zusammen an ihrem Liebeswerk.

So war meine Umgebung beschaffen, oder vielmehr Sibyllens Umgebung, denn ich war ja nur ein Teil davon!

Nachdem ich etwa ein Jahr dort gewohnt hatte, machte ich auch eines Tages die Bekanntschaft des großen Abfeldt.

Da jedermann seine Bilder kennt, wäre es unnötig, etwas darüber zu sagen! Auch ich natürlich bewunderte sie ungemein, allein wie sollte ich bescheidener Anfänger und Illustrator zur Bekanntschaft des Meisters kommen? Der Zufall half mir dazu. Es war damals zu der Zeit, als er von seiner zweiten Frau geschieden war. Die Geschichte hat ja Aufsehen genug gemacht.

Er lebte damals ganz eingezogen und widmete sich ausschließlich seinem Töchterchen erster Ehe, das wieder zu seinem Recht gekommen war, seitdem die Stiefmama das Haus verlassen. Früher mußte sie bei Fremden untergebracht werden, weil Frau Professor Abfeldt Nr. 2 kein Kindergeschrei hören konnte. Nun war sie wieder bei dem Papa und wurde gehalten wie ein Prinzgehen.

Niemand wußte so recht, wer Abfeldts erste Frau gewesen. Er hatte sich mit ihr in Italien trauen lassen, war mit ihr beständig auf Reisen und zudem starb die Arme bei der Geburt der kleinen Dolores, nachdem sie kaum zwei Jahre lang die Gattin des großen Künstlers gewesen. Da man nichts genaueres über sie wußte und Abfeldt auf alle Anzapfungen beharrlich schwieg, hatte sich nach und nach eine förmliche Legende um ihre Person gebildet, die dahin gipfelte, daß sie eine vornehme Spanierin, womöglich eine Prinzessin des königlichen Hauses sein sollte, die allem entsagt hätte, um die Gattin des heißgeliebten Mannes zu werden. Einen andern Anhaltspunkt als den Namen Dolores hatten die Leute für

dieses Märchen nicht, denn der zarte Pfirsichteint des Kindes widersprach entschieden der angedichteten spanischen Abstammung, aber man blieb trotzdem dabei, weil ein derartiges Abenteuer zu Alfeldts ganzer Art und Weise paßte und weil sich die Geschichte so gut machte. Er lächelte dazu und schwieg und malte sein Herzblatt in allen Stellungen und Kostümen

Dolores ist dem Äußern nach in der Kunstwelt wohlbekannt. Jedermann kennt ihr goldrotes Haar, ihr Stumpfnäschen, ihre langen Augenwimpern und ihr süßes Rußmäulchen. Aber ganz getroffen ist ihre Haarfarbe doch nie, trotz Alfeldts großer Geschicklichkeit. Jenes königliche, tiefdunkle Rotbraun, aus dessen unzähligen krausen Ringeln das reinste Gold hervorblickte! Die Farbe war zu schön, um halten zu können, und ist jezt, seit Dolores erwachsen ist, zu einem tiefen Braun nachgedunkelt, aber damals war es für ein Künstlerauge gradezu berückend in seiner Pracht.

Ich erkannte das Kind auch gleich an dem Haar, als ich, vom Kunstverein kommend, durch den Stadtpark schlenderte.

Es hatte geschneit und wieder getaut und nun, gegen Abend, standen die Bäume und Sträucher dunkel gegen die weißen Rasenflecken, während die Wege in bräunlich zusammengestampfter Schlammmasse dazwischenliefen. Jenseits einer Schneewiese, zwischen tiefvioletten Baumgerippen, lag der blutrote Abendhimmel, der in Gelb verlief, und vor dieser Farbensymphonie drängte sich ein Haufe von Straßenkindern um ein kleines Mädchen der bessern Stände, um es zu ängstigen und zu verhöhn. Das bittere Weinen des Kindes hatte mich schon

von weitem gelockt und ich kam grade dazu, als ein ver-
lumpfter Junge dem armen Geschöpf das Pelzbaretthchen
vom Kopfe riß. Er wolle dem bunten Vogel schon die
Federn ausrupfen! hohnlachte er dazu, während die
andern mit Schnee und Straßenschlamm nach dem Herr-
schaftenkind warfen, das vergebens hülfeflehende Hände
ausstreckte und die unflätigen Redensarten der Gasse nicht
verstand, mit denen es überschüttet wurde.

Mit zwei Schritten war ich an Ort und Stelle —
ein paar flatschende Stockhiebe und die Bande zerstob,
indem sie mir aus sicherer Ferne noch die Zunge heraus-
streckte! Ich war allein mit dem zitternden Kinde, das
sich mit beiden Händchen an mich krampfte und dessen
Goldhaar ich vor kaum einer Stunde erst im Kunstverein
bewundert hatte.

Ich zog sie an mich und versuchte sie zu trösten, sie
war aber zu tief erschrocken, um reden zu können. Sie ver-
grub nur unter heißem Schluchzen ihr Gesicht in meinem
Überzieher und klammerte sich immer fester an mich,
während ihr zartes Körperchen wie Espenlaub bebte.

Nicht wahr, du bist die kleine Dolores? fragte ich
und streichelte ihr den Kopf.

Ja — ja! kam endlich über ihre Lippen.

Und ich soll dich zu dem Papa bringen, der die schönen
Bilder malt?

Ah ja! sie hob das Köpfchen, um es gleich wieder zu
verstecken. Die Kinder wollens nicht leiden! jammerte sie.

Die bösen Rangen kommen nicht wieder, und wenn
sie kommen, so jage ich sie fort! tröstete ich.

Sie stieß ihr Ja, ja! in erleichtertem Tone aus
und ich wagte es mit meinem, von Frau Tilger tadellos

gewaschenen Taschentuch, das Stumpfnäschen meiner neuen Freundin zu putzen und die Thränen von den langen Augenwimpern zu wischen. Dank meiner Übung im Umgang mit Kindern gelang es mir auch, die Toilette der Kleinen in Ordnung zu bringen, und als ich gar aus der Westentasche einige Bonbons hervorfrachte, waren wir bald die besten Freunde.

Da der Weg nach ihrem väterlichen Hause weit war und Dolores von dem langen Umherirren und allen Schrecknissen todmüde, nahm ich sie kurzerhand auf den Arm und trug sie durch die stillen Wege des Parks, in denen die Laternen bereits ihr gelbes Licht durch das Abenddämmern streuten.

Unterwegs erzählte sie mir, wie alles gekommen war. Der Papa war so lange ausgeblieben, die Gouvernante hatte ihren Ausgang, die Benne war in der Küche, da sei sie heimlich fortgeschlüpft, um Papa entgegen zu laufen. Ganz heimlich habe sie ihre Sachen zum Ausgehen geholt, sich angezogen und fortgeschlichen. Aber es war Böses gethan! Man darf nicht ohne Erlaubnis fortlaufen und die Strafe des Bösen blieb auch nicht aus. Sie verlor den Weg, irrte lange in fremden Straßen herum, ohne den Mut zu finden, jemanden anzusprechen; die Erwachsenen sahen alle so streng aus, endlich stieß sie auf Kinder und dachte, die wären freundlich und sagten, wo Papa wohnt — aber — ein neues Schluchzen erschütterte das Körperchen, das wie ein leichter Vogel in meinen Arm geschniegt war.

Sie thun dir nichts mehr! wiederholte ich, und der müde Vöckchen nistete sich auf meiner Schulter ein.

Nein, nein, sie thun mir nichts! Der gute Onkel

jagt sie fort, wenn sie kommen! Wir gehen zu Papa! flüsterte es in mein Ohr und meine kleine Last wurde schwerer und weicher. Der Gardmann war gekommen und hatte ihr die Augen geschlossen.

Sie merkte es auch kaum, als wir endlich an der Villa ihres Vaters angekommen waren.

Dort war alles in Unruhe und Aufregung.

Das Kleinod des Hauses fehlte seit Stunden.

Der Löwe rastete! Sämtliche Dienerschaft, die Gouvernante, ja sogar die ältliche Cousine, die dem Haushalt vorstand, hatten bereits den Laufpaß erhalten, die halbe Polizei war aufgeboten und die fabelhaftesten Summen versprochen worden, als ich mit dem Prinzesschen zu rechter Zeit erschien, um weitem Dummheiten vorzubeugen.

Nie habe ich den Eindruck des Löwenhaften, das Abfeldts Persönlichkeit ausmacht, so lebhaft empfunden, als an jenem Abend, wo ich mit dem schlafenden Kind auf ihn stieß, der grade angstgequält aus dem Hause lief, als ich an die Schelle rührte.

Wie er es nun machte, die Kleine plötzlich auf den Arm zu heben, sie mit Küssen zu bedecken, zu lachen, zu weinen, die Hausbewohner zusammenzurufen und große Generalamnestie zu erteilen, Anordnungen für Dolores' Nachessen und Behandlung zu geben, den Polizeibeamten hohe Belohnungen zu versprechen und mich die ganze Zeit über im Auge zu behalten, mich mit der linken Pranke (pardon!) festzuhalten, meinen Namen zu erfahren, mich mit Dank zu überhäufen und als Lebensretter seines Töchterleins zum Generalfreund anzunehmen — wie er das gemacht hat, das könnte ich heute wirklich nicht mehr sagen, da ich nur ein gewöhnlicher Sterblicher

hin und kein Ahfeldt! Aber das weiß ich noch ganz bestimmt, daß ich mich mit einem Male in seinem Atelier wiederfand, schüchtern in einen Sessel geschmiegt, in den er mich mit Riesenkraft gedrückt hatte, geduldig des Augenblicks wartend, da er wieder erscheinen würde.

Warten Sie nur ein Augenblickchen, liebster Freund, ich komme gleich! Und ich wartete.

Da saß ich, der bescheidene Illustrator und angehende Kunstjünger, mitten in Paul Ahfeldts Atelier! Jenem geheimnisvollen Raum, der von allerlei Sagen umspunnen war und den niemand gesehen hatte!

Vorsichtig, als ob ich bei jeder Bewegung einen feuerspeienden Drachen wecken könne, drehte ich mich in dem Sessel herum und betrachtete mir den weiten Raum, den elektrisches Licht in eine weiße Tageshelle tauchte. Nein, der Drache kam nicht! Ich riskierte es, aufzustehen.

Ein schönes Atelier! Ein herrlicher Arbeitsraum! Weit und groß, mit einer Treppe nach oben, wo ein Erker nach dem Garten ging, mit Zierraten und Trophäen, Sitzgelegenheiten aller Art und ganzen Regimentern von Mappen und Arbeitszeug. Auf der Staffelei war ein angefangenes Bild, Dolores als kleine Prinzessin auf einer grünen Wiese, singende und musizierende Gefährtinnen um sie herum und alles voller Sonnenschein, Blumen und spielender Falter!

Der Reiz des Bildes lockte mich immer näher heran. Es war noch ganz still, Ahfeldt brachte sein Kind jedenfalls zu Bett, da hatte ich Zeit, sein Werk zu betrachten. Ein Meisterwerk, das ihn auf der Höhe seines Könnens zeigte! Wie war das angelegt und hingestrichen! Man sah ordentlich die wenigen Pinselstriche im voraus, die

es fertig machen sollten. Dann glitt mein Blick weiter und ich versank in Bewunderung über die machtvollen Studien an den Wänden.

Immer noch leise schreitend, mit halbem Ohr nach der Thür lauschend, in der dummen Angst vor irgend einem Paradieseswächter, wagte ich nun einen Rundgang durch das Atelier, dessen Bogenlichtlampe wie ein Mond schimmerte.

Eine farbenlatte Studie nach der andern schlang mein hungriges Auge hinunter. Endlich kam ich vor ein Bild, das, in schwerem Barodrahmen, die Wand neben der Treppe füllte.

Ich kannte es, wie jedermann, durch seine zahlreichen Vervielfältigungen, allein das Original sah ich heute zum erstenmal, da es Ulfeldt nur einmal ausgestellt hatte und es seitdem nicht mehr aus den Händen gab.

Das Weib am Pranger.

Nun sah ich das berühmte Bild leibhaftig vor mir, und in der geisterhaften Stille des weiten Raumes, von dem silberweißen, elektrischen Licht umflossen, machte es einen wahrhaft dämonischen Eindruck auf mich.

Ich mußte es in einem fort anstarren und vergaß alles andere darüber! Noch heute steht es mir in Farbe und Ton vor Augen: als ob ich es gestern zulezt gesehen hätte. Von einem gelbgrauen Gewitterhimmel hebt sich das schwarze Gerüst mit dem Schandpfahl in die Höhe, an den das blasser Weib mit dem Strohfranz im Blondhaar gefesselt ist. Es beweist Ulfeldts Meisterschaft, daß er dem umstehenden Volk wenig Wert beilegt und es zu einer kompakten Masse von Köpfen, Rücken und Schultern zusammengeschmolzen hat, die wie ein brandendes

Meer von Haß, Neid und Gemeinheit das Gerüst umflutet und durch den Rahmen kurz abgeschnitten wird. Der Beschauer fühlt aber, daß er selbst mitten unter dem verehrungswürdigen Pöbel steht und eigentlich eine ganz miserable Rolle spielt.

Mir wenigstens kam es an jenem Abend so vor. Ich hörte das Pfeifen und Schimpfen, das Töhlen und die garstigen Redensarten, mit denen die Unglückliche überschüttet wurde. Ich sah Steine, faule Äpfel und Straßentot durch die Luft fliegen und ich hielt mich für ein Schœusal, daß ich nicht mit Faust und Stoß dazwischen fuhr, um „die da oben“ zu befreien.

„Die da oben!“ Ja die. Das war die Hauptsache, da lag die ganze Kraft von Abfeldts Genie. Wie das Weib starr stand, die gefesselten Hände gekrampft, den Kopf zurückgeworfen, mit halb offenem Munde, die Augen geschlossen, wie eine vor Scham erstarrte Maske; hilflos in ihren Banden an den Schandpfahl geschmiegt, als ob das tote Holz ihr Beistand leisten oder ihrem armen Körper Schutz gewähren könne, den die Senkernknechte mit blutigen Peitschenstriemen gezeichnet hatten — das war groß! Das war Kunst! Das war mehr als Kunst — das war Leben!

Nein, so etwas erfindet man nicht, auch der größte Genius nicht, so etwas sieht man!

Abfeldt mußte etwas Ähnliches gesehen haben — aber wo, um Gottes willen, in unserer zahmen, braven Zeit? Wir stellen heutzutage doch keine Leute mehr an den Pranger? Höchstens thun wirs durch die Presse oder in Kaffeeklatschen oder durch den Sittlichkeitsverein — aber so roh, so nackt, so unvermittelt — nein, Gott sei

Dank, wir sind nicht mehr im Mittelalter! Eine schreckliche Zeit, wo man mit den Menschen umging, wie mit diesem Weib! Wo solch ein Anblick alltäglich war! Nein, heutzutage wird niemand mehr so gemartert! Getröstet sah ich zu der Märtyrerin auf — und fuhr zurück! Mein Gott, jetzt wurde mir auf einmal klar, welche Ähnlichkeit mich bisher undeutlich verfolgt hatte! Das war Sibylle!

Allerdings um etliche zwanzig Jahre jünger, mit blondem Haar statt grauem und mit dem fürchterlichen Jammer im Gesicht — aber Sibylle wars ohne Zweifel!

Eigentümlich individuelle Züge sprachen dafür!

Da war die eine Haarlocke, die ihr immer in die Stirn fiel, da war das braune Mal auf der linken Wange; ja sogar die eine Hand, die in das Gewand gekrampft war, hatte jene Haltung, mit der sich Sibylle oft in Kleid oder Schürze griff, wenn sie etwas überlegte oder in Sorge um ihre Kranken war!

War das nun Spuk oder Zufall, oder . . .? Ich rieb mir die Augen, sah ringsum, betrachtete anderes, blickte zurück — es war richtig! Sibylle Meerheim als junges Mädchen stand da oben am Branger und ich war unter dem Pöbel, der sie verhöhnte!

Das wollte ich nicht! Hastig huschte ich in meinen Sessel zurück und wendete dem Bild den Rücken! Nein, nein, armes Weib, was du auch gelitten haben magst und auf welche Weise dein früheres Dasein mit dem Leben des Malerfürsten verkettet gewesen sein mag — ich wenigstens will keine rohe Hand an eine blutende Wunde legen. Ich will nicht sein wie die dort hinten, wie die johlende Masse, die dich zu Tode hehlt!

So saß ich eine Weile ganz still und dann trat endlich der Meister herein. Er war blaß und bewegt und sein Gesicht zeigte noch Thränen Spuren. Stumm bot er mir die Hand und schüttelte sie herzlich.

Ich stammelte einige Redensarten, er aber winkte ab.

Sie haben mir einen unendlichen Gefallen gethan, betrachten Sie mich von heute ab als Ihren Freund! sagte er und seine Stimme bebte.

War das wirklich der Mann, dem nichts nahe gehen sollte und von dem man sich erzählte, daß er, als seine zweite Frau mit dem Tenor einer Operettenbühne durchgegangen war, ganz kaltblütig fragte: Hat sie das Silbergeschirr auch mitgenommen? Nein? Na, dann ist gut! Das andere kann ich wissen!

Ich sah ihn an dem Abend in ganz verschiedener Beleuchtung. Da ich sein Kind heimgebracht hatte, war ich für ihn einfach ein alter Freund, und er behandelte mich als solchen. Ich mußte mit ihm ein Glas Wein trinken und von seinen famosen Cigarren rauchen, während er mir von Dolores vorplauderte, tausend Streiche des Kindes wußte und mir genau berichtete, daß er ihr ein Beruhigungsmittel gegeben, ehe sie zu Bett gegangen sei, und daß es lange gedauert habe, bis er habe kommen können, weil sie im Einschlafen seine Hand nicht loslassen wollte.

Ich konnte nicht umhin, ihn recht lieb zu gewinnen, wie er so sprach und sich so schlicht-natürlich dabei gab. Ich begriff auch, wie ich ihn so vor mir sah, daß ihm die Frauenherzen jetzt noch zuflogen, obwohl er seine fünfzig Jahre und mehr zählte.

Er geruhte auch, sich einiger Zeichnungen von mir zu

erinnern und sie nicht schlecht zu finden, was mich mit gerechtem Stolz erfüllte.

Es war schon ziemlich spät, als ich mich endlich verabschiedete, nachdem er mir das Versprechen abgenommen hatte, recht bald wiederzukehren. Er schrieb sich meine Adresse in sein Notizbuch. Mit leisem Zögern nannte ich meine Wohnung: Gerberstraße 7 bei Fräulein Meerheim.

Ich wagte nicht nach ihm hinzusehen, und es war mir, als ob das blasse Weib auf dem Bilde hinter mir sich plötzlich bewegte, als ich den Namen aussprach. Er aber sagte nur: So, in dem Siedienstift wohnen Sie? Wie kommt das?

Ich erzählte ihm in kurzen Worten, wie ich in das Haus gelangt war.

Er nickte: Ich verstehe, eine sehr gute Einrichtung! Sehr praktisch! Aber doch ein bißchen melancholisch?

O, ganz und gar nicht, da ich für mich bin, unten in abgetrennten Zimmern, wo ich auch ein Atelier habe. Da merke ich von den Kranken nichts.

Das ist ja schön! Es schien mir, als ob er mich einen Augenblick scharf ansähe, dann aber wechselte er das Gespräch, und ich ging kurz darauf fort.

Es schwirrte mir aber an dem Abend allerlei Zeug durch das Gehirn, und ich erging mich in allerlei Vermutungen, ohne befriedigt zu sein.

Vor dem Zubettgehen untersuchte ich auch die Maleereien in meinen Zimmern aufs genaueste, ob ich nicht irgend eine Inschrift oder einen Namen finden könne, die mir Auskunft gäben. Nach langem, gründlichem Forschen entdeckte ich denn auch in der Ecke des römischen Baccha-

nals, das die Wand über dem Sofa zierte, die Buchstaben P. A. mit einer Jahreszahl, die auf die Zeit zurückging, in der Sibylle jung gewesen war. Ganz zuletzt aber fand ich an der Thürverzierung unten den vollen Namen: Paul Uffeldt.

Also waren die Skizzen doch von ihm!

Ich trug eine schlimme Nacht davon, denn meine Phantasie spielte mir im Traume die tollsten Streiche. Bald sah ich Sibylle am Pranger stehen und konnte ihr nicht helfen, bald trug ich Dolores durch endlose Schneewüsten spazieren, bald unterhielt ich mich mit Uffeldt, der ein mittelalterliches Gewand trug und auf einem schwarzen Hengst ritt, bald hatte ich eine große Balgerei mit dem Volk auf dem Bilde und wollte sie überzeugen, Sibylle sei schuldlos — kurz, ich hatte die unglaublichsten Träume und dankte Gott, als endlich der Morgen anbrach.

Mit dem Tageslicht kam auch die nötige Ruhe wieder und der sehr vernünftige Entschluß, mich nicht in Dinge zu mengen, die mich nichts angingen.

Nur eine unbezwingliche Neugier plagte mich unaufhörlich. Ich mußte mir Sibylle jetzt einmal genau ansehen, nachdem sie mir in ein so neues Licht gerückt worden war. Es ließ mir keine Ruhe und ich fand endlich einen Vorwand, um zu ihr hinaufzugehen. Allerdings erst am Abend, weil ich tagsüber eine dringende Arbeit zu erledigen hatte.

Aber alles kommt zu seinem Ende, und so konnte ich denn schließlich die große Eichenholzstreppe hinaufsteigen und in das Wohnzimmer gehen, wo sie mit ihren Pflegebefohlenen zusammensaß.

Natürlich war das kein Spitalmäßig öder Raum, damit die armen Leute doch ja fühlen sollten, daß sie aus Gnade und Barmherzigkeit ihr bißchen Brod erhielten, sondern eine behagliche Wohnstube mit Bildern, Blumen und bequemen Möbeln. Eine Hängelampe warf ihr Licht über den runden Tisch, an dem Sibylle saß und ihren Leuten vorlas, die sich Plätze nach Belieben gewählt hatten und mit atemlosem Interesse der Geschichte folgten.

Das kleine Einbein hockte auf einem Stuhl neben ihr und legte sein altfluges Gesichtchen an ihre Schulter, indem es mit ins Buch sah, und das andere Bübchen hatte sich im Liegestuhl so gedreht, daß sein Kopf auf ihren Knien lag. Es verstand nicht viel vom Lesen und war eingeschlafen mit der Hauskaze im Arm. Sibylle streichelte die beiden manchmal mit der linken Hand, worauf das Bübchen jedesmal behaglich atmete und die Kaze ihr Rädchen schnurren ließ. Alles war stille, friedliche Ruhe!

Um nicht zu stören, nahm ich mir leise einen Stuhl und holte mein Skizzenbuch aus der Tasche. Ich hatte schon öfters am Abend hier gezeichnet und man ließ mich daher gewähren, weil aller Aufmerksamkeit bei der Geschichte war, die Sibylle vorlas. Es war die wohlbekannte Erzählung von Dickens, wie ein Mann, der von traurigen Erinnerungen gemartert wird, einen Pakt mit der Geisterwelt schließt, wonach er von dem Gedächtnis an jedes vergangene Leid befreit wird und andern ebenfalls dies Vergessen verleihen kann. Aber anstatt ein Wohlthäter der Menschheit zu werden, wie er gemeint, entdeckt er, daß mit der Erinnerung an vergangenen Schmerz auch jede Regung von Liebe, Mitgefühl und Barmherzigkeit aus dem Herzen der Menschen schwindet. Der Frevler

schaudert vor seinem eignen Werk, Wahnsinn und Verzweiflung drohen ihm, bis er durch die selbstlose reine Liebe erlöst wird.

Noch nie hatte mich diese altmodische Geschichte so gefesselt wie heute. Sie lebte förmlich unter Sibyllens Stimme und ich lauschte bald so andächtig wie die ganze Tafelrunde.

Wir waren ein Herz und eine Seele mit der kinder-
gesegneten Familie Tetterby, jubelten mit den Kindern über den spärlichen Weihnachtspudding, fanden mit Herrn Tetterby seine Gattin eine Perle ihres Geschlechts und fühlten mit dem kleinen Johnny, der das centnerschwere Baby so liebevoll herumschleppt und wartet, und dann fror es uns bis ins Herz, als der verderbenbringende Blick des Geistersehers die Armen traf und sie all des gemeinschaftlich getragenen Leides vergaßen, dessen Erinnern ihre schlichten Züge, ihre geflickten Kleider, ihr ärmliches Heim verklärt hatte und als all das arme bißchen Glück in Scherben ging.

Ach ja, die Erinnerung! seufzte hier die Frau mit der bessern Vergangenheit in wehmütigem Ton. Die Erinnerung ist alles im Leben!

Ja, kam das schrille Stimmchen des Einbeins dazwischen, das ist wahr! Ich hätte heute gewiß dem Köbesche nicht nachgegeben, als wir uns stritten, wer am kränksten von uns ist, wenn ich nicht wüßte, wie es thut, verunglückt sein und im Tragkorb ins Spital gebracht werden!

Sibylle lächelte, indem sie dem Kleinen auf den Arm klopfte, und sah mich verständnisvoll an.

Ja, sie war das Original des Bildes, das mich so

beschäftigte, aber sie mußte das Leid doch wohl überwunden haben, wie wäre sonst das heimliche Licht in ihre Augen gekommen!

Weiter, weiter lesen! drängte die Schar, und sie las weiter bis zu der Stelle, wo der ehemalige Freund vor dem Geisterseher steht, der Freund, der ihn seinerzeit verraten, ihn ruiniert und seine Liebe gestohlen hat.

Da steht er als elende, durch Schicksalsschläge herabgekommene Jammergestalt und bittet um Vergebung, weil ihm sein Gewissen keine Ruhe läßt — und der andere ringt und ringt mit wirren Gedanken — ich möchte dir ja gewiß gern vergeben, aber ich weiß nicht wofür, ich weiß nicht warum, und dann bricht er in die Kniee: Allmächtiger, verzeihe dem Frevler, der die gottgleiche Gabe des Verzeihens weggeworfen hat.

Hier brach der Vorleserin die Stimme und sie schwieg mit zuckenden Lippen. Die ganze Runde saß wie in der Kirche mit gefalteten Händen und die arme Betty schluchzte in der dunkeln Ecke, in die sie sich geflüchtet hatte.

Ach, Tante Sibylle, mach doch, daß dem armen Mann geholfen wird! hat das Einbeinchen kläglich.

Es wird ihm geholfen, mein Kind. Es geht keiner in der Verzweiflung unter, der den Mut zur Überwindung in sich trägt, sagte sie mild. Die Sturmeswellen sind oft sehr hoch und die Nacht sehr schwarz — aber der wahre Mut dringt doch zum Licht hindurch.

Da hatte ich ja die Antwort auf meine Gedanken über Sibylle.

Der wahre Mut dringt doch zum Licht hindurch.

Aber was mochte das Weib gelitten haben, bis sie im Licht war?

Leise schlich ich in meine Zimmer zurück und gelobte mir, nicht an die Vergangenheit zu rühren, nichts um eitler Neugier willen zu wecken, das im Schlafe lag.

Ich arbeitete von dem Tag an mit verdoppeltem Eifer.

Meine Freundschaft mit Abfeldt machte indessen immer weitere Fortschritte, denn die kleine Dame Dolores hatte ihren Lebensretter nicht vergessen und befahl ihn bald wieder zu sich. Es entspann sich ein ganz intimes Verhältniß zwischen uns. Das Versprechen: Du darfst nachher mit Herrn Tannberg spazieren gehen! ließ sie aufmerksam in ihren Stunden sein, und die Drohung: Wenn du unartig bist, so kommt Herr Tannberg nicht zu dir! half auch in sehr verzweifelten Fällen. Ich hatte mich nach und nach förmlich in das Märchenkind verliebt und machte ihren allergetreuesten Ritter zu jeder Zeit.

O schöne, harmlos fröhliche Jahre! Wie gern denke ich an euch zurück und wie gern neckt Dolores meine Frau mit der Bemerkung, sie sei eigentlich meine erste Liebe gewesen, oder sucht ihren Mann eifersüchtig zu machen mit der Erzählung, wie sie und ich zusammen spazieren gingen, ihr Gärtchen bestellten, ihre Kaninchen versorgten, und wie ich am Abend ein Gutenachtküsschen erhielt.

Es hilft ihr aber nichts! Denn jener Stempel von Bravheit und Solidität, die mir von jeher, halb zum Fluch und halb zum Segen, unverilgbar aufgedrückt war, hält auch diesen Neckereien stand und meine Frau, sowie Dolores' Mann antworten stets, es sei sehr

vernünftig von Abfeldt gewesen, mir sein Prinzeßchen anzuvertrauen.

Da habe ich es. So ein gefetzter, umsichtiger Herr, wie Frau Tilger von mir zu sagen pflegte. Was kann aber ein Mensch gegen sein Schicksal?

Ich lernte es seit langem mit Geduld ertragen, als Musterknabe betrachtet zu werden, obwohl das in manchen Dingen nicht unbedenklich ist und namentlich in der Kunst recht hinderlich sein kann. Ein paarmal versuchte ich mich gegen dieses Renommee aufzubäumen, aber ohne Erfolg, mein Schicksal war stärker als ich und ich war und blieb für die Mädchen nur immer der gute liebe Kerl, dem man all seine Liebesgeschichten anvertraut und den man als Elefanten mitnimmt.

Ich bin eigentlich noch ganz erstaunt, wie ich zu einer Frau gekommen bin, die behauptet, sich in mich verliebt zu haben. Aber das darf ich nicht einmal sagen, weil ich sonst am Ohr genommen werde und man mir sagt, ich sei ein raffinierter Dudmäuser.

Doch das gehört nicht hierher, denn damals hatte ich keine Ahnung von meiner Frau und schwärmte für Dolores, die genau sieben Jahre zählte.

Abfeldt war, nach seiner Art, sehr wechselnd in seinem Benehmen. Manchmal, wenn Dolores und ich im Garten waren, bemerkte ich, daß er uns von seinem Atelierfenster aus beobachtete, dann verschwand er plötzlich wieder, nachdem er mir freundlich zugewinkt, und ließ sich an dem Tage nicht sehen, obwohl das ganze Haus mich als seinen Gast behandelte. Manchmal aber nahm er mich ebenso plötzlich von meiner kleinen Flamme fort, zu unserm gegenseitigen Bedauern, führte mich in sein Allerheiligstes

und behandelte mich jungen Kerl wie den allerintimsten, gleichwertigen Freund. Er zeigte mir sogar seine angefangenen Arbeiten und sprach mit mir über seine künstlerischen Pläne.

Ich nahm derartige Gunstbezeugungen als Wohlthat des Geschicks auf und suchte möglichst viel von den Reden des Meisters sowie von seinen Werken zu lernen. Nebenbei gewann ich ihn immer lieber, trotz seiner Launen, die nicht immer bequem zu ertragen waren.

Sibyllen konnte es auf die Länge nicht verborgen bleiben, wer mein neuer Umgang war, allein sie nahm nicht die geringste Notiz davon, wie auch Hßfeldt, seit dem ersten Abend, meiner Wohnung nicht mehr erwähnte. Vor Dolores' Besuch war ich sicher, dafür sorgte schon ihre Gouvernante, die nur bei dem bloßen Gedanken, einen einzelnen Herrn in seiner Wohnung zu besuchen, in Ohnmacht gefallen wäre. So blieb denn mein Verkehr in den Häusern Hßfeldt und Meerheim eine strenggetrennte Sache. Jedes Haus war gewissermaßen ein Ding für sich, dessen man bei dem andern nicht erwähnte, und ich gewöhnte mich an den Zustand und dachte schließlich, es müsse so sein.

So verging fast ein Jahr ohne weiteres Ereignis.

Durch Hßfeldts mächtige Fürsprache hatten Zeitschriften und Verleger, die mich sonst ignorierten, meine Zeichnungen angenommen und ich war dadurch in den Stand gesetzt, endlich einmal ein Bild zu malen. Die Idee hatte mir schon lange vorgeschwebt. Allerseelen! Die herbstliche Ruhe und Stille der Natur mit ihren sanftgrauen Tönen und die Menschen an den Ruhestätten ihrer Lieben!

Ganz von selbst wurde mir Sibylle zu einer Hauptfigur, obwohl auch ein halbes Duzend andere Leute auf dem Bild sind.

Ein jeder kann sich übrigens heute das Bild betrachten, da es in unserer Galerie hängt, eine Ehre, von der ich mir damals nichts träumen ließ! Ich wollte einfach nur malen, was mir am Herzen lag, und plagte mich redlich damit ab.

Mit einiger Verlegenheit trug ich Sibyllen mein Anliegen vor und fragte sie, ob sie mir zu dem Bilde ein paar Sitzungen gewähren wolle. Sie ging freundlich lächelnd auf meine Wünsche ein und nahm im Garten geduldig die gewünschte Stellung ein, wobei eine Gartenbank den Grabstein markierte. Sie hielt dabei musterhaft still, so still, daß ich mich eines Tages hinreißen ließ, zu sagen: Man meint, Sie seien ein geübtes Modell, Fräulein Meerheim!

Da ward sie jählings blutrot und brach die Sitzung rasch ab, während ich meine unbedachte Zunge verwünschte, denn es dauerte acht Tage, bis sie wieder geruhte, für mein Bild zu stehen.

Ihre Pfleglinge hingegen drängten sich zu der Ehre, meine Modelle zu sein. Ein jeder wollte „auf das Bild drauf gemalt sein“! Es war ein förmliches Ereignis in ihrem eintönigen Leben, und sogar die arme Betty zeigte Interesse dafür. Alle aber erklärten es einstimmig für ein Meisterwerk ersten Ranges. Man glaubt nicht, daß Menschenhände so etwas machen könnten! meinte der Schreiner in hellster Begeisterung unter Beistimmung des Chors.

Meine eigene Meinung über mein Werk war nun

aber weniger günstig, ich schwankte oft in langen Zweifeln hin und her, und endlich faßte ich mir ein Herz, packte die Farbenskizze samt den Studien zusammen und legte alles dem Meister Abfeldt vor.

Er lobte das Ganze, tadelte einzelnes, schlug einige Änderungen vor und ging aufs liebevollste in meine Absichten ein.

Über die Hauptfigur aber sagte er kein Wort, nur griff er plötzlich zu Pinsel und Palette.

Da ist etwas nicht ganz richtig! So muß das sein. Sie erlauben doch?

Bitte!

Er machte ein paar Striche und ich schrie beinahe auf. Da hatte ich mich wochenlang abgequält, Sibylle wiederzugeben, ohne sonderlichen Erfolg, und nun machte er ein paar Tupsen und Punkte und Farbensflecken und da stand sie wie aus dem Spiegel gestohlen!

Ich zwang mich gewaltsam zum Schweigen, er aber stand auf, legte sein Malgerät beiseite und sagte in gleichgültigem Ton: So müßte meiner Meinung nach die Figur im Lustton drin stehen.

Vortan zeigte ich Sibyllen die Farbenskizze nicht mehr.

Sie fragte mich auch nicht danach, denn sie hatte viel zu thun. Mit den fallenden Blättern ging der Schreiner heim. Die letzten Wochen waren schwer, bis endlich die Erlösung kam, und Sibyllens müde Augen erzählten von manchen langen Nachtwachen. Endlich wars vorbei. An einem Herbsttag öffneten sich die Flügel des Thores und ein Wagen fuhr heraus, dem ein paar Menschen folgten. In einem zweiten Wagen gab

Sibylle ihrem Pflegling das Geleit und ich hatte Gelegenheit, sie auf dem Friedhof zu sehen, wie ich es für mein Bild wünschte. Unrechterweise war das denn auch mein Hauptgedanke bei der ganzen Beerdigung, obwohl mir der arme Kerl herzlich leid that, als sein Platz im Hause leer war.

Er blieb übrigens nicht lange leer, denn Sibylle bekam für den Schreiner einen zittrigen, alten Mann, der schon mehrmals Schlaganfälle gehabt hatte, nach seinem eigenen Ausdruck „ein unnützes Rüstzeug“ war und unsäglich gern Kaffee trank.

Zwei Tage, nachdem er gekommen, war Allerseelen und ich eilte mit meinem Skizzenbuch nach dem Friedhofe. Vorher wollte ich aber Abfeldt abholen, da er gestern Abend geäußert hatte, er wolle mit mir gehen und mir einige gute Ratschläge geben. Eine Ehre, die ich zu schätzen wußte.

Als ich aus dem Haus gehen wollte, traf ich mit Sibyllen zusammen, die in ihrem Sonntagsleide ebenfalls zum Ausgehen gerüstet war und beide Arme voll Blumen hatte.

Sie gehen wohl auch zum Kirchhof? fragte ich.

Zu meinem Erstaunen schien sie die harmlose Frage zu verwirren.

Ich mache meinen Allerseelengang! erwiderte sie ausweichend und bog rasch in eine Nebenstraße ein. Ich wollte sie nicht belästigen und ging meinerseits auf einem Umweg zu Abfeldt.

Seine Villa war in der Vorstadt, von einem großen Garten umgeben. Ursprünglich stand der Atelierbau früher allein dort, nachher war, mit Abfeldts steigenden

Geldmitteln, das Haus hinzugekommen, obwohl das Atelier immer seinen eigenen Eingang beibehalten hatte.

Ich steuerte auch gleich direkt darauf los, da ich den Meister in seiner Werkstatt vermutete, und schlenderte behaglich durch den Garten, als ich wie erstarrt stehen blieb und mich schnell hinter einem hohen Gebüsch verbarg. Grade vor mir, keine drei Schritte weit, ging Sibylle mit ihren Blumen im Arm, ruhig und als verstände sich das von selbst, auf das Atelier zu.

Ich glaube aber auch, daß, wenn ich ihr offen entgegengetreten wäre, sie mich kaum gesehen haben würde, denn sie ging wie eine Schlafwandelnde mit weit offenen, träumenden Augen und einem selig schmerzlichen Lächeln um den Mund.

So ging sie an mir vorüber, so stieg sie die Treppe zum Atelier hinauf und so verschwand sie, ohne anzuklopfen, in der Thür.

Ich stand und stierte ihr nach, wie Lots Weib zur Salzsäule verwandelt, als mich die Stimme des alten Dietrich, Abfeldts Faktotum, aus meinen Träumen erweckte.

Wollen der Herr Tannberg zum Herrn? Der Herr Professor sind schon vorgegangen nach dem Kirchhof und lassen Herrn Tannberg bitten, ihn am Tannenrondell zu treffen! Da zeichnet er.

Höchstwahrscheinlich! dachte ich im Stillen, dann aber, von unbezwinglicher Neugier ergriffen, fragte ich den Alten: „Wer war die Dame?“

Welche Dame?

Nun, die Dame, die eben ins Atelier ging?

Dietrich machte sein allerdümmstes Gesicht.

Eine Dame? Ich habe keine Dame gesehen! Wer sollte denn auch ins Atelier gehen, wenn der Herr Professor nicht zu Hause ist!

Es war klar, daß nichts aus ihm herauszubekommen war, und ich entschloß mich, weiter zu gehen, um wenigstens meine Studienwanderung nicht zu verlieren.

Um in Stimmung zu kommen, bestieg ich die Pferdebahn, die mit schwarzgekleideten Menschen gefüllt war, alle mit Kränzen oder Sträußen beladen, und die denselben Ziele zustrebten wie ich. So sehr mich dieser Anblick schon fesselte in Anbetracht meines Bildes, so zerstreut war ich doch während der ganzen Fahrt, weil ich fortwährend an Sibylle und ihren Atelierbesuch dachte.

Was war das mit ihr und Abfeldt, welches Geheimnis verband die beiden, daß sie offiziell nichts von einander zu wissen schienen, während sie ihn im Atelier besuchte und ihr Jugendbildnis auf seinen frühern Werken erschien? Denn nach und nach dämmerte mir Sibyllens Ähnlichkeit mit gar mancher blonden Prinzessin oder Elfe auf Abfeldts ersten Bildern auf. Eine Ähnlichkeit, deren ich mir erst durch die Portraittreue im „Weib am Pranger“ bewußt wurde, die mir aber Sibylle von jeher so halb und halb als alte Bekannte erscheinen ließ. Was war das mit den beiden?

Die erste Vermutung, die ja jedem Welt- und Menschenkenner unwillkürlich kommen mußte, verwarf ich instinktiv. Nein, Sibyllens rührendes Samariterbild konnte mit dieser Vermutung nicht gekränkt werden. Ihre Augen und ihr Blick sprachen außerdem dagegen. So blickt kein Weib, das ein schuldvolles Geheimnis zu verbergen hat.

Vielleicht war sie Abfeldts Schwester? Eines jener Geschwisterverhältnisse, die man der Welt nicht zeigen kann und darf? Das kam mir nicht sehr wahrscheinlich vor. Man malt seine Schwester nicht am Pranger. Man malt überhaupt keine Frau seiner Bekanntschaft mit Portraitähnlichkeit in dieser Lage, wenn das Bild nicht einen ganz intimen Bezug auf ihr Leben hat.

War Sibylle am Ende seine erste Frau, die Mutter der kleinen Dolores? War er vielleicht nur von ihr geschieden und wollte das nicht sagen und gab sie für tot aus, während sie sich heimlich zu ihm schlich, ihr Kind zu sehen?

Nein, das stimmte auch nicht! Denn erstlich war unsere liebe Hausmutter zu alt für ein so junges Töchterchen, und dann war ihr Alibi sehr deutlich zu beweisen, da sie längst ihrer Samariterpflichten im Sibyllenstift waltete, als Abfeldt in Italien sein neugeborenes Kindlein begrüßte. Und dann — bei allem, was Sibyllens Augen sagten, das verrieten sie auch deutlich — eine Mutter war sie nicht. Sie hatte nie in Schmerz und Wonne einem andern Leben das Dasein geschenkt. Nie hatte ihr Mund das süße Wort „mein Kind“ gesprochen. Diese höchste Würde und Krone des Frauendaseins war der Gütigen, Lieben nicht beschert gewesen, deren Arme infolgedessen sich nur um so weiter den Kindern anderer Leute öffneten.

Nein, ihre Beziehungen zu dem großen Künstler mußten anderer Art sein!

Hier hielt die Pferdebahn mit einem jähen Ruck und riß mich aus meinen Träumereien. Ich stieg aus, so gut ich konnte, indem ich nebenbei einige Kinder mit

Riesenkränzen hinausbefördern half, denen eine dicke Madame folgte, die in jedem Arm einen Blumenstock trug. Eine „feine“ Familie kam hinterher, die ihr höheres Wesen dadurch kennzeichnete, daß sie ein höchst kostspieliges, wahrhaft scheußliches Gebilde aus schwarzweißen Glasperlen mitschleppte. Dann schloß sich uns ein geschminktes Dämchen an, das, mit echten Thränen im Auge, ein Kinderkränzchen trug, und ein uraltes Mütterchen mit einem Mooskranz für zwei Groschen machte den Beschluß.

So gingen wir zusammen durch die stille Pforte ein, die heute weit aufgethan war, um die Scharen der Besucher zu empfangen, die sich hineindrängten.

Frau Tilger mit einigen Knaben und Mädchen rief mich an. Sie hatte natürlich, da ihre Kinder überall waren, auch einige Frühverstorbene auf dem Kirchhof, und sie und ihre Schar waren mit Schaufel und Gießkanne, mit weißem Sand und billigen Blumen beladen, um die kleinen Gräber zu schmücken. Es sind unsere Engelschen im Himmel, die thun für uns beten! sagte sie in fromm-naivem Glauben, und ich nahm unwillkürlich den Hut ab, weil ich solche Seelenregungen sehr hoch achte und schätze.

Nachdem ich ein Weilchen der pietätvollen Arbeit meiner kleinen Freunde zugeschaut, ihnen einige Rat schläge erteilt und ein paar Mark gespendet hatte, um mehr Blumen zu kaufen, verabschiedete ich mich und ging nach dem Tannenrondell, um meine Studien zu machen, da man von dort einen sehr guten Überblick hatte.

Zu meinem grenzenlosen Erstaunen aber fand ich Abfeldt dort, der behaglich auf einer Bank saß und eifrig

in seinem Skizzenbuch zeichnete. Altem Anschein nach hatte er schon eine gute Weile da geessen, was mir seine Unrede bestätigte. Na, da sind Sie endlich! Ich sitze schon ewige Zeiten, fast eine Stunde hier und warte auf Sie. Sie verpassen die beste Zeit!

Ich dachte nicht, daß Sie hier wären! stammelte ich ganz verwirrt.

Hat Ihnen denn mein alter Dietrich nicht gesagt, daß ich hierher vorausgegangen war?

Ich war aber so nervös und geärgert von all den geheimnisvollen Fäden, die mich umspinnen hielten, daß ich auf diese Frage ziemlich scharf herausplakzte: Ich dachte, Sie hätten Besuch, denn ich sah Fräulein Meerheim in Ihr Atelier gehen, als ich Sie abholen wollte.

So, nun war es heraus, was die ganze Zeit in mir kochte. Mir war es ordentlich leichter zu Mute. Möchte der Löwe mich jetzt erwürgen, es ging mir wie König Midas' Barbier, ich hatte mein Herz befreit.

Abfeldt aber schüttelte nur den Kopf mit einem gutmütigen Lachen.

Hören Sie, Lannberg, Sie sind wohl in die Dame verliebt? Erst malen Sie sie und dann sehen Sie ihr Bild überall!

Aber ich sah sie doch durch den Garten gehen, mit Blumen im Arm und bei Ihnen eintreten! sagte ich ein wenig kleinlaut.

Wie ich sagte! Sie sind so mit Ihrem Bild beschäftigt, daß Sie Fräulein Meerheim überall sehen! In Wirklichkeit wird es meine gute Cousine gewesen sein, die immer meine Abwesenheit benutzt, um in meiner Werkstatt ein bißchen aufzuräumen und frische Blumen hinein-

zuthun. Aus der Entfernung sieht ja eine ältere Dame wie die andere aus; da ist ein Irrtum verzeihlich. Ich rate Ihnen aber ernstlich, in der nächsten Zeit eine andere Arbeit aufzunehmen und Ihr Bild ein wenig ruhen zu lassen. Sie haben keine unbefangenen Augen mehr. Da müssen Sie ein wenig pausieren.

So vernünftig das alles auch klang, begriff ich doch, daß er mir nichts sagen wollte und sich alles Fragen verbat, und ich fügte mich seinen Wünschen und hoffte auf die Zukunft, die mir vielleicht Aufklärung gewähren würde.

Es verging aber beinahe ein Jahr, mein Bild war längst fertig und Dolores war um ein Stückchen gewachsen, ehe ich erfuhr, wie Sibylle und Abfeldt zusammen standen.

2.

Gegen den Herbst wurde der Meister krank und zwar recht ernstlich. Überanstrengung bei der Arbeit, unregelmäßige Lebensweise, alles kam zusammen, um ein tüchtiges gastrisch-nervöses Fieber zu erzeugen, in dem er, der nie krank gewesen, die Geduld von fünf verschiedenen Krankenwärtern erschöpfte. Endlich durfte nur noch ich an seinem Bette sein, und meinem Zureden gelang es schließlich, ihn dahin zu bringen, in den Pausen, wenn ich notgedrungen ruhen mußte, dem alten Dietrich und der vielgeduldigen Cousine wenigstens nichts Schlimmeres an den Kopf zu werfen als ein paar grobe Redensarten. Dolores durfte nicht zu ihm. Die Krankheit könne ansteckend sein, er wolle sein Kind nicht vergiften. Dieser liebevolle Zug entschädigte für manches Unangenehme.

Somit war ich denn für einige Wochen wohlbestallter

Krankenpfleger, und mein Respekt vor Sibylle wuchs, als ich nach und nach begriff, was zu diesem Samariterdienst gehört.

Eigentlich hatte ich erwartet, daß sie selbst plötzlich an Abfeldts Krankenlager erscheinen würde, um mit geübter Hand seine Pflege zu übernehmen. Ich dachte mir das sehr rührend aus und plante einen Schlusseffekt nach dem bewährtesten Recept der Familienblattromane, wonach Abfeldt sie nach seiner Genesung ans Herz zöge und zu Frau Abfeldt Nr. 3 machte, um fortan in tadelloser Bravheit an ihrer Seite zu leben.

Oder, da ja auch eine andere Wendung möglich war, er starb in ihren Armen, nach einer langen, wunderschönen Schlußrede, und sie stand dann am Allerseelentage immer an seinem Grabe, wie ich sie vorahnend abgemalt hatte.

Leider kümmert sich nun aber das Leben gar nicht um Familienblattromane und schöne Schlusseffekte, sondern geht seinen ruhigen Gang weiter, und so blieben denn meine schönen Träume das, was sie waren — Schäume.

Als ich Sibyllen erzählte, um sie ein wenig zu sondieren, ich müsse einige Nächte bei Abfeldt bleiben, da er recht krank sei, antwortete sie nur: O, das ist ja recht bedauerlich! Ich hoffe, es geht bald besser! Pflegen Sie Ihren Freund gut!

Das war alles. Hier und da, wenn sie mich sah, erkundigte sie sich wohl nach ihm mit den Worten: Wie gehts Ihrem Freund? Aber sie verriet durchaus nicht das tiefe Interesse, das ich bei ihr vorausgesetzt hatte.

Auch Abfeldt war nichts weniger als sentimental

angehaucht, dachte weder an frühere noch gegenwärtige Liebe, sondern wetterte nur über die „Sau-Malefizkrankheit“ und den „Esel von einem Doktor“, und daß er grade jetzt von den wichtigsten Arbeiten abgehalten werde.

Ich mußte mithin meine Romanideen seufzend begraben und mich mit der Wirklichkeit befassen, die gar nicht ideal war.

Hätte ich nicht meine ganze Achtung vor Ahfeldts Meisterschaft, meine Dankbarkeit für ihn und meine Zuneigung für sein Töchterchen aufgeboten, so wäre ich doch einmal an einem schönen Tag laufen gegangen, wie die andern! Aber so hielt ich aus, bis der ungebärdige Kranke in die mildernde Schwäche der Rekonvaleszenz versiel und sanft und erträglich wurde.

Nach einiger Zeit durfte er ein paar Stunden aufstehen und auf dem Sessel sitzen, und der Arzt erklärte, er sei nun durch, er müsse nur noch mit Pflege, Vorsicht und Diät wieder auf die Beine gebracht werden. Er wurde auch wieder liebenswürdig, um so mehr, als ihm klar wurde, wie er uns alle gequält hatte, und er suchte das gut zu machen. Namentlich mir gegenüber war er oft von einer rührenden Güte und Weichheit.

Und so erzählte er mir denn an einem schönen Nachmittage, als wir ihn aus offene Fenster gebettet hatten, von Sibylle.

Es kam ganz unvermutet und ohne Vermittelung.

Er lag im Sessel und sah in die goldene Sonne hinaus, während ich in einer Kunstzeitschrift las, als er sich plötzlich aufrichtete und sagte: Wissen Sie eigentlich, wie meine Geschichte mit Sibylle Meerheim war?

Beinahe hätte ich das Blatt zur Erde fallen lassen, aber ich bezwang mich rasch und erwiderte: Nein, wie sollte ich auch?

Konnt mirs denken! Sie hat geschwiegen und aus der Zeit ist ja kaum einer mehr hier. Es ist schon lange her seitdem!

Er versank einen Augenblick in Nachdenken, dann sah er wieder auf.

Ja ja, so alte Geschichten! Die kommen einem manchmal wieder! Sind wie Gespenster, die keine Ruhe geben! Und wenn wir meinen, sie sind endlich tot, so erscheinen sie vor uns mit neuem Leben! O ja, Erinnerungen sind zähe!

Er nickte langsam mit dem Kopf.

Sibylle war eigentlich recht hübsch in ihrer Jugend, wenn man sie genauer betrachtete! Aber es dauerte mindestens ein Jahr, bis ich das that, obwohl ich mit ihr in einem Hause wohnte. Das wissen Sie doch?

Ich dachte es mir wenigstens! erwiderte ich.

Nun ja! Wie ich aber dahin kam, wissen Sie nicht und ich muß es Ihnen erklären! Durch meine Mutter war ich nämlich höchst weitläufig mit der alten Tante Mathilde verwandt und das brachte mich auf die Idee, hierherzugehen, nachdem mir in München der Boden zu heiß geworden war! Ich muß da ganz ehrlich beichten, daß ich zu Hause von jeher das schwarze Schaf in der Schar der schneeweißen Lämmer war, die mein Vaterhaus bevölkerten, und insofgedessen, durch schlechte Behandlung und verkehrte Erziehungsmethoden, wahrscheinlich ins Narrenhaus oder ins Zuchthaus gekommen wäre, wenn nicht ein Bruder meiner Mutter, der Onkel Josef,

sich meiner angenommen hätte. Der war nämlich selbst Maler, das heißt, er lieferte seiner Kundschaft höchst verschönerte, glattgeleckte, gutgefirnißte Bilder, welche die Auftraggeber darstellen sollten. Da sich die Herrschaften darin aber selbst wiedererkannten, hieß er Portraitmaler und sein Atelier wurde namentlich von Damen sehr besucht und empfohlen, da er seinen weiblichen Modellen immer die schönsten roten Backen malte, samt Kirschenmälchen und Bergißmeinnichtaugen.

Onkel Josef wohnte in München und kam hie und da auf Besuch in die norddeutsche Handelsstadt, wo mein Vater sein Geschäft hatte. Da kam er denn einmal gerade zu rechter Zeit, um mich vor meinem Vater und meinen Vater vor mir zu retten. Er nahm mich mit sich, erklärte mich für seinen Erben und behielt mich dauernd bei sich, womit er meinen Eltern einen Stein vom Herzen nahm, denn auch meine Mutter hatte nichts für mich übrig, ungleich den meisten Müttern, die gewöhnlich an ihrem schwarzen Schäflein am meisten hängen. Bei Onkel Josef wuchs ich nun heran, wurde Maler und freute mich meines Lebens, bis der alte Mann starb und es sich herausstellte, daß er mir fast nichts zu vermachen hatte, weil nichts da war. Nach Hause zurück konnte, wollte und sollte ich nicht, da sah ich mich nach einem andern Aufenthalt um, weil ich in München nicht bleiben wollte. Durch Vermittelung meiner Mutter kam ich nun hierher und zu Tante Mathilde. Ich hatte für einen hiesigen Kunsthändler einiges zu arbeiten und Tante Mathilde suchte, wie Sibylle jezt, einen männlichen Schutz im Hause zu haben. So gingen denn alle Wünsche zusammen und ich bezog die Zimmer, in denen Sie jezt wohnen. Ich

hatte es gar nicht schlecht im Hause und es mangelte mir an nichts, weil mich Sibylle von Anfang an gut besorgte. Die Tante saß immer im Lehnstuhl, weil sie an der Gicht litt, und machte dem armen Wurm das Leben sauer. Sibylle war die Tochter von Tante Mathildens Bruder und lebte seit dem Tode der Eltern bei der Alten, die das große Vermögen vom verstorbenen Geheimrat geerbt hatte und sich deshalb, wie sie sagte, großmütig der Waise annahm, sie nährte und kleidete, d. h. ihr jeden Bissen vorwarf, den sie in den Mund steckte, und sie in den erbärmlichsten Fähnchen herumlaufen ließ!

Eins hatte die Alte an Sibylle — einen Leibsklaven, wie man so bald keinen zweiten findet! Das Ding ließ sich schinden und abradern, als sei es auf einer Plantage geboren in Onkel Toms Hütte. Denken Sie, als ich sie kennen lernte, war sie doch schon vierundzwanzig Jahre alt, gar nicht so jung mehr, und sie hatte noch nie einen Sonntag frei gehabt, war noch nie in einem Theater gewesen, hatte noch nie einen Walzer getanzt — kurz, sie war eine Sklavin nach der Regel. Ja ja, armes Wurm! Hat sie noch so viele weiße Tauben im Garten?

O ja, eine ganze Menge!

Und steht noch hinten, in dem Rondell aus Jasmin, die alte Steinbank vor dem Springbrunnen?

Allerdings! Die Kranken sitzen oft dort!

Die Kranken? — Ja so, sie hat jetzt ein Privat-hospital! Zu meiner Zeit aber war niemand dort in dem verwilderten Gäßchen, als Sibylle und ihre Tauben! Dahin konnte ihr der alte Satan nicht nachkriechen! Da hatte sie ihr Plätzchen für sich! Dort sah ich sie auch zuerst darauf an, ob sie hübsch oder häßlich sei!

Abfeldt machte hier eine Gedankenpause, ehe er weiter sprach.

Es war an einem schwülen Sommertage um die Zeit der Jasminblüte. Der Himmel war dunstig, man sah die Sonne nicht. Nur die Schwüle lag wie Blei über allem. Noch dazu war Sonntag und ich hatte kein Geld und wußte nichts anzufangen, da meine wenigen Bekannten auf Studienausflügen waren. Mir kam es an jenem Tage vor, als ob die Zeit mit Säckengang kröche. Ich versuchte zu malen, zu lesen — es ging nicht! Der Kopf that mir weh und die Glieder waren matt, da legte ich mich nach Tisch auf mein Sofa und beschloß, den Nachmittag zu verschlafen. Allein die Hitze ließ mir keine Ruhe, und als ich endlich ein wenig eingeduselt war, weckte mich eine zudringliche Fliege. Gähnend und unlustig entschloß ich mich, in den Garten zu gehen, ob es da vielleicht erträglicher sei.

Es war um die Stunde, wo Tante Mathilde, die, wie alle Drachen, sehr fromm war, eine höchst langwierige Nachmittagsandacht abhielt, in der sie sich neben Gebetbuch und Rosenkranz auch mit diversen Gläschen Wein und Likör geistig stärkte. Niemand durfte sie alsdann stören und Sibylle hatte ein bißchen Freiheit. Ich hatte mich aber die Zeit her so wenig um das Mädel gekümmert, daß es mir nie eingefallen war, zu denken, was sie wohl in ihren Freistunden treiben möge! Wenn ich sie im Garten oder Haus traf, wechselte ich wohl ein paar gleichgültige Worte mit ihr, aber sonst hatte ich den Kopf viel zu voll von andern Weibern, um nach dem stillen Ding zu sehen.

An jenem Nachmittag hielt ich mich denn auch für

den Alleinbesitzer des Gartens und refelte mich ungeniert von Bank zu Bank, ohne die gewünschte Kühlung zu finden, bis mir einfiel, daß es im Rondell am Springbrunnen wohl behaglicher sei. Als ich in die Nähe kam, hörte ich Sibyllens Stimme, die eifrig redete. Ei, der Tausend! Die Kleine hatte am Ende ein Rendezvous? Voll Neugier schlich ich mich herzu und guckte durch die Büsche. Denken Sie sich, da stand das Mädel und spielte mit sich selber Komödie, wie ein Kind.

Es schien mir das Märchen vom Aschenbrödel zu sein, das sie aufführte und wobei ihre Tauben mitwirkten, denn die saßen am Brunnenrand herum und sie redete sie an und antwortete für sie mit verstellter Stimme. Dabei hatte sie die Ärmel von ihrem Rattunkleidchen in die Höhe gestreift, ihre Taille am Hals geöffnet und ihr Haar aufgemacht, und ich sperrte Mund und Nase auf, weil sie so hübsch aussah. Obwohl sie ja kein Kind mehr war, sah sie doch wie eine Siebzehnjährige aus, mit ihrem schlanken Figürchen, und ihr Spiel vollends war hochoriginell. Ich machte mich ganz klein und hielt den Atem an, um sie nicht zu stören und nicht bemerkt zu werden.

Sie klagte den Tauben ihre Not, daß sie so gern zum Fest in das Königshaus wolle, aber nicht hindürfe, und die trösteten sie mit dem Hinweis auf das Zauberbäumchen, das sie schütteln müsse. Sie ging nun zu einem Strauch, auf den sie allerlei Dinge gelegt hatte, und schüttelte ihn.

Bäumchen rüttel dich und schüttel dich! sang sie dazu und holte sich alles herunter. Die Biegung ihres Körpers war reizend, wie sie da hinaufgriff!

Dann fing sie höchst wichtig an, sich zu schmücken. Sie umwand ihre Hüften mit einer alten rotseidenen Schärpe, sie band sich eine Kette von Glasperlen um den Hals und setzte einen dichten Kranz von Jasminblüten auf ihr blondes Haar.

Dann klatschte sie in die Hände: Wo sind meine Pantöffelchen? und schüttelte wieder. Ein Paar uralte hochstielige Dinger, die sie wahrscheinlich auf dem Speicher gefunden hatte, fielen herunter. Sie schlüpfte rasch aus ihren groben Schuhen und steckte ihre niedlichen Füßchen hinein. Augenscheinlich fand sie sich selbst nun sehr schön gepunkt, denn sie klapperte auf den hohen Absätzen an den Springbrunnen und besah sich im Wasser.

So, nun bin ich die Prinzessin Tausendschön! Nun kann ich an den Hof gehen und mit dem schönen Königssohn tanzen! O, der schöne Königssohn! Ich warte schon so lange auf ihn! sagte sie in singendem Tone.

In diesem Augenblick machte ich eine Bewegung und sie entdeckte mich. Blutrot vor Schrecken wollte sie fortlaufen, allein ich trat ihr schnell in den Weg.

Warum wollen Sie denn aufhören, Sibylle? fragte ich. Das war ja eine reizende Aufführung! Darf ich denn nicht zusehen?

Sie aber nestelte an ihrer roten Schärpe und wollte sie abreißen. Was müssen Sie von mir denken? murmelte sie.

Ich denke, daß Sie sehr nett gespielt haben und ich gerne mitspielen möchte! Obwohl ich mich wahrscheinlich nicht sehr dazu eigne, könnte ich ja in Ermangelung eines Bessern die Rolle des Königssohnes übernehmen. Was meinen Sie? Eben fängt der Ball an und er kommt der

schönen Dame entgegen und sagt: Holdeste Prinzessin, wollet mir einen Tanz schenken!

Zu meinem größten Erstaunen ging die Kleine aber nicht auf meinen Scherz ein, sondern brach in bitterliches Weinen aus, wobei sie ihre nackten Arme, ihren freien Hals in ihrem langen Haar zu verstecken suchte und sich förmlich in sich selbst verkroch. O, was müssen Sie von mir denken? jammerte sie immer dazwischen, als hätte ich sie auf Gott weiß welcher Sünde ertappt.

Erst versuchte ich sie zu trösten und als das nicht half, wurde ich böse.

Mein Gott! stellen Sie sich doch nicht so an! rief ich ärgerlich. Verstehen Sie denn gar keinen Scherz? Seien Sie nicht so abgeschmackt, Sibylle!

Das half. Sie war auf einmal still wie ein gescholtenes Kind und sah mich verzeihungslehend an. Seien Sie mir nicht böse! bat sie.

Schon gut, schon gut! Erzählen Sie mir lieber, woher Sie die echten Rokokoschuhe haben!

Sie sah zu ihren Füßen nieder. Ich fand sie auf dem Speicher in einer alten Truhe, da liegen noch mehr solcher Sachen. Und dann nestelte sie wieder an ihrer Schärpe.

Darf ich denn das Zeug nicht abthun? bat sie ganz kläglich.

Wenns sein muß! Aber es steht Ihnen so hübsch! Wirklich?

Natürlich! sonst sagte ich es doch wohl nicht!

Oh! sie wurde still und sah verstohlen in den Wasserspiegel und zupfte ihren Kranz grade, der sich verschoben hatte. Es war ein reizendes Bild, und dazu dufteten die

Jasminblüten so schwer und schwül, während die Tauben am plätschernden Wasser gurten und flatterten und der graue dunstige Himmel in den Ring der hohen Sträucher hereinsah. Es war wirklich wie ein Märchen.

Um die kleine Sensitive aber nicht zu verschrecken, sagte ich nichts dergleichen, sondern sprach von andern Dingen. Sie taute auch nach und nach auf und erzählte mir von ihrem einsamen Leben, wie sie hart arbeiten müsse und keine Freundin haben dürfe und nie hinaus käme! Ihre einzige Zerstreuung bestand im Kramen in alten Truhen oder im Lesen von moderigen Folianten aus Onkels Bibliothek, und im Verborgenen spielte sie dann allerlei bunte selbsterdachte Märchen und sagte dann zu ihren Tauben: nun sind wir im Theater gewesen!

Ihr Geplauder rührte mich tief in seiner grenzenlos kindlichen Einfalt und dabei fragte ich mich immer, wo ich meine Augen in der ganzen Zeit gehabt hatte, um nie zu bemerken, wie nett und originell das Mädel war.

Ueber all dem schlug es plötzlich sieben Uhr von der benachbarten Kirche. Sie schrak auf.

Schnell, schnell, ich muß ins Haus, Tante will zu Nacht essen! Sie ißt kalte Speisen, ich habe schon alles fertig! fügte sie altklug hinzu, indem sie den Kranz herunterriß und ihr langes Haar zu einem Knoten zusammenraffte. Ich half ihr treulich dabei, hielt ihr die Haarnadeln und es gelang mir auch, den widerspenstigen Knoten der Schärpe zu lösen. Sie war jetzt ganz zufräulich und behandelte mich als alten Freund. Ich fragte, ob sie mit der Tante speise.

O nein, hieß es, sie äße später in der Küche, wenn sie gespült hätte.

Und was bekommen Sie denn?

Sie lachte: O, was übrig ist vom Mittag! Heute habe ich ein wenig Suppe und Bratkartoffeln, das wärme ich mir auf!

Und die Alte frißt Lederkissen! brummte ich wütend. Das verlassene Kind erbarmte mich tief.

O pfui! sagte sie, die arme Tante ist krank! Die braucht stärkende Sachen.

Damit hatte sie die Ärmel heruntergezogen, das Kleid geschlossen, war in die alten Schuhe getreten und stand wieder ganz als Aschenbrödel vor mir.

Ich nahm ihre Hand. Aber nicht wahr, Sibylle, wir sehen uns jetzt öfters?

Sie nickte freundlich.

Und noch eins, wir sind ja halbverwandt, von heute ab sagen wir du zueinander.

Sie drehte verlegen den Kopf auf die Seite und schwieg, obwohl sie mir ihre Hand ließ.

Da schrillte eine Klingel aus einem offenen Fenster des Hauses.

Sibylle, Sibylle, wo steckst du denn, du faules Ding? kreischte eine Altweiberstimme.

Das Mädchen riß sich los. Ich muß fort! Adieu!

Aber auf du und du, Sibylle?

Da blieb sie einen Augenblick stehen und sagte ganz leise und verschämt, während ihr eine tiefe Röte ins Gesicht stieg: Gute Nacht, du!

Und dann war sie fort wie der Wind.

Ich blieb noch ein Weilchen im Versteck der Jasminbüsche, um bei Tante Mathilde kein Mißtrauen zu erregen, und nahm den weggeworfenen Kranz in die Hand.

Er war dicht und mattweiß und duftete süß. Ich steckte mein Gesicht hinein. Noch heute erinnert mich Jasmin-
duft an Sibyllens Kranz.

Abfeldt lehnte sich hier ermattet in den Sessel zurück und verstummte plötzlich.

Ich wollte ihm schnell eine Erfrischung besorgen, als Dolores bereits damit hereinkam. Sie durfte jetzt wieder zu ihrem Vater und that ihr möglichstes, ihm ein liebes kleines Hausmütterchen zu sein. Auch jetzt trippelte sie vorsichtig auf ihn zu und hielt in beiden Händchen ein Brett mit allerlei stärkenden Lederbissen.

Die Gegenwart riß uns natürlich aus der Vergangenheit, und an jenem Tage wurde nicht mehr von alten Zeiten gesprochen, sondern wir erlabten uns an dem anmutigen Geplauder der Kleinen.

Am andern Tag aber fing Abfeldt wieder mit seinen Erinnerungen an, als ich ihm Gesellschaft leistete. Es regnete draußen stark und das eintönige Klopfen des Regens stimmte nicht übel zu der eintönigen Art, mit der er heute sprach. Er redete mehr zu sich selbst wie zu mir und sah dabei in das Feuerchen, das die Cousine wegen des feucht-kalten Wetters im Kamin angezündet hatte.

Sie können sich denken, daß ich von jenem Nachmittag ab nicht mehr gleichgültig an Sibylle vorbeiging. Das Mädel begann mich zu interessieren, es war so etwas Neues und Originelles in ihr, nach all den Alltagsweibern, mit denen ich bis jetzt zu thun hatte. Aber ich mußte lügen, wenn ich sagen wollte, daß mein Gefühl damals für sie etwas anderes gewesen wäre, als harmlose freundschaftliche Zuneigung. Sie war in einer Art noch so

kindisch — so — wie soll ich eigentlich sagen — so ein bißchen dumm und doch so urdrollig dabei, daß ich sie gar nicht als Weib ansah. Sie war mir eine putzige, kleine Schwester, für die ich ein Halbgott in Person war. Sie glauben nicht, wie lieb sie sein konnte. Wie ein verspieltes Kind voll niedlicher Einfälle.

Nachdem unsere Freundschaft einmal fest begründet war, erzählte sie mir viel und führte mich überall im Hause umher und zeigte mir ihre Lieblingsplätzchen. Natürlich ging das nur, wenn Tante Mathilde ihre Nachmittagsandacht abhielt, allein, da sie sich bekanntlich damit nicht beeilte, hatten wir viele gemütliche Stündchen zusammen. Wir waren allein im Haus, denn die Alte war zu geizig, um Dienstboten zu halten. Eine Aufwartefrau kam des Morgens auf zwei Stunden, um Sibyllen wenigstens bei der größten Arbeit und bei der Wäsche zu helfen, aber wie manchmal habe ich ihr beim Reden der Wäsche geholfen oder dabei gegessen, wenn sie bügelte. Sie machte alles so nett mit ihren geschickten Fingern.

Das thut sie noch! warf ich ein.

Höchst wahrscheinlich! antwortete er, aber wie eigen mir das vorkommt, wenn Sie von ihr als Hausgenossen sprechen, wenn ich mir sagen muß: in zwei Stunden sitzt Tannberg in meinem alten Zimmer, spricht mit Sibyllen, hört ihre Stimme — wie eigen mir dabei zu Mute wird, das kann ich Ihnen gar nicht beschreiben! Ich vermeide es grundsätzlich, durch die Gerberstraße zu gehen, und habe das Haus seit beinahe dreißig Jahren nicht gesehen, da kann ich mir kaum denken, daß es noch steht und noch so aussieht wie früher.

Das begreife ich sehr gut! sagte ich.

Im übrigen geht es mir wie Ihnen, nur umgekehrt! Als ich gestern meine liebe Hauswirthin sah, wurde es mir schwer, sie mit der kleinen Märchenprinzessin zu identifizieren, von der Sie mir erzählt haben. Da fällt mir ein, ich habe Ihnen ja auch etwas mitgebracht!

Ich holte aus dem Vorzimmer einen Strauß von Herbstblumen.

Aus Sibyllens Garten! Ich nahm auch Blätzweige von dem Jasmingebüsch dazu, schade, daß es eben nicht blüht!

Wesfeldt nahm den Strauß mit einer hastigen, verlangenden Gebärde und atmete tief seinen Duft ein, dann seufzte er und steckte die Blumen liebevoll in eine Vase in seiner Nähe.

Ist auch die alte Küche noch da, im Nebenbau, fragte er, mit dem steingepflasterten Boden und dem Herd mit dem großen Rauchmantel?

Sie existiert wohl noch, allein sie wird nur zum Aufbewahren von allerlei Dingen benutzt. Mein Freund Köbesche macht sich viel darin zu schaffen.

Da mußte Sibylle früher kochen und arbeiten, und da sah ich manchen Tag bei dem Aschenbrödelchen, denn zu mir ins Zimmer ging sie in der ersten Zeit nur, wenn ich fort war und sie mein Bett machte. Zu einem Besuch aber war sie nicht zu bringen. Damals gab ich mich auch viel mit ihrer Bildung ab, brachte ihr Bücher und erzählte ihr von der Welt draußen. Ich machte sogar Tante Mathilde ein wenig den Hof, um die Erlaubnis zu erhalten, „meine Cousine“, wie ich Sibylle feierlich titulierte, hier und da auszuführen. Da ich von jeher

mit den Weibern gut fertig werden konnte, schmeichelte ich auch schließlich der Alten eine halb widerwillige Zusage ab, allein wir hatten eines dabei vergessen. Das arme Kind war so schlecht gekleidet, daß ich mich nirgends mit ihm zeigen konnte. Ihr Sonntagsröddchen, in dem sie zur Messe ging, hätte kein Dienstmädchen angezogen. Ich konnte sie einfach so nicht mitnehmen, und als ich dem alten Drachen vorschlug, ihrer Nichte zu Weihnachten einen anständigen Anzug zu schenken, kam ich schön an.

Glauben Sie, daß ich die Hand dazu bieten werde, um dem Mädchen die sündhafte Lust an eitlen Kleiderstand beizubringen? fragte sie giftig, und als ich etwas erwidern wollte, schnitt sie mir kurz das Wort ab. Ich weiß, was ich thue, und kann es vor dem Allmächtigen verantworten. In der Sibylle steckt böses Blut! Ihre Mutter war eine eitle Kokette, die meinen armen Bruder völlig behext hatte mit ihrem glatten Gesicht. Über ihren Stand lebte sie, in Kleiderpracht und sündigem Wohlgefallen an den Eitelkeiten der Welt. Daher strafte sie auch Gott in seinem gerechten Grimme und ließ sie früh sterben, samt ihrem verblendeten Gatten. Ich aber erbarmte mich des Kindes und rettete es vor dem Verderben. Aber ich muß mit eiserner Hand über ihr wachen, denn sie ist grade so eitel und kokett wie ihre Mutter.

Meine Empörung und mein Ekel über diese Redensarten wurden hier so stark, daß ich aufsprang und fortließ, denn ich durfte um des armen Kindes willen nicht sagen, was ich dachte. Darum ging ich weg und schimpfte auf der Treppe wie ein Reichstagsabgeordneter über die alte Hexe, der der Neid aus den Triefaugen sah, wenn andere

Weiber es wagten, hübsch und jung zu sein. Aber damit bekam Sibylle keine neuen Kleider und mußte ewig zu Hause sitzen.

Indem ich noch überlegte, was da zu machen sei, drang mir der Ton eines bitterlichen Schluchzens ins Ohr, der aus der alten Küche kam. Hastig lief ich dahin, da saß das arme Aschenbrödelchen am Herd und weinte erbärmlich! Sie war ganz in sich zusammengekrochen und ich sah nur ihr blondes Haar, während ihre Schultern krampfhaft bebten.

Sibylle, liebe, kleine Sibylle!

Sie gab keine Antwort.

Herzenskind, weine doch nicht so! Wir überlegen uns die Sache! Sei doch ruhig, weine nicht so!

Ich faßte sie um die Taille und sie legte plötzlich beide Arme um meinen Hals und vergrub ihr Gesicht in meinem Rock.

Ich weiß nicht recht, wies kam, aber auf einmal saß ich auf dem Küchenschemel und hatte sie auf dem Schoß und tröstete an ihr herum wie an einem Kinde.

Es dauerte ein Weilchen, bis sie sprechen konnte, und dann kam ihr Weh und Herzeleid heraus. Nicht daß sie keinen neuen Anzug haben sollte, obwohl sie gar zu gerne einmal ausgehen hätte wie die andern Mädchen — nein, das wars nicht, was ihr das Herz abdrückte! Aber, daß die Tante so häßlich über ihr Mütterchen gesprochen hatte — das war der große Kummer! Und Mütterchen war nicht eitel! O nein, o nein! Sie war nur so schön, daß ein jeder sie ansehen mußte, und so gut, daß ein jeder sie lieb hatte! Sie erinnerte sich dessen doch ganz genau, war sie doch ein großes Mädchen, als

Mütterchen starb! Damals weinte alles im Hause! Und das mit der eiflen Kleiderpracht — kein Gedanke daran! Es stand eben alles dem Mütterchen so gut! Sie sah im einfachsten Rattunfährnchen hübscher aus als andere in seidenen Kleidern! Wie konnte nur die Tante so häßlich von ihr sprechen!

Dazu weinte das arme Burm, daß die Thränen nur so strömten, und hing mir mit beiden Armen um den Hals. Na, ich konnte mir ja denken, wie alles zusammenhing, und richtete meine Tröstungen darnach ein. Ließ mir auch ein kleines Bild der Mutter zeigen, das sie immer bei sich trug, und erklärte offen, daß die Tante ein alter Efeldrache sei. Sie fing darüber zu lachen an und wollte mir den Mund zuhalten, und dabei kamen wir aufs Küssen, was eine sehr nette Beschäftigung war und uns längere Zeit in Anspruch nahm. Sie hatte zuerst noch keinen rechten Begriff von der Sache, da sie seit Mütterchens Tode niemand geküßt hatte, nach und nach aber gings ganz prächtig.

Als ich endlich fort mußte, weil sie des Drachen Abendstraß zu besorgen hatte, packte ich ein Bildchen von mir ein, das Meyer immer billig haben wollte, und lief spornstreichs zu ihm. Gabs ihm hin, für einen Trumm, und schwenkte dann die paar blauen Scheine lustig in der Luft.

Hör Sibylle, sagte ich ihr am andern Tage, nun können wir der Alten ein Schnippchen schlagen! Du, was ich dir sage, und mach mir keine Flausen, sonst werde ich fuchsteufelswild! Hier hast du Geld, davon kauft du dir alles, was zum Ausgehen gehört — hörst du, alles, bis auf die Handschuhe! Die Sachen bleiben

bei mir, da ziehst du sie an und legst sie ab, der Alten aber sage ich, es wäre gut, ich hätte es mir überlegt und ich nähme dich auch in deinem alten Kleid mit mir! Verstanden?!

Aber wenn sie es merkt —

Woher soll sie's merken? Sie sitzt ja im Hinterzimmer und kann ohne Hülfe und Krücke nicht die Stufen nach den Vorderzimmern hinauf, um uns von da aus nachzusehen! Also?!

Wie immer setzte ich meinen Kopf durch, obwohl sie zuerst Zeter schrie über die Summe, die ich ihr gab.

Das sei zehnmal zuviel! Mir war das bei einem Weibe noch nicht vorgekommen, aber ich beruhigte sie doch mit dem Hinweis, es werde schon draufgehen, und fügte hinzu, sie solle sich nur nichts Geschmackloses oder grell Buntess aussuchen, was sie auch nicht that! Sie wählte ein hellgraues Kleid, das ihr allerliebste stand. Wie ein appetitliches Mäuschen sah sie darin aus und das Mäntelchen, samt Hut und Handschuhen ließen sie ganz als Dame erscheinen. Sie geruhte auch, sich in meinem Schlafzimmer umzukleiden, obwohl ich um keinen Preis auch nur in der Nähe der Thür sein durfte, und dann zogen wir los!

Abfeldt hörte hier mit Sprechen auf, stützte den Kopf in die Hand und sah mit dem Blick der Erinnerung in weite Fernen zurück. Auch mich hatte seine Geschichte ganz der Wirklichkeit entrückt und ich träumte mit offenen Augen in das Kaminfeuer hinein, dessen Flamme sich in einen Haufen glühender Kohlen verwandelt hatte. Tictac — tromtrom, schlug der Regen draußen an die Scheiben, und im weichen Dämmerlicht verschwammen

die Ecken des Zimmers in unbestimmte Weiten, während einzelne kostbare Ziergegenstände matt hervorglänzten, in Perlmuttermosaik oder Metallglanz oder opalisierenden Glaslichtern.

Und dazwischen sah ich den jungen Abfeldt, er mußte schön wie ein Apoll gewesen sein, mit dem Aschenbrödel in dem alten Haus leben.

Eigentlich that es mir leid, daß ich keine so interessanten Erinnerungen zu verzeichnen hatte. Außer damals, da ich als Siebzehnjähriger für Sekretärs Bertha schwärmte, die mich schnöde sitzen ließ, um mit einem jungen Handelsbesessenen zu kokettieren, worauf ich eine wut- und racheschnaubende Komposition zeichnete, „das Weib als Wurzel alles Übels“, ist mir leider keinerlei Liebesgeschichte in der Erinnerung geblieben. Meine unglückliche Reputation als Musterknabe vernichtete alle Blüten des Liebesbaumes schon in der Knospe und ich war immer nur der liebe Kerl, dem man all seine Liebesgeschichten erzählte — wie es Abfeldt ja auch that. Vieles leicht aber bargen solche Erinnerungen neben der Süßigkeit auch allerlei Bitteres, aus dem Gesichtsausdruck meines Gegenübers zu schließen. Ich schwankte noch zwischen zwei Meinungen über den Punkt, als er sich wieder aufrichtete und zu reden fortfuhr.

Natürlich kamen wir nicht allzu oft zu unsern Ausgängen, denn der alte Drache machte alle nur erdenkbaren Schwierigkeiten. Vor allem durften wir nie des Abends ausgehen, sondern nur an spärlichen Sonntagnachmittagen, während sie ihre Andacht abhielt. Sibylle mußte sich vorher einer genauen Musterung unterwerfen und ich dito. Ich zog für die Gelegenheit immer einen

langen, schwarzen Leibrock an, mit einem furchtbar ehrbaren Filzhut und schwarzen Zwirnhandschuhen, so daß ich ausah, wie ein Mitglied der innern Mission. Wenn wir dann inspiziert worden waren und eine kleine geistliche Ermahnung erhalten hatten, durften wir gehen, d. h. die Alte horchte haarscharf darauf, ob auch gleich, nachdem wir die Treppe hinunter waren, die Hausthür pünktlich geschlossen wurde, damit kein Dieb herein käme. Das pflegte ich denn auch mit großem Geräusch zu thun, worauf wir leise in meine Zimmer schlichen, den bewußten Toilettenwechsel vornahmen und uns dann ebenso leise entfernten. Ich hatte das Thüerschloß gehörig eingölt, sodaß unsere Flucht möglich war. Am Abend gings umgekehrt. Da schlichen wir erst herein und wenn Sibylle wieder im alten Zeug steckte, polterten wir an der Thür und sie kam mit vernehmlichem Schritt die Treppe hinauf, um ihre Zurückkunft anzumelden. Da ging wieder ein großes Examen los. Aber unsere Vergnügungen waren so harmloser Art, daß wenig daran auszufehen war.

Ich wollte Sibylle nicht in die Kreise meiner Freunde und ihrer Mädchen bringen, außerdem widerstrebte alles Laute, Geräuschvolle ihrer Natur, da gingen wir unsere eigenen Wege. Bei gutem Wetter wanderten wir hinaus vor die Stadt und tranken unsern Kaffee in einsamen Walbhäuschen oder kleinen Bauernschenken, bei schlechtem Wetter führte ich das große, unwissende Kind in die Galerien und Kunstausstellungen und zeigte ihm, was es da zu sehen gab. Sie begriff merkwürdig rasch und oft blieb sie minutenlang vor einem Bild stehen, das ihr gefiel, während ihr ein leises Rot in die Wangen

stieg und ihre Augen glänzten. Ich ließ sie ganz gewähren, ich wollte beobachten, wonach ihr Geschmack ging, und ich sage Ihnen, schlecht waren die Bilder nicht, die ihr gefielen! Manchmal ging auch Schmieding mit uns, der damals als junger Arzt mit wenig Praxis viel Zeit hatte.

Wie, der jetzige Sanitätsrat Schmieding? fragte ich, indem ich an den würdigen alten Herrn dachte, der jeden Morgen bei uns vorfuhr.

Abfeldt nickte: Derselbe, sagte er in trübem Ton. Das war nämlich einmal mein bester Freund! Sie staunen? Ja, die Zeit ändert viel, und wenn der Herr Sanitätsrat und ich uns jetzt begegnen, so grüßen wir uns steif und förmlich, und keiner denkt mehr an den jungen Kerl zurück, mit dem er die halbe Jugend verlebt hat. Er ist älter als ich und hat früh weiße Haare bekommen. Ich bin von uns dreien der jüngste, denn Sibylle ist ein Jahr älter als ich, die Kunst erhält ja außerdem jung, aber wenn man so zurückdenkt, so ist doch eine hübsch lange Zeit her, daß Paul Abfeldt, der Akademiker, und Hugo Schmieding, der Student, in München ihr Möttria zusammen trieben und Bruderschaft tranken. Schmieding, der von hier stammte, hatte sich hier niedergelassen, und ich war sehr froh, ihn an meinem neuen Aufenthaltsort zu finden, als ich München verließ. Er war ungeheuer brav geworden, hatte auswärts eine Braut, die wenig Geld hatte und mit ihm auf bessere Zeiten wartete — kurz, er war der reine Tugendbold geworden, und da paßten ihm unsere stillen Spaziergänge sehr gut, obwohl mich seine Gegenwart unsäglich langweilte. Zum Glück war er rücksichtsvoll und be-

wunderte immer pünktlich die schöne Aussicht, wenn ich Sibylle grade sehr niedlich fand, und er sagte auch nichts, wenn wir beim Blumenpflücken oder Erdbeerensuchen weit zurückblieben.

Nur einmal sagte er mir etwas, aber unter vier Augen, und da hätte es beinahe einen ernststen Streit gegeben.

Was hast du eigentlich mit dem Mädcl vor? fragte er mich an einem Abend, da wir Sibylle zu Hause abgeliefert hatten und nachher ein Glas Bier zusammen tranken. Ich sah ihn ganz verblüfft an, weil er mit seiner Frage so unvermittelt gekommen war.

Was ich mit ihr vorhabe? Und was soll ich denn mit ihr vorhaben? Nichts habe ich mit ihr vor!

Man geht doch nicht so oft mit jemand spazieren wie du, ohne —

Unsinn! Sie ist eine weitläufige Verwandte von mir, die ein recht hartes Leben hat, ich halte es deshalb für meine Pflicht, ihr ein wenig Unterhaltung zu verschaffen.

Und wenn die weitläufige Verwandte nun eine alte Schachtel wäre? Was dann?

Dann ließe sie täglich dreimal in die Kirche zum Zeitvertreib und hätte keine Spaziergänge nötig.

Paul, sie dauert mich! Laß das arme Ding in Ruh!

Laß mich lieber in Ruhe, Hugo, ich weiß gar nicht, was du willst.

O ja, du weißt, was ich will! Mach keine Dummheiten! Das Mädchen ist nicht wie die andern! Zu einem Spielzeug, einer Augenblicksgeliebten ist sie zu gut!

Oh, ich verbitte mir derartige Anspielungen! Ich bin kein Don Juan, bei dem die Unschuld in Gefahr ist!

Und du brauchst dich auch nicht so auf den Tugendphilister zu spielen, als ob du nie die Resi und die Liesl und die blonde Marie gekannt hättest!

Schmieding klemmte die Unterlippe ein und machte jenes Gesicht, das alle braven Leute machen, wenn man von Dingen spricht, an die sie nicht gern erinnert sein wollen. Ich sah einen Sturm heraufsteigen und suchte ihn zu beschwichtigen.

Laß uns vernünftig reden, Hugo, sprach ich. Du weißt ja, daß ich hübsche Mädels gern habe und kein heiliger Antonius bin, aber mit der Sibylle ist die Geschichte doch anders! Sie ist Tante Mathildens Nichte, ein Mädchen, das Ansprüche aufs Heiraten machen kann, und außerdem eine Waise, die keinen Menschen auf der Welt hat wie mich, der ihr ein wenig Abwechslung ins Leben bringt. — Da wäre ich ja ein Schurke, wenn ich unehrenhaft an ihr handelte! Ich thue mein möglichstes, ihr freundlich zu sein, was nicht schwer ist, weil sie ein herziges Ding ist — aber wenn du glaubst, ich dachte auch im Traum nur daran, das arme Kind zu verführen, so irrst du dich sehr! Ich betrachte mich als ihren Bruder und bitte davon Notiz zu nehmen.

Schmieding trank ruhig sein Glas Selterwasser aus und sagte dann: Hast du auch bedacht, daß es eine Art von geistiger Verführung giebt, die viel schlimmer ist als die leibliche, weil keiner etwas Böses darin sieht? Niemand findet etwas dabei, wenn ein Mann alles daran gewandt hat, die Seele und das Herz eines Mädchens sich so zu eigen machen, daß sie möglicherweise dem Wahnsinn verfallen ist, wenn er sie verläßt! Man schilt dann das arme Mädchen hysterisch und bemitleidet den Mann

noch obendrein, denn „es ist ja nichts passiert!“ Gewiß ist nichts passiert nach dem groben Sinn des Wortes, aber nach dem feinern Sinn ist sehr viel passiert, und darum bitte ich dich — laß die Kleine in Ruhe! Ich habe sie beobachtet, stille Wasser sind tief, es kann ein großes Unglück geben, wenn sie an dich gewöhnt ist und dich lassen muß! Brich beizeiten ab, ehe du dir lebenslange Vorwürfe zu machen hast!

Du bist ein Wortklauber und Gespensterseher, lieber Hugo, und ich finde es ein bißchen hart von dir, wegen deiner Besorgnisse der armen Sibylle ihren besten Freund und mir meine höchste, reinste Lebensfreude zu nehmen!

Ach so! versetzte der Mediziner und goß sich ein neues Glas Selterwasser ein, dem er ein wenig Rotwein beimischte, als ob er eine Arznei fabriziere. Ja dann, lieber Paul, giebt es ja ein sehr einfaches Mittel, um die Geschichte zu einem allseitig befriedigenden Ende zu führen, ein Mittel, das ich dir schon immer gewünscht habe, weil es gut für dich sein wird — heirate die Kleine!

Heiraten?! Und von was sollen wir leben, abgesehen davon, daß ich gar keine Lust zu einem solchen energischen Schritt verspüre!

Ist ja vorderhand nicht nötig! Verlobe dich mit ihr, gieb deinem unsteten Leben dieses feste Rückgrat, und arbeite, bis du im Stande bist, zu heiraten und dir ein Heim zu gründen. Sibylle wäre grade die richtige Frau für dich —

Nachdem wir zehn Jahre auf den glücklichen Augenblick gewartet hätten, bis ich sie heimführen könnte, und sie inzwischen eine alte, verbitterte Jungfer geworden wäre, die ihrem Manne als Dank für seine Treue das

Leben zur Hölle macht! Das kennt man ja, das hat man hundertmal in jenen Ehen gesehen, denen eine ewige Verlobung vorausging. Nein, Hugo, ein Mann, der sich in solche Sachen einläßt, ist meiner Meinung nach ein Aretin.

Damit hatte ich nun eine sehr empfindliche Saite berührt, denn Schmieding war ja auch auf das Ungewisse hin verlobt, was ich in meinem Eifer vergessen hatte. Er stand auf, sagte ein kurzes Guten Abend und ging fort, während ich sitzen blieb und mir zu meiner taktvollen Rede die nötigen Komplimente machte.

Nun, er trug mir meine Unbesonnenheit nicht lange nach, aber mir spukten seine Reden doch oft im Kopf herum. Es wäre besser, ich hätte ihm gefolgt und wäre damals fortgegangen. Ich hätte mir und Sibyllen viel Bitteres erspart.

Damit brach Abfeldt jäh ab, schellte um Licht, da es dämmerig geworden war, und fuhr den treuen Dietrich barsch an, als er mit der Lampe kam, ob er uns ewig im Finstern lassen wolle. Dann streckte er sich in eine andere Lage auf seinem Ruhebett, steckte sich eine Cigarre an, nachdem er mir eine angeboten hatte, und redete weiter: Es ist sonderbar, daß ich grade jetzt Gelegenheit habe, von all diesen Dingen zu reden, und daß sie mir wieder so greifbar deutlich vor Augen stehen nach all den Jahren! Wieviel habe ich seitdem erlebt und wie wenig mehr zurückgedacht, nachdem ich jene Episode meines Daseins überwunden hatte! Aber jetzt bin ich ganz im Bann des Vergangenen, und es fallen mir Einzelheiten ein, die ich längst vergessen zu haben wähnte. So steht

mir heute eine tragikomische Scene vor Augen, die ich Ihnen erzählen muß.

Im Andenken an Sibyllens mimische Leistungen als Märchenprinzessin im Jasminrondell hielt ich sie für die Schauspielkunst befähigt und hätte sie ums Leben gern einmal ins Theater geführt, um den Eindruck zu beobachten, den eine Vorstellung auf sie machen würde. Tante Mathilde wollte natürlich davon nichts wissen, bis eine Nachmittagsvorstellung für Kinder uns die Möglichkeit bot, Sibyllen die Bühne kennen zu lehren. Es war zudem eine Vorstellung mit Ballett, Musik und viel Dekorationen, die meiner Ansicht nach sehr gut für das Verständnis der Kleinen paßte. Zu meinem größten Erstaunen aber verhielt sie sich durchaus ablehnend. Zuerst wohl, als die Musik spielte und ein Elfantanz über die Bühne ging, bekam sie ihre roten Wädden und ihre Augen leuchteten; aber je weiter das Stück voranschritt, desto kühler wurde sie.

Ach, die thun nur so! sagte sie auf meine Frage, ob ihr die Schauspieler gefielen, das ist ja doch nichts Wirkliches! Die machen nur so und musizieren so kurios mit der Stimme dazu. So spricht man nicht.

Ich war damals noch so ziemlich der brave Normaldeutsche, für den das Wort „Kunst“ und „Künstler“ ausschließlich Theater und Schauspieler bedeutet, während wir andern nur Maler oder Bildhauer oder Schriftsteller sind, und da nahm ich ihre Mißachtung meines Idols sehr übel auf. Ich machte sie auf die Dekorationen, die Verwandlungen aufmerksam.

Na, das versteht sich doch von selbst, sagte sie kalt-

blütig. Dafür bezahlt man doch, um alles schön gemacht zu kriegen.

Und die Künstler auf der Bühne sind dir nichts?

Die thun nur so. So thut man nicht und so spricht man nicht, kam ihr unerschütterlicher Refrain.

Das ärgerte mich unglaublich. Ich wurde immer einsilbiger und stummer, und als ich sie nach Hause begleitet hatte, gab ich ihr im Thorweg keinen Gutenachtkuß, sondern ging nach steifem Händedruck davon, um das dumme Mädel nicht mehr zu sehen.

Ich ging gradeswegs ins Wirtshaus und beschloß, mir den Ärger wegzutrinken und mich nachher anderweitig zu amüsieren.

Aber das ging nicht, wie ich wollte. Immer mußte ich an Sibylle denken, ob sie wohl gekränkt sei über meine Kälte, und zugleich zergliederte ich die heutige Vorstellung mit kritischer Sonde und kam zur Erkenntnis, daß die Kleine eigentlich im Recht war. Unsere Bühnensterne hatten höchst ledern gespielt. Das war dem naiven Instinkt der unverdorbenen Zuschauerin nicht entgangen.

Ums kurz zu machen, es ließ mir keine Ruhe mehr und Schlag zehn Uhr war ich zu Hause. Als ich das Thor hinter mir schloß, glaubte ich von oben ein Geräusch zu hören, es wurde aber gleich wieder still und ich ging auf mein Zimmer, steckte meine Lampe an und setzte mich aufs Sofa, um noch eine Cigarre zu rauchen. Dabei dachte ich natürlich wieder an die Hexe von einer Sibylle.

Es war nicht schwer zu raten, was sie jetzt that. Sie schlief höchst wahrscheinlich schon in ihrem Dachkammerchen, denn Tante Mathilde duldet niemanden in ihrer Nähe, aus Angst, es könne bekannt werden, wo

sie ihr Geld eingeschlossen hielt. Lieber lag sie mit ihrer Gicht allein in der Nacht. So mußte denn die Kleine oben schlafen, und jedenfalls hatte sie heute wegen unseres Streites geweint. Ich beschloß, mich morgen mit ihr zu versöhnen, denn sie that mir leid und ich sehnte mich nach ihr. Sie hatte ja doch recht gehabt.

Allein meine schönen Vorsätze wurden jäh vernichtet, denn während ich so still für mich rauchte, kam es auf leisen Sohlen die Treppe herunter, eine Hand klinkte behutsam meine Thür auf und Sibylle selbst stand in meinem Zimmer.

Es war aber nicht die Sibylle, die ich immer sah, sondern eine ganz neue Erscheinung. Sie trug ihr Gewand von indischem Stoff, das ich ihr zu nähen gegeben, und der tiefe satte Purpur der golddurchwirkten Seide ließ ihre Arme und ihr Gesicht wie Elfenbein aussehen, während die schweren Falten sich ihrer Psychegestalt schön anschniegten. Das Haar ging im gelben langen Mantel darüber und wurde durch ein Band von der Stirn zurückgehalten — sie war einfach hinreißend in dem Kostüm.

Sibylle! rief ich und sprang auf. Sie nickte ruhig und ganz selbstverständlich mit dem Kopf.

Siehst du, sprach sie, ich habe die Geschichte einmal ordentlich probiert, so muß es sein. So muß die Prinzessin sich benehmen und sprechen, wie der Königssohn sie endlich gefunden hat. Mach einmal Platz, sie wehrte mich mit der Hand ab, so, und nun gieb acht!

Wahrhaftig! Da war auf einmal die Märchenprinzessin vor mir im Zimmer und ich sah sie leibhaftig in ihrer naiven Freude an den schönen Kleidern, in ihrer unverdorbenen Reinheit, in ihrer bräutlich-süßen Ver-

schämtheit und in ihrem Jubel, daß nun die böse Zeit vorüber war und sie mit dem Geliebten vereinigt werden sollte für alle Zeiten.

Wie Sibylle das gemacht hat, kann ich Ihnen kaum sagen, das aber kann ich Ihnen sagen, daß ich mich vollständig in die Rolle des Königssohnes hineinlebte und meine Prinzessin stürmisch umarmte. Ein wenig zu stürmisch nach ihrem Geschmack, denn plötzlich hatte ich einen so unvermutet kräftigen Puff, daß ich zurücktaumelte, während eine schlanke Gestalt wie ein Blitz zur Thür hinausfuhr.

Ich sprang ihr nach wie toll, Sibylle, Sibylle! — aber o weh! Die Treppen und Gänge des alten Hauses waren stichdunkel und winkelig so daß, während etwas auf Soden wie ein Nachtvogel die Treppe hinaufschwirrte, mein Fuß im Ungestüm fehl trat und ich den langen Weg hinfiel. Dazu rollte ich mit Donneregepolter noch einige Stufen hinunter und landete an einem Schrank, dessen Ecke meinen Kopf so kantig und kräftig begrüßte, daß mir Hören und Sehen verging und ich wie ein Mehl sack liegen blieb.

Abfeldt mußte hier selbst so herzlich über sein eigenes Mißgeschick lachen, daß er ganz außer Atem kam. Er hatte jetzt noch so ein grundehrliches, lustiges Knabenlachen, daß man unwillkürlich mitlachen mußte. Dann fuhr er fort: In der ersten Sekunde, wie ich da hinpurzelte, glaubte ich von oben ein leises Hexenklichern zu hören, aber ich hatte wirklich zu viel zu thun, meine Gliedmaßen zusammenzuraffen und die schönen Sterne zu besehen, die mir vor den Augen tanzten, um viel darauf zu achten. Außerdem erhob sich aus Tante Ma-

thildens Zimmer ein mörderliches Geschrei, von wüthen-
dem Klingeln begleitet.

Paul, Sibylle! Zu Hülfe! Diebe! Mörder! Hülfe!
Feuer! und mit einer unglaublichen Schnelligkeit erschien
die Alte auf der Bildfläche, in einem Nachttanzug, dessen
Anblick jeder Beschreibung spottete. In einer Hand hielt
sie ein Licht, in der andern aber hatte sie wahrhaftig einen
Revolver! Als sie mich erblickte, der noch ganz dämlich
da stand, schrie sie noch ärger: Ein Mann! Ein Mann!
Räuber! Spitzbube! Halt oder ich schieße! Paul!
Sibylle! Zu Hü—ü—ülfe!

Tante Mathilde — um Gottes willen!

Auch noch Tante sagt der Kerl! Nicht gemüßt!
Ich schieße! Paul! Sibylle!

Das alte Untier hob wirklich sein Schießeisen zur
Höhe und ich fand es geraten, mich schleunigst hinter
einen Schrank zurückzuziehen, als von oben her ein
sanftes Stimmchen kam: Aber liebste Tante, wie kannst
du nur so erschrocken sein? Es ist ja wirklich Paul und
kein Dieb!

Da stand mein Sibyllchen wie ein unschuldvolles
Lamm, im weißen Unterröckchen und Nachtiade, ein
Häubchen über dem widerspenstigen Haar und sah so
harmlos aus, als ob sie eben aus dem Bett geschlüpft
sei. Zu gleicher Zeit hob sie den Leuchter über das
Treppengeländer und warf sein volles Licht über mich
armen Sünder, der wie Adam nach dem Sündenfall in
der dunkeln Erde stand.

Paul? hm — scheint wirklich Paul zu sein! murrte
Tante Mathilde. Komm einmal herauf und laß dich be-

trachten. Aber wenn du es nicht bist — so — Freundchen, schieß' ich!

Daß ich in diesem Augenblick ein Gesek herbeiwünschte, das allen Frauenzimmern den Gebrauch von Schießwaffen verbietet, versteht sich von selbst, denn die Alte hantierte mit dem Ding herum, wie nur Unvernünftige es können, und ich erwartete jeden Augenblick eine Kugel um meinen Kopf pfeifen zu hören. Zum Glück war der Revolver wohl ein wenig eingerostet und ich gelangte ohne totgeschossen zu werden auf den Treppensabsatz, wo sie stand. Sie mußte sich nun wohl notgedrungen von meiner Identität überzeugen und nun begann ein scharfes Verhör über das, was ich bei nachtschlafender Zeit denn auf der Treppe gewollt hätte. Natürlich mußte ich eine dumme Ausrede machen, die ihr indessen plausibel erschien. Aber ich bekam doch gleich eine gepfefferte Standrede an den Kopf mit dem Refrain: „Du bist ganz betrunken, sonst wärst du nicht hingefallen! Schäme dich über deinen liederlichen Lebenswandel! Wenn das noch einmal vorkommt, mußt du mir aus dem Hause!“

Damit verschwand sie grollend und schimpfend, samt ihrem Revolver, wie ein abziehendes Gewitter, von Sibyllen geleitet, über deren kleine Heuchlermiene ein ungemein listiges Schelmenlachen glitt, als sie hinter dem Rücken der Alten nach mir zurücksah. Ich drohte ihr verstoßen mit der Faust und ging dann, meinen armen Kopf mit Wasser zu kühlen.

Abfeldt lehnte sich hier still lächelnd zurück und versank in schweigendes Nachdenken.

Ich war froh, ihn guter Laune zu wissen, und benutzte

die Pause, um eine Tasse Thee zu trinken. Der Meister hatte stets den Samowar in Bereitschaft und sein Thee war vorzüglich. Reiner, zart aromatischer Duft in einer Tasse gefangen! Dann blätterte ich in einem Skizzenbuch, das er mir gereicht hatte, allwo ich Tante Mathilde im greulichsten Nachtkostüm treulich abgebildet fand. Die alte Dame scheint überhaupt damals seine Phantasie beschäftigt zu haben, denn ich fand sie öfters, allerdings nicht sehr liebevoll aufgefaßt, am Schluß sogar wundervoll als Drache dargestellt. Dazwischen aber kam immer wieder ein zierliches Figürchen mit feinen Händchen und langem Haar und einem allerliebsten Profil, das mir bekannt war. Bekannt und doch fremd. War das wirklich dieselbe, die ich jetzt als weißhaarige Samariterin kannte? Ja und nein! Wir ändern uns ja im Lauf der Jahre so vollkommen, das keiner von uns wagen darf, zu sagen, das war ich! Mit stillem Staunen vielmehr sehen wir im Kaleidoskop der Erinnerung, was das Geschöpf, das unsern Namen trug vor zwanzig oder dreißig Jahren für wunderliche, dumme, traurige oder lustige Dinge ausgerichtet hat. Wer kann in dem ewigen Wechsel und Vorwärtsschreiten des Lebens sagen: das war ich, so bin ich und so bleibe ich? Es dünkt mir auch, als ob das einen Frevel gegen den Schöpfer bedeutete, der alles zur Weiterentwicklung und zum Fortschreiten bestimmt hat.

Abfeldts Stimme weckte mich aus diesen Träumereien.

Sie können sich wohl ungefähr die ganze Scala der Gefühle denken, die bei mir auf dieses Abenteuer folgten! Erst die helle Mut auf Sibylle, dann das unwillige Ein-

gestehen der komischen Seite von der Geschichte, vermisch mit dem Gedanken, Tante Mathildens Revolver für künftige Gelegenheiten unschädlich zu machen, und schließlich ein hochgradiges Verliebtsein in die blonde Hexe, die an allem schuld war. Kurzum, am nächsten Morgen schlich ich zahn und demütig zur alten Küche, um mich mit meinem Schatz zu versöhnen.

Mit einigem Herzklopfen lauschte ich an der Thür, ehe ich den Drücker in die Hand nahm; da ich aber nichts weiter als ein leises Singen hörte, wagte ich einzutreten. Sibylle saß am Herd, wo die Schokolade, die Eier, das geröstete Brot und sonstige Frühstückseierbissen der Alten schmorten, und sah mit einem stillvergnügten Gesicht in die Herdflamme, die ihre Stirn und ihr Haar rötlich anstrahlte. Als sie aufblickte, flog ein Zug von Schelmerei über ihr Gesicht, dann aber wurde sie rot und sah weg.

Du hast mich ganz abscheulich gestern behandelt! sagte ich.

Warum bist du auch „so“ gewesen! sagte sie, das war nicht hübsch von dir!

Warum warst du auch so appetitlich zum Anbeißen! lachte ich. Große Thränen schossen ihr in die Augen.

So schlecht denkst du von mir?

Herzchen, sei doch vernünftig Denk dich in meine Lage!

Ich hielt dich für meinen Bruder!

Das bin ich aber nicht, sondern ein Menschenkind von Fleisch und Blut!

Ich kann dir nicht mehr vertrauen!

Meinst du, wie all ihr dummen Weiber, man spielte ungestraft mit einem Manne, wie du mit mir gestern?

Meinst du, ich sei ein abgebrühter alter Simpel, daß du solch eine Komödie aufführst und mich hinterdrein auslachst?

Sie starrte mich ganz vergeistert an, aber ich war im Zug: Du bist grade wie die andern! Lockst und lockst, bis der arme Tölpel darauf hereinfällt, und dann blamierst du ihn mit seiner Liebe!

Liebe?! es kam wie ein Tauchzen über ihre Lippen, Liebe?! Paul, du liebst mich?

Ja, hast du denn das nicht gemerkt?

Ich bin nicht die Schwester, nicht das Aschenbrödel, mit dem du nur aus Mitleid verkehrst, ich bin das Mädchen, das du liebst?!
Ja ja!

Sie faßte plötzlich mit beiden Armen in die Luft, taumelte und wäre unfehlbar hingefallen, wenn ich sie nicht aufgefangen hätte.

Sibylle, was ist dir! und ich nahm die Halbbohnmächtige auf meine Kniee wie damals, als sie um den verweigten Anzug weinte. Aber es war eine andere Sache. Damals hielt ich ein Kind auf dem Schoß und jetzt ein Weib, das zitternd und bebend an mich geschmiegt, immer wie im Traum vor sich hinsagte: Er hat mich lieb! Er liebt mich!

Es wurde mir eigentümlich feierlich zu Mute. Es war mir, als hätte ich noch nie einem Mädchen von Liebe gesprochen, als schloße ich einen großen ernsten Pakt für das ganze Leben, indem ich das süße Weib an mich preßte und ihr wiederholte: Ich liebe dich!

Abfelbt lachte hier plötzlich hart und laut auf, es klang wie eine gesprungene Glocke.

War ich nicht ein Esel, Lannberg? fragte er dann.

Sehr das Gegentheil! Ein weiser Mann waren Sie! antwortete ich und nahm meinen ganzen Mut dem berühmten Künstler gegenüber zusammen. Daß Sie sich einer derartigen Liebe freuten, stimmt ganz mit meinen Gedanken überein. Ich gestehe es offen und es können es alle hören, die anderer Meinung sind, daß ich es für das höchste Glück halte, zu zweien den Weg durchs Leben zu gehen. Mir sind noch nicht so viele Rosen auf meinem Pfad erblüht, daß ich ein treues Herz nicht zu schätzen wüßte, und Sibylle wäre gerade die richtige Gefährtin für Sie gewesen.

Wieder lachte er mit dem harten trockenen Ton. Meinen Sie, Sie Musterknabe? Aber was wissen Sie denn von dem Seelenleben eines Menschen, der kein so braves Schäflein ist wie Sie?

O bitte — ich wollte nicht . . .

Gut, gut, ich wollte ja auch nichts mit meinem Ausfall! Ich gebe Ihnen auch gern das Zeugnis, daß Sie der lebenswürdigste, nachsichtigste Musterknabe sind, den es nur giebt, und ich alter Höllebraten gar nicht verdienste, von Ihnen so geduldig behandelt zu werden.

Er legte die Hand auf meinen Arm und sah mich mit seinem sonnigsten Blick und Lächeln an. Ich begriff Sibylle und alle andern Frauen und verstand, daß sie ihm gut sein mußten.

Manchmal, fuhr er nun in sehr düsterm Tone fort, träume ich des Nachts von Sibylle und dem alten Hause, und wenn ich aufwache, glaube ich auch, daß ich sehr viel Glück mit ihr verloren habe. Aber das ist zu spät! Ein anderes Mal erzähle ich Ihnen mehr davon.

Mit diesen Worten brach er seinen Bericht ab, und es that mir leid, daß seine gute Laune so schnell verflogen war.

3.

Der Roman in Rüderinnerungen, den ich mit durchleben durfte, fing immer mehr an, mich zu fesseln. Es war so merkwürdig, die Hauptpersonen vor Augen zu haben, sie in ihrem täglichen Dasein zu beobachten und dabei, wie durch einen Zauberstab, ihre Vergangenheit wieder aufleben zu lassen, daß ich immer mehr in den Bann dieses wundersamen Abenteuers geriet und sogar meine Arbeiten darüber vernachlässigte. Ich fing nämlich an, alles Geschaute und Gehörte für mich niederzuschreiben, frisch aus dem Gedächtnis heraus, wie ich es eben vernommen oder gesehen.

Diese Arbeit hielt mich oft halbe Nächte lang auf und umstrickte mich mit dem berauschenden Zauber, den jede schriftstellerische Bethätigung unseres Geistes auf uns ausübt. Namentlich fesselt und entzückt sie einen bildenden Künstler, der mit ein paar Buchstaben die Bilder entstehen sieht, die er in seinem Beruf erst nach hartem Ringen mit dem spröden Stoff hervorbringen kann.

Beinahe wäre ich damals der Verführung erlegen, die Feder, statt den Pinsel zu erwählen, aber ich blieb schließlich doch meiner ersten Liebe treu. Meine damaligen Notizen aber freuen mich heute noch, denn mit ihrer Hülfe kann ich diese Erinnerungen vollenden, die mir ein Andenken an sehr teure Freunde sind.

Natürlich war ich höchst begierig, zu erfahren, wie sich das Verhältnis der beiden nun weiter gestalten mochte, nachdem das Wort Liebe zwischen ihnen gefallen.

Abfeldt aber zeigte sich in diesem Punkte ziemlich wortfarg. Er sprach bei unserer nächsten Zusammenkunft nur mit Unlust. Es war, als ob er sich gegen seinen Willen zum Reden zwänge, als ob, die schönen, reinen, unschuldigen Erinnerungen an seine Jugendliebe ihm wehe thäten. Und doch mußte ihn diese Jugendliebe fester gepaßt haben, als er selbst wußte und ahnte, wenn sie ihn jezt, nach bald dreißig Jahren, noch so ergriff, daß er das seelische Gleichgewicht darüber verlor.

Ich wollte ihn schonen, suchte das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken, allein er kam immer wieder auf die alten Geschichten zurück.

Seit jenem Morgen, erzählte er, bemerkte ich eine große Veränderung in Sibylle. Im Bewußtsein, geliebt zu werden, schien sie förmlich gewachsen und ihre Züge hatten einen reifen, klarschönen Ausdruck bekommen, der sie recht lieblich erscheinen ließ. Auch ihr Benehmen gegen mich wurde anders. Das Weib in ihr war erwacht und die Kinderunbefangenheit, mit der sie bisher mit mir verkehrte, hatte einer sanften Zurückhaltung Platz gemacht, einer stillen Würde der Seele, die sich bewußt ist, ein Kleinod zu sein, und erkämpft und errungen werden will, wie jedes Juwel! Und das gefiel mir so unsäglich an ihr! Das zog mich unwiderstehlich zu ihr hin! Es war so etwas ganz anderes, als ich es bei den Mädchen meiner Bekanntschaft gewöhnt war, so etwas Neues, Erfrischendes nach all den halben oder Viertelsjungfrauen, die ich bisher gesehen und die mir grade gut genug zu einer Spielerei erschienen! Mir kamen auf einmal die altmodischen Gedanken von der einen, die uns zur Gefährtin für das Leben gegeben sei, zur Teilnehmerin

unseres Glückes und unseres Leides, weil es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei — kurz, ich warf alle meine Weltweisheit über Bord und bot ihr meine Hand an, wie ein grüner Junge, der frisch aus der Kinderstube kommt!

Ja, ich verlobte mich mit ihr in allem Ernst! Ich tauschte Ringe mit ihr und machte sie zu meiner Braut. Sie war unendlich süß und lieb in ihrem Glück, so anders als die andern! Als ich ihr den Ring an den Finger steckte, hat sie mir leise die Hand geküßt und dazu gesagt: Nun bin ich dein! Ganz dein auf ewig!

Ich will ein Schuft sein, Sibylle, wenn ich dich je betrüge oder verlasse oder eine andere nehme! war meine Antwort und, bei Gott, es war mein heiligster Ernst damit!

Abfelbt schrie diese letzten Worte hinaus und hob die Hand wie zum Schwur. Dann fuhr er fort.

Sie sah mich daraufhin mit großen, verständnislosen Augen an und lachte in sonniger Zuversicht.

Du närrischer Mensch, was fällt dir ein? Wir gehören ja zusammen, sind eins für immer, wie kommst du auf Untreue und Verlassen? Das ist ja unmöglich, das kannst du gar nicht!

Aber du, Sibylle, wirst du es nie bereuen, dich an einen armen Maler gefesselt zu haben und Gott weiß wie lange warten zu müssen, bis wir heiraten können! — Sie hielt mir den Mund zu.

Aber Paul, du bist ja mein Königssohn, auf den ich immer gewartet habe! Da kann ich auch noch ein wenig auf die Hochzeit warten.

Ich schwieg und küßte ihre lieben kleinen Hände.

Damals gewöhnte ich es mir auch zuerst an, mich vor ihr auf die Erde zu legen, meinen Kopf auf ihren Knieen ruhen zu lassen und ihre Hände vor meine Augen oder an meine Stirn zu legen. Das that mir so gut!

Schmieding war über meine Verlobung höchlich erfreut und zufrieden. Er sagte mir: Siehst du, Paul, ich wußte es ja, daß dein abgeschmacktes Gerede von neulich nur dummes Zeug war! So eine Art von Notlüge, um dir selbst etwas vorzumachen, weil du dich gefangen fühltest! Du bist jedoch mein alter Paul, den ich kenne! Meinen Glückwunsch!

Tante Mathilde konnten wir von unsern Plänen nichts sagen, weil die kurz nach jener denkwürdigen Nachtgeschichte ins Spital mußte. Ein altes Leiden hatte sich verschlimmert und machte eine Operation nötig. Natürlich war sie zu geizig, um nur einen Heller mehr an sich zu wenden, als unumgänglich nötig war, und so ging sie denn in das Krankenhaus auf die billigste Station und ließ Sibylle und mich zurück, das Haus zu bewachen.

Bei ihrem sonstigen Mißtrauen war das eine sonderbare Maßregel, aber erstens hielt sie Sibylle für zu tief unter mir stehend, als daß ich mich in sie verlieben könne, und zweitens dachte sie in der kürzesten Zeit wieder zurück zu sein.

Aber aus den paar Tagen wurden Wochen und Monate, ohne daß sie sich in ihrer felsenfesten Überzeugung irre machen ließ, bald wieder zu Hause zu sein.

Jeden Mittwoch, an dem offiziellen Besuchstage, ging Sibylle ins Spital nach ihr fragen, und da sagte sie jedesmal: Richte alles gut her, bis Sonntag komme ich!

Aber sie kam nicht, denn die Ärzte verschoben immer wieder den Termin, da sie eine Besserung des Zustandes nicht für unmöglich hielten und der Alten die Freude gönnten, daran zu glauben.

Im Krankenhause, bei den vielbeschäftigten Schwestern, fand sie natürlich nicht die Geduld und Nachsicht wie bei Sibylle und das stimmte sie viel freundlicher gegen ihre Richte. Sibylle erzählte mir oft mit Thränen in den Augen, wie gut die Tante sei und wie sie fast gar nicht mehr schimpfe.

Ich hatte wenig Vertrauen in diese Besserung und freute mich nur, daß die Alte fort war und ich mein Lieb für mich hatte! Ich malte sie nämlich als Märchenprinzessin!

Damals hatte ich schon dieses Atelier oder wenigstens das Atelier, das an dieser Stelle war, für einige Zeit gemietet. Meyer hatte mein großes Bild „Lalla-Rookh“ auf die Farbenskizze hin bestellt und ich war fleißig an der Arbeit, die ich in dem kleinen Zimmer in der Gerberstraße nicht bewältigen konnte. Als Typus der indischen Prinzessin erschien mir nun Sibylle obwohl ich ihr blondes Haar in dunkle Flechten verwandelte, aber die ganze reizende Erscheinung, das feine Profil — alles andere paßte! Meinen Sie nicht? Und er deutete nach einer großen Heliogravüre hin, die an der Wand hing.

Ich nickte.

Nicht wahr? Wie geschaffen dafür! Es kostete mich übrigens viele Mühe, Sibylle zum Stehen zu bringen, denn sie hatte eine völlige Angst davor. Nicht einmal ihre Hand wollte sie abgezeichnet haben. Das ist unheimlich, wenn man sich selbst so sieht! war ihre Rede, bis

ich ihr an verschiedenen Bildern zeigte, wie viel an einem guten Modell gelegen ist.

Da kam sie denn in mein Atelier, um sich das Bild zu betrachten. Als sie nun gar fand, daß sie das bewußte indische Kostüm, das sie selbst gemacht hatte, tragen sollte, schwanden ihre letzten Bedenken, und sie widmete sich ihrer Aufgabe mit der größten Liebe. Bei ihrem angeborenen Talent für Mimik fand sie auch eine viel bessere Stellung, als sie geplant hatte, oder vielmehr, sie brachte instinktiv heraus, was ich in meiner ersten Skizze gewollt hatte und was an der Unfähigkeit meiner früheren Modelle gescheitert war.

Ihr zuliebe übermalte ich das ganze Bild. Mein Atelier stand damals weit vor der Stadt, und kein Mensch dachte daran, daß sich einst ein Villenviertel hier breit machen würde. Handelsgärtner, Kleinhändler, Gemüsegelder nahmen den ganzen Raum ein. Dazwischen war hier und da ein Landhäuschen eingestreut. Mein Atelier stand in einem verwilderten Garten, wo es ein Maler einst hingebaut hatte und über dem Bau gestorben war. Seine Witwe aber dankte Gott, wenn sie das Häuschen um ein billiges vermieten konnte, da es niemand kaufen wollte. Da es gut unterkellert war, hatte ein Handelsgärtner nebenan die untern Räume gemietet, um Pflanzen und dergl. aufzubewahren, und ich hatte oben neben dem Atelier noch ein Zimmer. Das kann man jetzt kaum erkennen, weil so viel umgebaut worden ist, aber der Grundstock des Ganzen ist doch derselbe geblieben wie damals, als mir Sibylle für Lalla-Rookh saß.

Wir verlebten schöne Tage zusammen. Wir waren ja keinem Menschen Rechenschaft schuldig, niemand küm-

merte sich um uns, wir konnten thun, was wir wollten. Sibylle kochte unsere Mahlzeit auf dem kleinen Kochofen, nachdem sie von unsern gemeinschaftlichen paar Pfennigen die nötigen Einkäufe gemacht hatte. Sie that sich etwas zu gute darauf, billig zu kaufen, allein es ist mir, als hätte ich selten so gut gespeist wie damals an unserm wackligen Tischchen, das Sibylle mit einer schneeweißen Decke verschönert hatte.

Ihr Talent für Stellungen aber entwickelte sich immer mehr bei diesem Atelierleben, wo sie beobachten konnte, wie Bilder gemacht werden. Ich hatte damals schon die Idee im Kopf zu jener Serie von Radierungen, die ich unter dem Namen „Die Wanderungen der Psyche“ veröffentlicht habe. Es wäre aber kaum etwas daraus geworden, wenn sich nicht Sibylle mit gradezu schöpferischem Geist der Sache angenommen hätte, nachdem sie der Gegenstand gepaßt hatte. Einige Blätter sind einfach ihre eigene Erfindung. Nachdem ich ihr alles Vorgelegt hatte, fühlte sie mit Schwesterlichem Instinkt, wie das arme Seelchen durch die Mühsale des Lebens wandern muß, bis ihm die Erlösung naht, und sie verstand das plastisch wiederzugeben, daß mir eigentlich nichts übrig blieb, als allerunterthänigst diese Offenbarung festzuhalten, soweit dies meine schwachen Kräfte gestatteten.

Woher hast du das? fragte ich sie manchmal ganz hingerissen.

Sie sah mich dann immer sehr erstaunt an.

Das ist ja doch so einfach! Man fühlt eben, es muß so sein.

Und wenn ich ihr danken wollte, wenn sie sich in einer schwierigen Pose so angestrengt hatte, daß ihre zarten

Glieder zitterten, dann schmiegte sie sich an mich, schloß mir den Mund mit der Hand und sagte mir leise ins Ohr, nachdem sie behutsam mein Ohrläppchen geküßt hatte: Warum soll ich dir und deiner Kunst nicht dienen? Ich bin ja dein! Ganz dein!

Der Erzähler, der wieder einige Ruhe gewonnen hatte, steckte sich hier eine Cigarre an und that ein paar tiefe Züge. Dann fuhr er fort: Sie sehen daraus, lieber Freund, wie wenig Talent meine Braut zu einer richtigen, wirklichen Ehefrau besaß. Sie machte keine Ansprüche, sie that mir nur Gutes und Liebes an. Statt meine Arbeit zu ignorieren, ging sie darauf ein und wurde mein zweites künstlerisches Ich; von Scenen und Gardinenpredigten hatte sie nicht einmal eine blasse Ahnung — das hätte eine kuriose Frau Professorin gegeben.

Wahrscheinlich hätte es das Ideal der Frau Professorin gegeben! warf ich ein.

Er lachte: Sie sind ihr getreuer Ritter, und da muß ich schweigen. Aber ich beharre doch darauf, daß sie kein Talent zur Ehefrau hatte. Ich muß es ja wohl wissen, da ich in meinem wechselnden Leben zweimal verheiratet war.

Da sein Gesicht sich hier wieder sehr verdüsterte, brachte ich ihn auf seine Erzählung zurück.

Wie ging es nun weiter mit Ihnen und Sibylle?

Ja, richtig! Es kam anders, als ich gedacht hatte! Ich wollte nämlich, wenn ich das Geld für mein Bild hätte, mit Sibylle aufs Standesamt und in die Kirche wandern und dann wollten wir in dem kleinen Atelierbau hausen, bis ich mehr Vermögen hätte, oder Tante Mathilde vielleicht ein wenig hergäbe! Lauter Pläne, die

wir eifrig mit einander spannen! Ich war ganz ernsthaft mit Leib und Seele dabei, weil ich sie gar so lieb hatte, und dachte nicht mehr an meine Ideen über arme Mädchen, die ich Schmieding seinerzeit auseinandergesetzt hatte! Mit einer fleißigen anspruchslosen Seele wie Sibylle und den zehntausend Mark für meine Lalla Rookh sollte es ja auch wohl mit dem Herz und der Hütte gehen!

Da kam ein unerwartetes Ereignis in Form eines Telegramms, das mich nach Hause berief, weil meine Mutter plötzlich gestorben war. Wie ich Ihnen schon sagte, verbanden mich keinerlei Liebesfesseln oder auch nur freundliche Erinnerungen mit meiner Mutter. Von meiner frühesten Kinderzeit an entsinne ich mich ihrer nur als einer stets kränklichen, wenig sichtbaren Persönlichkeit, die ihre Kinder den Dienstboten überließ, wobei ich immer Strafe und Prüfte bekam, weil meine unbesiegbare Lebenslust mich zu Spektakel und tollen Streichen hinriß, die ihre Ruhe störten. Später konnte sie mich nie um sich dulden, weil ich ihr die Nerven angriff, und ich wurde nur nach begangenen Missethaten vor ihr Sofa geschleppt, um eine Rede anzuhören über das Thema, „ich sei ein Nagel zu ihrem Sarge“, ehe ich bei Wasser und Brot eingesperrt wurde. Der eigentümliche Widerwille, der sich manchmal bei Müttern gegen ein einzelnes ihrer Kinder richtet, hatte sich auch an Weihnachten und sonstigen Tagen mir gegenüber gezeigt, bis ich mir wirklich einbildete, ich sei ein untergeschobenes Kind. Das war nun nicht der Fall, aber, als ich die Todesnachricht in Händen hielt, mußte ich mir doch sagen: Sie ist jetzt gestorben, in Wahrheit war sie immer tot für mich!

und grade dieser Gedanke that mir so entsetzlich weh, weil mir klar wurde, daß ich nie eine Mutter besessen.

Mit schwerem Herzen reiste ich daher nach der Stadt, die meine frühere Heimat gewesen, von Sibyllens Thränen und guten Wünschen begleitet. Ich hatte ihr hier und da von meiner liebeleeren Kinderzeit erzählt, und jetzt sagte sie immer bei der Todesnachricht: O wie traurig! Es wäre uns und unserer Liebe doch gelungen, deiner Mutter Herz für dich zu gewinnen.

Ich hatte im stillen auch etwas Ähnliches gedacht und gehofft, denn es wurmte mich immer tief in der Seele, so vom Vaterhaus ausgestoßen zu sein wie ein Verbrecher, aber die Hoffnung war nun vernichtet. Meine Heimat empfing mich mit dem alten Gefühl von Atemnot und herzbeklemmender Öde. Ich hatte sie in zehn Jahren nicht mehr gesehen. Mein Vater hingegen kam mir freundlicher vor als früher. Ich überrazte ihn um Kopfeslänge und er sah alt und gebeugt aus. Meine beiden Brüder, Hans, der Mediziner und Georg der Primaner, behandelten mich mit schroffer Ablehnung.

Meine arme Mutter sah jünger und friedlicher im Sarg aus, als ich sie im Leben je gesehen. Ich küßte die kalten Hände, die sich mir nie in Liebe entgegen-gestreckt hatten, und dachte, ob es vielleicht ein anderes Leben gäbe, wo ich sie wiedersähe und sie mich lieb haben würde! Es wurde mir recht weich ums Herz dabei.

Da klang die Stimme meines ältern Bruders in mein Ohr mit hartem näselndem Ton: Du hast gut weinen, jetzt, da es zu spät ist. So lange sie lebte, hast du ihr nur Sorge und Kummer gemacht.

Ich fuhr auf, wie von einer Natter gestochen, und das

heiße Blut schoß mir im glühenden Strom nach dem Kopf, als zu meinem größten Erstaunen mein Vater, ruhig und gelassen wie immer, zu uns trat und sagte: Du hast kein Recht, deinem Bruder ein Wort zu sagen, Hans! Komm mit mir, Paul, ich muß mit dir reden.

Ich folgte ihm wie betäubt in sein kleines Privatkontor, das noch denselben muffigen Geruch hatte wie damals, als ich zur Entgegennahme langer Strafreden hineinbeordert wurde.

Diesmal kam es anders. Nachdem mein Vater mir gewinkt hatte, in einem Stuhl Platz zu nehmen, ging er, anstatt sich zu setzen, in nervöser Unruhe auf und ab, indem er die Hände zusammenpreßte und rieb. Immer in dieser Unruhe erzählte er mir in kurzen abgebrochenen Worten und Sätzen eine traurige Geschichte.

Das Haus Abfeldt hatte falliert! Nicht durch seine Schuld, denn er hatte unermüdlich gearbeitet und gesorgt, aber Verhältnisse, die er nicht vorhersehen konnte, hatten ihn vernichtet. Meiner zarten, fränkischen Mutter gab diese Gewißheit den Todesstoß, sie hätte sich aber vielleicht noch erholt, wenn nicht ein Brief von ihrem Abgott, ihrem Ältesten, an sie gekommen wäre, worin sich Hans im Vertrauen an sie wandte, weil er in schwerer Schuldenbedrängnis steckte. Mein Gott ja, er hatte als Student alles mitgemacht, was ihm für „feine Leute“ unumgänglich nötig schienen — da war es denn gekommen.

Mit dem Brief in der Hand, sank sie vom Herzschlag getroffen zurück und mein Vater fand sie schon tot.

Auch diese Schulden buchte er zu den seinen, ohne Hans viel zu sagen, denn er hatte ja selbst den Hochmutsteufel in dem „braven, fähigen, begabten“ Jungen

großgezogen. Er überließ ihn seinen Gedanken und blieb bei seinen Geschäften. Erst die Frau anständig unter die Erde bringen, wie es einer Abfeldt gebührt, und dann jeden Heller Schulden bezahlen, daß niemand sagen könne, Paul Abfeldt sen. habe einen Menschen um einen Pfennig betrogen.

Es muß meinem Vater eine furchtbare Demütigung gewesen sein, mir das alles zu sagen, aber meine Teilnahme, ja meine Bewunderung für seinen stillen Heroismus mußte ihm helfen und dann — ach wie seltsam sind doch die Menschenherzen! — bemerkte ich, daß er einen gewissen Respekt vor mir hatte, als dem einzigen seiner Söhne, der sich selbständig durchs Leben schlagen konnte und etwas verdiente. Ich entdeckte später, daß er Kritiken über meine Erstlingsbilder gesammelt hatte und sich durch Bekannte berichten ließ, was ich dafür gezahlt bekam. Zu gleicher Zeit aber begriff ich auch, warum er so außer sich war, als meine Neigung zu dummen Streichen und zum „Schmieren“, wie er damals sagte, jeden Gedanken vereitelte, mich dereinst als wadern Kaufmann auf dem Schreibtuhl zu sehen! Es fehlte ihm eben die jugendliche Hülfe, die er brauchte! Hans, der Liebling der Mutter, entsetzte sich vor dem Beruf und Georg, der jüngere, schien viel mehr zum Gelehrten geschaffen! Da hatte er mich zum Gehülfen ausersehen und, als dieser Plan mißglückte, mich schonungslos aus dem Hause geworfen und seine Last allein getragen, bis er mit ihr zusammengebrochen war.

Ich begriff und verzieh vieles, als ich ihn jetzt in seiner Demütigung sah!

Er hielt sich aber tapfer im Gespräch. Ruhig und sachgemäß erläuterte er mir den Stand der Dinge, wie

ihm, nachdem er seine Gläubiger befriedigt und Hansens Schulden gedeckt, nur eine Kleinigkeit übrig bliebe. Die wolle er Hans geben, der vor dem Examen stehe, um sein Studium zu Ende zu bringen. So hätte sie es jedenfalls gewünscht, sagte er mit einem liebevollen Blick nach dem Nebenzimmer, wo meine Mutter lag.

Für ihn selbst war gesorgt. Eine befreundete Firma hatte ihm die Vertretung ihres Hauses in Hongkong übertragen. Sobald er seine Geschäfte hier abgewickelt hatte, woran er schon seit einiger Zeit arbeitete, sollte er, in Begleitung Georgs, hinreisen.

Ich dachte ja, Georg wolle Naturwissenschaft studieren? warf ich ein. Da glitt ein stolzes Lächeln über das vergrämierte Gesicht meines Vaters. Er giebt alles auf, um mit mir zu gehen! Dort will er unter meiner Leitung sich zum Kaufmann ausbilden! Es hält ihn ja hier nichts, da ihn sein verkürztes Bein zum Militärdienst untauglich macht!

Damit hatte mein Vater seine Pflicht erfüllt, mich in den Stand der Angelegenheiten des Hauses einzuweißen. Eine ungeheure Konzession an den ehemaligen Lauge-nichts!

Ich aber sah mit zuckendem Herzen, daß man, wie immer, für mich nichts übrig hatte! Man verlangte nichts von mir und gab mir auch nichts! Ich war einfach der Außenstehende, der über die Mauer sehen darf und dabei erblickt, wie der krasse Egoismus des verzogenen Ältesten milde verziehen wird und das Lebensopfer des Jüngsten ohne weiteres angenommen wird, während der da draußen nichts dabei zu schaffen hat! Diese Abkühlung war mir übrigens gesund, denn sonst hätte ich mich von meiner

Ergriffenheit zu unnötigen Gefühlsäusserungen hinreißen lassen und wäre meinem Vater lächerlich oder verdächtig erschienen!

So aber wickelte sich unsere Unterredung ganz glatt ab.

Ich unterzeichnete einen Verzicht auf das elende Restkapitälchen zu gunsten von Hans, wie Georg es auch gethan hatte, was mein Vater von uns beiden als selbstverständlich hinnahm, sagte ein paar allgemeine Redensarten und damit wars fertig!

Zur Nacht lag ich in demselben öden Zimmer, in dem ich als Junge so viele heiße Thränen der Wut und der Verzweiflung geweint hatte. Ich legte mir Sibyllens Photographie neben das Bett und ihr liebes Gesicht erwärmte das frostige Geläß.

Dann, nachdem meine Mutter zur letzten Ruhe gebettet war, kamen lange traurige Wochen. Es galt die Geschäfte ordnen, Haus und Mobiliar verkaufen und tausend anderes. Da Hans sich um gar nichts kümmerte und Georg bei allem guten Willen noch zu jung für manche Dinge war, so half ich meinem Vater, so viel ich vermochte. Ich wollte die Schuld abtragen, die ich durch meinen Künstlerberuf in seinen Augen auf mich geladen hatte, und ich arbeitete daher von früh bis spät in seinem Dienst. Sibyllens Briefe waren mein Trost in der Zeit. Sie verstand mit der Eingebung der Liebe, was mich drückte, und richtete mich auf, wenn die Unnahbarkeit meines Vaters, die Abneigung meiner Brüder mich zur Verzweiflung bringen wollten.

Nebenbei sorgte ich mich sehr um sie, der Gedanke, sie allein in dem großen Hause zu wissen, war mir schreck-

lich und ich ruhte nicht, bis sie die Puzfrau für die Nacht zu sich ins Haus genommen hatte. Mit Tante Mathilde ging es auch immer mehr bergab, und nachdem ich etwa sechs Wochen fort gewesen, schrieb mir Sibylle, daß die Alte aufgegeben sei und es wohl nicht allzulange mit ihr dauern würde. Ich war über die Nachricht froh, denn nun brauchten wir keinen zu fragen, wenn ich wieder dort war, und konnten gleich Hochzeit machen.

Aber ich mußte doch noch ein Weilchen warten, bis wir endlich mit allem fertig waren und ich mit meinen Brüdern und meinem Vater auf dem Verdeck des Schiffes stand, das nach dem fernen Osten abdampfen sollte.

Mein Vater schien gern zu gehen. Es drängte ihn, die Heimat zu verlassen, in der er die alte Stellung verloren. Er suchte nach neuen Pflichten, nach einem neuen Wirkungskreis, um die Scharte auszuweken, die seine kaufmännische Ehre erlitten hatte. Ich war aber froh, daß Georg mit ihm ging, denn er sah sehr alt aus, wie er da vor mir stand und leise und eindringlich mit Hans sprach. Endlich entließ er diesen und winkte mir. Ich trat zu ihm.

Du hast mir treu geholfen, Paul, ich danke dir! sprach er.

Ich nickte stumm, denn ich wußte nicht, was antworten, er aber sah mich an, als ob er mich heute zum erstenmal erblickte, und fragte: Was wirst du nun weiter thun und unternehmen?

Bis jetzt hatte er fast noch keine Silbe über meinen Beruf mit mir geredet!

Ich werde weiter malen und mich bemühen, Gutes zu leisten! sagte ich mit einer gewissen Zurückhaltung.

Er schien aber etwas auf dem Herzen zu haben.

Ich sah öfters eine Photographie in deinen Händen, sprach er stoßend, wie verlegen, du hast sie auch einmal liegen lassen — ist das Mädchen deine Braut?

Ja, das ist sie!

Im — ist sie so gut, wie sie aussieht?

O ja!

Dann mache sie glücklich und bringe ihr einen Gruß von mir.

Ich wußte nicht was sagen und starrte ihn verblüfft an, er aber legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: Gott sei mit dir, mein Sohn Paul!

Dann aber stieß er mich plötzlich von sich und eilte in seine Kajüte, die er hinter sich abschloß. Das Zeichen erscholl in diesem Augenblick, daß Fremde das Schiff zu verlassen hätten. Ich konnte nur Georg noch rasch die Hand drücken und dann hieß es: fort.

Ich habe meinen Vater nie wieder gesehen, seine Abschiedsworte aber haben vieles gut gemacht.

Abfeldt legte hier die Hand über die Augen und ich sah weg, um ihn nicht zu stören, den armen berühmten Mann, der kein Vaterhaus und keine Elternliebe gekannt hatte.

Als ich mit Hans nach dem Lande zurückfuhr, erzählte er weiter, wechselten wir kaum ein Wort. Wir atmeten förmlich auf, als wir auf dem Hafendamm standen! Dann trennten wir uns nach kurzem kühlem Gruß.

Nach zwanzig Jahren trafen wir uns einmal in der Sommerfrische. Da „freuten wir uns ungeheuer“, einander wiederzusehen, und tranken ein Glas Wein zu-

sammen. Das konnten wir auch ganz gut thun, da unsere Titel gleich waren. Er Professor der Gynäkologie und ich Professor der Malerei. 's hatte auch ein jeder von uns ein Bändchen im Knopfloch. Da waren wir denn ganz nett gegeneinander und sprachen von gleichgültigen Dingen.

Damals, im Hafen, aber trennten wir uns in der festen, unausgesprochenen Absicht, einander nie wieder zu sehen.

Mich hielten keine zehn Pferde mehr in der alten Heimatstadt. Nachdem ich noch einmal das Grab meiner Mutter besucht und dem Friedhofsgärtner etwas gegeben, um es in der Ordnung zu halten, flog ich nach dem Süden, zu Sibylle.

Abseibt hatte sich in seinem Rekonvalescentenzustand doch ein bißchen zu viel zugemutet mit seiner heutigen Erzählung, die so tief und einschneidend in seine Gefühle traf. Er sank hier plötzlich zurück in eine ohnmachtähnliche Schwäche. Ich beeilte mich, ihm zu helfen, ließ frische Luft herein, bettete ihn bequemer und reichte ihm stärkende Sachen. Nach einer Weile fühlte er sich wohler und drückte mir die Hand. Sie haben eine unendliche Geduld mit mir, sagte er.

Ich verehere Sie sehr hoch, Herr Professor, und außerdem wäre Sibylle gewiß böse, wenn ich mich nicht bemühte, sie bei Ihnen zu ersetzen.

O über die abgeschmackten Phrasen unseres gesellschaftlichen Lügencodexes! Warum durfte ich nicht sagen: Ich habe dich lieb, du großes altes Kind und ich will dir Sibylle herholen, daß sie dich gesund pflegt! Aber so durfte ich als „wohlerzogener Mann“ nicht sprechen.

Abfeldt schien mich übrigens ohne Worte verstanden zu haben, denn er lächelte wehmütig.

Ja, Sibylle würde mich jetzt gehörig verhätscheln. Sie könnte auch die Speisen so bereiten, wie ich sie mag. Jetzt, in meiner Krankheit, schmeckt mir alles wie Fischleim! Da könnte Sibylle helfen. Aber das ist zu spät und vorbei. Die kommt nicht mehr.

Vielleicht doch, wenn man ihr alles auseinanderlegte. Er winkte ab.

Nein, sie kommt nicht mehr, außer — aber das erzähle ich Ihnen ein anderes Mal. Heute muß ich ruhen. Kommen Sie morgen rechtzeitig, Tannberg, hören Sie. Ich habe noch vielerlei vom Herzen herunter zu sprechen und bald, bald ist Allerseelentag. Bis dahin müssen Sie von allem wissen, weil ich Sie dann, als Freund, etwas fragen muß.

Mit diesen geheimnisvollen Worten schied er mich nach Hause, und ich war so tief in meine Gedanken versunken, daß ich in der Gerberstraße derb an eine Dame anrannte, die mit einem Korbe daherkam.

Als ich mich entschuldigen wollte, sah ich Sibyllens sanfte Züge bei dem Schein der Gaslaterne.

Fräulein Meerheim? Sie? So spät am Abend?

O, es ist nicht so sehr spät, ich habe nur Frau Tilger einige Stärkungen gebracht! Da ist wieder etwas Kleines angekommen!

Wieder?! Vermutlich das vierundzwanzigste!

Sie lachte mit einem wohlklingenden Mädchenlachen, wie es der junge Paul so oft gehört hatte.

Aber, Herr Tannberg! Es ist nur das vierzehnte. Sie sollten einmal sehen, wie sich Köbesche über den

kleinen Bruder freut! Er fragte mich heute höchst wichtig, ob er ihm nicht von seinen Ersparnissen ein Paar Stiefel für die Zukunft kaufen solle!

Sie lachte hier wieder, indem ich die Hausthür für sie öffnete.

Ich komme eben von Ahfeldt, sprach ich kühn im Schatten des Thorweges, er ist noch recht schwach und erholt sich langsam!

Das dauert immer lange nach einem typhösen Fieber! erwiderte sie ruhig. Sie brauchen sich deshalb aber nicht zu ängstigen, er hat eine gute Konstitution.

Er klagt so, das Essen schmecke ihm nicht!

Hat er denn Appetit?

O ja, aber er sagt — er meint —

Hier stockte ich ernstlich, denn wir standen im hell-erleuchteten Treppenhaus und sie sah mich so eigentümlich an.

Was meint er denn? fragte sie wie ein Groß-Inquisiteur.

Um — 'n ja —, er meint, die Speisen würden ihm besser schmecken, wenn Sie sie bereiteten! sagte ich in dem verzweifeltsten Gefühl, eine große Dummheit zu begehen. Sie aber blieb ruhig.

Das hätten Sie mir auch früher sagen können, bemerkte sie kaltblütig. Es ist ja mein Beruf, für Kranke zu kochen. Morgen gebe ich Ihnen einige leichte Sachen mit, die ich nach seinem Geschmack bereiten werde. Wann gehen Sie zu ihm?

Noch ganz zerknirscht, sagte ich ihr die Stunde.

Gut! Ich packe alles in ein Körbchen, thue Papier

darum, daß niemand sieht, was Sie tragen, da läßt es sich leicht mitnehmen.

Nach einer freundlichen Kopfneigung ging sie daraufhin die Treppe hinauf und ich starrte dem ruhigen, kaltblütigen Frauenzimmerchen ganz verblüfft nach.

Am andern Tage aber erschien ich schwerbepackt bei meinem Patienten wie Hermann bei dem alten Moor im Hungerturm. Ich erklärte meine Fracht mit einiger Beklemmung, was Abfeldt mit einem hellen Gelächter beantwortete.

Also Sie haben aus der Schule geschwacht? Schadet nichts! Sie ist ja doch meiner und meines Wortes sicher; da kann sie schon etwas für mich thun. Geben Sie her, das riecht so leder! Ein famoscs Frauenzimmer, diese Sibylle!

Dietrich mußte nun schnell ein Tischlein decken, mit Teller, Besteck und Brot, und unser Kranker aß zum erstenmal seit seiner Krankheit mit dem größten Appetit. Dietrich, der in alles eingeweiht schien, stand neben mir und stieß mich immer leise mit dem Ellenbogen an.

Sehen Sie, murmelte er, die Kost hätten wir gleich haben müssen! Ich wollt's ja schon immer dem Herrn Lannberg sagen, aber wie ich davon neulich anfang, warf mir der Herr Professor ein Buch an den Kopf. Da mußt ich den Mund halten.

Ich erinnerte mich hier eines kleinen Scharmühzels anläßlich einiger Andeutungen des Wackern, die mir unklar geblieben.

Nein, sagte Abfeldt, mit vollen Backen kauend, so etwas muß von selbst kommen! Das darf nicht absichtlich

gerufen werden. Kennst du noch das Muster, Dietrich? und er hielt ihm eins von Sibyllens Schüsseln hin.

Und ob ich es kenne, Herr Professor! Ach, das war eine schöne Zeit.

Sieht ihr ähnlich, mir das Service zu schicken! sagte Abfeldt und streichelte leise die kleine Schüssel.

Sie ist ein Engel! sagte Dietrich aus tiefstem Herzen.

Halb und halb! erwiderte sein Meister und lächelte vielsagend.

Um diese Angelegenheit hier zu erledigen, will ich nur bemerken, daß Sibylle mir daraufhin jeden Tag ein Körbchen mit Lederbissen mitgab, bis der schwankende Appetit des Kranken gekräftigt war. Sie ließ sich von mir seine Wünsche in dieser Beziehung sagen und that für ihn, was sie konnte, aber nie ließ sie ihm ein Wort dabei sagen, ebensowenig als er ihr eine Silbe des Dankes zukommen ließ. Die beiden mußten doch ein gewisses Abkommen über ihr gegenseitiges Verhalten getroffen haben, und ich mußte wegen Sibylle oft an Schmiedings Jugendworte denken: Stille Wasser sind tief!

Das wurde mir auch aus Abfeldts Erzählung klar, als er, durch die gute Küche gestärkt, seinen Bericht wieder aufnahm, wobei er sich recht behaglich im Sofa dehnte.

Ich vergaß Ihnen gestern zu sagen, daß Tante Mathilde tot war, als ich hierher zurückreiste. Sie war in den letzten Wochen meines Aufenthalts in der Heimat gestorben, wie mir Sibylle schrieb, die hinzufügte, sie dürfe noch in dem alten Hause wohnen bleiben. Mir war es lieb, daß der alte Drache in die Gefilde des Jenseits hinübergegangen war, weil ich nun Sibylle ganz für mich hatte, und ich zerbrach mir wenig den Kopf über das große

Vermögen, das jedenfalls die Kirche mit ihrem berühmten guten Magen schon verschluckt hatte.

Ich war nur selig, mein Lieb wieder zu haben, das in seinem schwarzen Anzug herzig aussah, und ich tanzte vor Freude, als ich sie im Arm hielt und meine altgewohnten lieben Zimmerwände auf mich niedersahen und strenge Väter samt unliebenswürdigen Brüdern in das Reich der Vergangenheit hinabsanken.

Es fiel mir aber auf, daß Sibylle anders war als früher. Nicht etwa, daß sie weniger liebevoll oder zärtlich gewesen — nein, es steckte nur so etwas Geheimnisvolles, Eigenartiges in ihr, das ich nicht enträtseln konnte. Sie sah mich immer fragend an, als ob sie meine Gedanken lesen wolle, und dann war sie plötzlich zerstreut und hörte nicht auf das, was ich ihr erzählte. Dabei wuchs ihre Unruhe immer mehr, bis ich sie endlich fragte: Was hast du nur, Liebchen, und was soll das alles bedeuten?

Es war nach dem Nachessen und sie saß neben mir auf dem Sofa. Wir hatten zu meiner Verwunderung in dem Eßzimmer des seligen Geheimrats gespeist, dessen Empiremöbel ihrer Hüllen entledigt waren, während der Tisch mit dem feinsten Damastgedeck, Meißner Porzellan und altmodischem Silber prangte. Eine nette, alte Frau, die ich nie gesehen, bediente uns, und obwohl ich dachte, Sibylle sei vorderhand Hausverwalterin, kam mir doch nach dem ersten Wiedersehensrausch die Sache sehr geheimnisvoll vor, besonders wenn ich ihr Benehmen beobachtete. Ich fragte sie also rundweg, wie alles zusammenhing.

Sie schlang beide Hände um meinen Hals und versteckte ihr Gesicht in meiner Westentasche.

Hast du mich lieb, Paul?

Und wie!

Wirklich und wahrhaftig?

Aber Sibylle?

Und willst das arme Mädchen heiraten, die Magd-
dienste gethan hat und keine richtige Schulbildung besitzt?

Aber Kind, was für Ideen! Habe ich je für gelehrte
Frauenzimmer geschwärmt?

Nein, nein — aber — ach es ist ja zu schön — Paul!
Du kannst nun nach Italien reisen, du kannst dir das
schönste Atelier bauen — du kannst malen, was du willst
— du brauchst dich nicht um Kunsthändler und Publikum
zu kümmern — alles ist dein!

Ich verstehe dich nicht, Sibylle —

Tante Mathilde hat —

Etwa mir das Vermögen vermachst! lachte ich, wäh-
rend mir doch das Herz klopfte.

Nein, dir nicht, aber mir — und das ist ja ganz
dasselbe! Ach, mein Vielgeliebter — wie glücklich bin
ich! Damit küßte sie mich halbtot und lachte und weinte
in einem Atem, während ich wie erstarrt dsaß und nicht
wußte, was sagen.

Nach und nach erfuhr ich das Genauere. Tante Ma-
thildens Frömmigkeit hatte im Spital einen argen Stoß
erlitten. Nicht nur, daß die Schwestern sich nicht nach
Belieben schimpfen und herumkommandieren ließen, son-
dern auch der Anstaltspfarrer war von ihrer Heiligkeit
nicht genügend durchdrungen und wagte es, allerlei
Redensarten von innerer Einklehr, wahren Christentum
u. s. w. zu halten, die sie aufs höchste erbosteten. Sie schwor
blutige Rache, stieß ihr altes Testament um und setzte

in ihren letzten Tagen Sibylle, als nächste Verwandte, in aller Form Rechtens zu ihrer Universalerin ein. „Weil du ein gutes Kind gewesen bist!“ sagte sie im Sterben zu ihr, die so bitterlich weinte, als ob eine zweite Mutter von ihr ginge.

Sie war ja so ein gutes Seelchen — bis auf eine Kleinigkeit — aber das kommt später!

Ich muß nun ehrlich gestehen, daß die Nachricht, Sibylle sei eine große Erbin — wie reich sie geworden war, sah ich erst aus dem Testament — mir eine unangenehme Empfindung war. Ich hatte etwas herunterzuwürgen!

Ja, wenn ich sie nur als Millionärin gekannt hätte, die man hofiert und wegen ihrer Geldsäckel nimmt, dann wäre es ganz etwas anderes gewesen. Ein gegenseitiges Kaufgeschäft. Du brauchst einen präsentablen Mann, ich brauche Geld — vereinigen wir uns, und wenn du mich nicht betrügst und ich dich nicht prügle, kommen wir ja gut durchs Leben, ohne daß wir uns zu bemühen brauchen, auch nur zu wissen, welche Farben unsere Augen haben. Aber mit Sibylle wars ganz anders. Sie war mein Brautliebchen. Mein süßes kleines Hausmütterchen, für das ich arbeiten wollte, während sie mein Erworbenes zusammenhielt. Sie war das kleine Aschenbrödel, das ich zu mir emporgehoben hatte, dessen Schützer, Berater und Herr ich war — und nun?

Was waren meine zehntausend sauerverdienten Mark gegen ihre Million? Was war mein Atelierhäuschen gegen das Patrizierhaus mit dem altererbten Silber und dem wertvollen Mobiliar? Glauben Sie mir, ich weinte blutige Thränen für mich, und durfte es doch niemand merken lassen, am allerwenigsten Sibylle, die sich gar

nicht fassen konnte vor Seligkeit, mir all ihre Schätze zu Füßen zu legen, und immer nur plante, was ich alles thun solle, alles haben solle, als wäre es mein!

Auch bei Schmieding fand ich kein Verständnis! Der gratulierte mir nur von ganzem Herzen und meinte, es sei doch eine sichtliche Belohnung meiner guten Gefühle, als ich ein armes Mädchen zur Braut erkoren. Der arme Kerl mußte eine Portion Neid hinunterwürgen, denn obwohl er mit seiner Herzallerliebsten ein Viertellos in der Klassenlotterie spielte, wollte der Gewinn doch nicht kommen.

Auch Dietrich, der damals bei dem Gärtner neben meinem Atelier in Arbeit stand und gegen ein Geringes meinen Ofen besorgte und mir Wasser holte, meinte, es sei ein Riesenglück, das dem lieben Fräulein Braut und mir widerfahren sei, es sei das der Lohn für meine Hülfe, als ich ihn von einigen Raufholden kraft meiner Fäuste befreit hatte und Sibylle ihn verbunden und ihm Wein geschickt hatte.

Diese ewige Glückwünscherei machte mich fast rasend.

Nebenbei war auch manches andere nicht nach meinem Geschmack. Mein Verkehr mit Sibylle war nicht mehr so frei und unbeschränkt wie früher. Sie hatte sehr viel Geschäfte zu erledigen, die sie mit einer Ruhe und Umsicht besorgte, als ob sie ihr Leben nichts anderes gethan. Bald ist das *d e i n e* Sache! sagte sie dann lächelnd zu mir. Dann war hunderterlei im Haus zu ordnen, dessen ganzes Inventar sie nun in Händen hatte. Viel Reparaturen waren auch nötig, da Tante Mathilde nichts machen ließ, und so rückte denn das Heer der Handwerker an. Sibylle fragte mich natürlich um alles, weil sie unser zukünftiges

Heim nach meinem Geschmack einrichten wollte, aber einsteilen war sie die Herrin, die zu befehlen hatte und nach allem sah, von ihrer alten Gesellschafterin treulich begleitet. Ich haßte die alte Frau, obgleich sie eigentlich recht harmlos war und nie wagte, uns zu stören, wenn wir zusammen sprachen. Sie war aber da. Sie existierte und ging im Haus herum als Protest jener „Welt“ und „Gesellschaft“, die man nie ganz ignorieren kann, wenn man Geld hat.

Sibylle hatte das instinktiv gefühlt und sich diese Schutzwache gegen indiscrete Augen angeschafft. Die Alte war eine arme Witwe, die in ihren guten Zeiten Sibyllens Mutter und ihr Kind bei sich zur Miete wohnen hatte und der verlassenen Frau treu beistand. Nun hatte sich das Blättchen gedreht. Frau Schreiner war die arme Witwe, deren Sohn und Ernährer in einer Maschinenfabrik den rechten Arm verloren hatte. Sibylle wußte um dies Unglück und sobald sie erfuhr, daß sie Tante Mathildens Erbin sei, ließ sie die Frau kommen, der sie Dank schuldete, mit dem Sohn, den sie als eine Art von Diener und Gärtner beschäftigte. Das war hübsch von Sibylle und klug gedacht, sie hätte keine treueren und bescheideneren Seelen um sich haben können, und ich begriff, daß man dem Moloch der Welt ein Opfer bringen muß, wenn man durch das Adelsdiplom einer Million zu den höchsten Höhen emporgehoben wurde — aber mich ärgerte trotzdem der bloße Anblick der alten Frau, obwohl sie mir möglichst aus dem Wege ging.

Sibylle ahnte meine Verstimmung, ohne sich Rechenschaft zu geben, woher sie kam, und ergriff die falschen Mittel, um mich zu erheitern, indem sie immer mehr von

„unserm“ Haus, „unserm“ Garten und „unsern“ Plänen sprach. Als ich einmal ungeduldig sagte, sie solle mich mit dem schändlichen Mammon in Ruhe lassen, schwieg sie erschrocken, ohne zu begreifen, warum ich so aufgebracht war. Es that mir selbst leid und ich versuchte zu arbeiten, meine unterbrochenen Studien zur Psyche zu vollenden. Sie kam auch in mein Atelier und stand mir treulich Modell, soweit es ihre Zeit erlaubte, denn sie hatte viel zu thun und mir war mit einem Mal die Psyche, das Atelier und alles verleidet. Ich warf oft mein Arbeitsgerät beiseite und saß mißmutig stumm da, ohne Sibylle ein Wort zu gönnen, die sich vergeblich abquälte, mich heiter zu stimmen. Daß ich dabei fühlte, welche eine unliebenswürdige, undankbare Rolle ich spielte, machte meine Laune nicht besser. Ich haßte mich selbst und die ganze Welt dazu!

An einem Tage brachte mich Sibylle aber völlig zur Raserei. Ich war wieder über dem Zeichnen so verstimmt geworden, daß ich die Sitzung abbrach und ihr ziemlich barsch sagte, sie solle nach Hause gehen und allein zu Mittag essen, ich käme später. Sie nahm wohl Hut und Mantel, blieb aber noch in der Thür stehen und sah mich immer an, bis ich endlich notgedrungen fragen mußte, was sie wolle.

Ich wollte dir nur sagen, daß ich dir einen kleinen Überraschungsscherz gemacht habe. Das ganze Terrain mit deinem Atelier war so billig zu haben, daß ich es gekauft habe, und nun wollen wir ein schönes, neues Atelier bauen! Da kannst du alles haben, wie du willst! sagte sie ganz vergnügt.

Ich aber fuhr auf. Auch das noch! Ich war der

Bettler, dem man alles zuwarf, dem man sogar die Werkstätte bezahlt! Das brachte das Faß zum Überlaufen, was ich da alles herauschrie und heraussprudelte, weiß ich nicht mehr, ich glaube, ich wußte es selbst damals nicht; es war nur die wildeste Auflehnung gegen Geschenke und Dankbarkeit, der wütendste Protest gegen die Demütigung, der Mann meiner Frau zu sein. Ich wollte der Herr im Hause sein, nicht das verzogene Kind, dem man Bonbons zusteckt, ich wollte nicht, daß die Leute von mir sagten: der hat sich die reiche Erbin erschwindelt — ich wollte — ja ich wollte noch gar viel und redete mich immer mehr in die Raserei hinein, während Sibylle starr vor Schrecken vor mir stand und die großen Thränen ihr langsam übers Gesicht liefen.

Sie wagte auch gar nicht, mich zu unterbrechen, sondern hob nur bittend die Hände auf. Es that mir weh, sie so zu sehen, aber es reizte mich auch wieder, und als sie gar demütig vor mir niederkniete, stieß ich sie heftig fort und hieß sie gehen, ich wolle allein sein.

Ohne ein Wort zu sprechen, ging sie mit gesenktem Kopf hinaus.

Es that mir leid um sie, aber mir war es doch leichter zu Mute, daß ich meinen Ärger einmal vom Herzen herunter hatte.

Halten Sie mich nicht für ein Scheusal, Tannberg, aber wenn Sie einmal ein Schächchen haben, werden Sie mir nachfühlen können, daß diese stumme Sanftmut einen nervösen Menschen toll machen kann. Es ist wie ein Federkissen, gegen das man wirkungslos anprallt. Ein bißchen ehrlicher Streit mit gleichen Waffen ist gesund, aber dieses Schweigen, dieses In sich verkriechen ist ent-

selbst! Es ist auch gar nicht weiblich. Es fehlen eben der armen Sibylle einige weibliche Eigenschaften, und daher kam alles auch, wie es gekommen ist.

Natürlich folgte ein gehöriger Kagenjammer auf meine Aufregung, und ich schlich mich am Abend ganz brav und versöhnungsbereit nach Hause. Sibylle sah blaß und verweint aus, empfing mich aber freundlich und erwähnte bei dem Nachtessen mit keinem Wort der Scene im Atelier. Sie war so ruhig und unbefangen, daß ich mich auch nicht recht getraute, davon anzufangen, und so vergingen einige Tage, in denen ich sie nur bei den Mahlzeiten zu sehen bekam. Behaglich war mir nicht zu Mute in der Zeit, und ich begrüßte es mit Freuden, als sie endlich an einem schönen Morgen wieder in mein Atelier kam.

Schön, daß du kommst, Sibylle! Du bist mir doch nicht mehr böse?

Ich bin dir nie böse gewesen, sagte sie, du hast alle Ursache dazu, weil ich dich in meinem Unverstand gereizt habe, und es ist an mir, um Entschuldigung zu bitten! Du mußt mir aber meine Taktlosigkeit verzeihen, Paul, ich habe ja immer nur gedacht, ich spräche von deinem Geld, weil ich dich und mich nicht trennen kann. Ich kanns eben nicht! Will mir aber alle Mühe geben, nie mehr deine Gefühle zu verletzen. Und nun mußt du mich ein wenig anhören und, bitte, bitte, nicht ungeduldig werden, wenn ich mich dumm ausdrücke. Nicht wahr?

Sie sah so kläglich aus, daß ich lachen mußte und sie in den Arm nahm. Aber Kind, bin ich denn ein solcher Menschenfresser?

Nein, nein! wehrte sie ab, indem sie sich von mir

küssen ließ. Aber ich bin nur so dumm! Ich erschrecke gleich so und kann nicht reden und habe so viel zu sagen!

Nun dann machen wirs so! sprach ich. Du setzt dich auf das Sofa und ich strecke mich auf den Teppich und lege meinen Kopf auf deine Kniee, da kannst du ruhig sprechen und mir sogar den Mund zuhalten, wenn du willst.

Das that sie nun nicht, aber sie verdeckte mir mit ihren Händen die Augen und beugte sich so tief über mich, daß mich ihr Haar leise umspielte, während sie mir ins Ohr flüsterte:

Sieh, Paul, du bist nicht wohl, hast viel durchgemacht und fühlst dich nicht glücklich in den neuen Verhältnissen! Da mußt du Veränderung haben! Mußt Zeit haben, dir zu überlegen, ob dir alles so paßt, wie es ist — nicht sprechen, sonst halte ich dir doch den Mund zu! Ich habe jetzt verstanden, warum du oft so verstimmt warst, und da meine ich, du gehst auf eine Zeit lang fort! Du hast ja Italien noch nicht gesehen — jetzt ist Herbst, die rechte Zeit für Rom — geh hin und sieh dirs an! Arbeite dort ein wenig, studiere, sieh dich um, laß alle trüben Gedanken hier zurück und komm im Frühjahr wieder, wenns dir paßt!

Sibylle — !!

Still, still! Ich weiß, was ich sage! Ich will dir kein Hemmnis sein, du hast mich ja so glücklich gemacht, aber —

Hier hielt ich ihr den Mund zu, denn meine ganze Liebe war wieder da, obwohl ich ihren Vorschlag als richtig empfand und es mir wie eine Erlösung vorkam! Ja, das wars! Hinaus, die dumpfen, schweren Gefühle da hinten lassen, neue Kraft, neuen Lebensmut sammeln und als ganzer Kerl zu ihr zurückkehren!

Wir planten alles ganz schön zusammen! Ich hatte ja Geld, da konnte ich mir den Luxus einer Reise leisten und wegen des Atelierkaufs beruhigte mich Sibylle, indem sie sagte, ich solle ihr die kleine Summe nach und nach zurückzahlen, sie wolle es auf meinen Namen einschreiben lassen und auch in meinem Namen den Umbau leiten. Ich tanzte vor Freude mit ihr im Zimmer herum! Dann hatte ich doch auch etwas in die Ehe mitzubringen, kam nicht als Bettler!

Damals waren ja grade jene kurzen, goldenen Jahre für die deutsche Kunst, die jedem nur halbwegs Bekannten ein anständiges Fortkommen sicherten, und da machte ich mir keine Sorgen! Bis zur Hochzeit konnte ich mit einem Häuschen aufwarten — und mit einem tüchtigen Namen dazu, das verspreche ich dir Sibylle! Du sollst nicht die Frau eines unbekannten Malers werden!

Sie strahlte, da sie mich glücklich sah, und sagte stolz: Da siehst du, was du für ein thörichter Mensch bist! Als ob mein bißchen Geld gegen dein Genie in Betracht käme, und außerdem vergißt du ja, daß ich dir in meiner Liebe ein viel größeres Geschenk gemacht habe, als mit meinem elenden dummen Gold!

Obwohl ich damals noch ziemlich unerfahren war, erstaunte ich doch über die unglaubliche Mädchen-Naivetät, mit der Sibylle ihre Liebe taxierte! Jetzt weiß ich ja, daß es alle tugendhaften Frauen so machen. Wer ihnen das beibringt, oder ob es ihnen von selber kommt, mag der Ruckuck wissen, aber Thatsache ist, daß auch solche, die wirklich bescheiden sind, ihre Liebe als ein Himmels-geschenk auffassen, das der Mann auf den Knien in lebenslänglicher Dankbarkeit entgegenzunehmen habe!

Thut er das nicht, wie er es ja natürlich gar nicht thun kann, so ist das Unglück fertig und die unverstandene Frau da!

Doch, um wieder auf Sibylle zu kommen, ich war damals noch zu jung und zu verliebt, um sie nicht auch ruhig einigen Unsinn reden zu lassen, und so kam ich denn über meine Überraschung leicht hinweg und fragte sie nur: Und was willst du denn thun, in der Zeit, wenn ich fort bin, mein Liebchen?

Sie machte ein sehr wichtiges Gesicht. Ich will Stunden nehmen und lernen! sagte sie, damit du dich meiner Unwissenheit nicht zu schämen brauchst!

Ich lachte laut auf: Aber Kind, welche Idee? Warum willst du die Schulbank drücken? Mir bist du recht, wie du bist!

Sie schüttelte den Kopf: Das verstehst du nicht! Denke einmal, wenn du der berühmte Professor bist und wirst überall eingeladen und willst mich mitnehmen, da muß ich doch über alles mitreden können, ohne dich zu blamieren!

Ach Gott ja! Sie hatte recht! Wir waren ja alsdann reiche Leute, mußten Gesellschaften geben und ausgehen — hol der Teufel das Geld, inirschte ich, während ich ihrem Erziehungsplan beistimmte, ihr Ratschläge über Unterrichtsstoff und Lehrer gab und mit wehem Herzen an die zwei Zimmerchen dachte, in denen ich mit meinem Weibchen hausen wollte, das am Herde stand und ein schlechtes Kleid trug, aber mein war, ganz allein für mich!

Da Abfeldt hier eine Pause machte, warf ich ein: War diese Reise samt der langen Trennung eigentlich das

Klügste, was Sie unter den veränderten Verhältnissen thun konnten?

Bewahre! antwortete er, es war sogar das Dümme, was Sibylle und ich hätten thun können! Aber man ist manchmal verzweifelt dumm im Leben und dünkt sich noch wunder wie weise dabei!

Über meine Reise brauche ich Ihnen jetzt nichts zu erzählen, nur muß ich erwähnen, daß sich mein Aufenthalt in Italien, den ich auf sechs Monate berechnet hatte, weit länger hinzog, weil ich mit einem Freund zusammen einen Auftrag von einem reichen Amerikaner erhielt, der eine Serie von Bildern für die Prunkräume seines Hauses wünschte. Der Preis dieser Arbeit machte mich zum schuldenfreien Besitzer meines Atelieranwesens, und ich hatte es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, Sibyllen als „Grund- und Hausbesitzer“ zum Altar zu führen! Ein dummer Ehrgeiz, wenn Sie wollen, aber ich war jung, in der Jugend neigt man zur Donquichotterie! Und dann war man damals doch noch nicht so weit wie heute, wo jeder grüne Junge es als selbstverständlich ansieht, von seiner zukünftigen Frau gefüttert zu werden!

Ein regelmäßiger Briefwechsel half mir und Sibylle über die Zeit der Trennung hinweg und ich erstaunte, wie ihre Briefe im Laufe der Zeit besser und flüssiger wurden! Zuerst das übliche Badfischzeug mit eingelernten Redensarten, ohne jede Spur von etwas Eignem, aber dann! Sie sollen hören! Ich habe ja das Kästchen noch da! Geben Sie einmal acht!

Mein Vielgeliebter!

Es hat mich unendlich gefreut, aus deinen letzten Zeilen zu ersehen, daß du dich in Rom wohl fühlst. Ich

wußte ja, daß du eine Ausspannung nötig hattest! Ich sitze nun mit doppeltem Eifer über meinen Büchern, um den Ort kennen zu lernen, wo du dich befindest! Von Romulus und Remus und das weitere habe ich ja schon in der Schule gelernt, als mein Mütterchen noch lebte, aber ich möchte mir ein rechtes, richtiges Bild von Rom machen können!

Wie schön muß eine Mondnacht im Kolosseum sein! Aber nicht wahr, du nimmst immer einen Überzieher zu solchen Touren mit? Man soll so leicht das Fieber bekommen!

Deine zweite Platte für Psnche ist also fertig und ist gelungen? Das freut mich mehr, als ich sagen kann! Nun kommt das dritte Bild, wo Psnche allein im rauen Winde durch die Dornenpfade wandt. Denkst du auch daran, daß du für die Füße noch einmal eine Studie zeichnen wolltest? Ich meine auch, es sei besser, wenn Psnche ihr Gewand mit beiden Händen wider die Brust drückt und die Linke nicht hängen läßt. Sie friert ja doch, da rafft man eben alles zusammen. Die Stellung wird sich auf die Art natürlicher machen! Studiere es noch einmal genau!

In deinem Interesse wünsche ich, so sehr mir auch dein Kompliment über meine Kochkunst schmeichelt, daß du bald ein besseres Speisehaus triffst oder dich in Gottes Namen an Knoblauch, Safran und Ölgesottenes gewöhnst. Nur sieh nie zu, wie die Speisen gemacht werden! Das soll man in Italien nie thun, habe ich gehört — und — was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!

Wenn du zurück bist, mache ich dir all deine Lieblings Speisen!

Wenn du zurück bist! Ach, mein Herzlieber, wenn du

wüßtest, wie ich mich darnach sehne! Aber ich darf dir ja meine Sehnsucht nicht zeigen! Du mußt ein fertiger Künstler werden und ich muß lernen, eine feine Dame zu werden! Mademoiselle lobt meine französische Aussprache — kein Wunder, du weißt ja, der alte Franzose, der mich so gern hatte, wohnte mit Mütterchen und mir in einem Haus! Aber ich kann auch schon ganz nett schreiben! Gestern machte ich im Participe passé nur einen einzigen Fehler. Professor Sillmann meint auch, ich lernte brav. Er erzählt so wunderschön aus der Geschichte und der Erdkunde und er hat mir erklärt, wie Gewitter entstehen und wie die Eisenbahn geht. Ich kanns am Schnürchen! Meine Hände werden immer weißer und weicher, ich schone sie auch nach Kräften! Dorothee Schreiner und das Mädchen thun ja alles. Ich bin froh, daß sich die gute Alte wohl fühlt, es ist so ein Stückchen Heimat in ihr. Friedrich ist auch so nett, so dankbar für alles. Denke dir, er hat mir mit seiner linken Hand einen Blumentopfschoner aus buntem Papier gemacht! Ich will ihm eine künstliche Hand machen lassen für die rechte, es ist zwar nur ein kümmerlicher Ersatz, aber doch besser als der Eisenhaken, den er hat.

Doch nun genug! Es ist spät, ich muß morgen früh noch eine Aufgabe für den Professor machen! Lebe wohl, mein Vielgeliebter! Ich will die ganze Nacht von dir träumen! Du mußt nicht denken, daß ich zu traurig bin um dich, denn im Geist habe ich dich ja immer um mich! Du gehst mit mir im Zimmer herum und sitztest mit mir am Tisch und wenn ich zu Bett gehe, schicke ich dir einen Gutenachtkuß und träume von dir! Gute Nacht!

In ewiger Treue

deine Sibylle.

Ußfeldt machte hier einen kurzen Schluß, indem er mit der Faust, die den vergilbten Brief hielt, so kräftig auf den Tisch schlug, daß alle Gegenstände ins Wanken gerieten.

Zum Kuckuck! warum mußte auch die Sibylle grade so sein — so — so — so gar kein Weib!

Das kann ich nun gar nicht finden! sagte ich, der Brief ist doch so weiblich wie nur möglich!

Und nein, und nein! Er ist nicht! Sie meinen das, weil sie vom Kochen darin spricht und das Weib für euch Musterknaben nur am Kochherd denkbar ist! Allenfalls darf es noch Windeln waschen! Aber ich versichere Sie, der verdrehteste Blaustrumpf, mit Löchern in den Schuhen und abgerissenen Knöpfen und Tintenfingern ist weiblicher als Sibylle!

Großer Gott, warum?!

Weil — weil — nun, so was läßt sich mehr fühlen als sagen! Zum Beispiel, Sibylle denkt nie an sich — alle Weiber denken zuerst an sich selbst und kommen mit der Litanei, was sie für uns thun und wie undankbar wir sind und wie garstig! Dann giebt man ihnen einen Kuß und einen neuen Hut und sofort hat man ein herziges Engelschen! Sehen Sie, das macht uns ja grade die Frauen so lieben, weil sie so viel dumme, nette, unsinnige, unberechenbare, unlogische, blödsinnige, kindische Fehler und Launen und Teufeleien haben! Wo ist etwas der Art bei Sibylle? Immer dieselbe Leier! Nein, sie hatte weder Talent zum Heiraten, noch zum Lieben! Denken Sie nur, als ich mich in die schwarze Tonietta vergafft hatte, schrieb ich ihr das ganz harmlos, weil es mir im Traume nicht einfiel, ihr nur einen einzigen Gedanken

zu verbergen! Und sie — anstatt mir die Augen auszufragen, nahm die Sache von der komischen Seite und behandelte es als eine Phantasie von mir! Das suchte mich bedeutend und ich fragte sie, ob sie denn nicht eifersüchtig wäre, darauf antwortete sie buchstäblich: Da mühte ich mich ja selbst mißachten, wenn ich je an dir zu zweifeln wagte! Du bist eine Künstlernatur, die neuen Eindrücken sehr zugänglich ist, weil sie Anregung sucht — aber dein Herz weiß nichts davon und bleibt bei mir! Wir zwei sind eben eins, mögen wir noch so weit geschieden sein! Nur um eins bitte ich dich, sei nicht heftig und roh gegen das Mädchen, wenn sie dich künstlerisch nicht mehr interessiert! Sie ist doch ein Weib, denke daran!

Hier wurde ich, Hans Tannberg, lebendig und sprang jäh von meinem Sitz auf:

Diese Sibylle ist ja ein Vogel Phönix unter den Weibern! rief ich, indem vor meiner Phantasie die ungezählten unglücklichen Künstlerehen vorbeipassierten, in denen die Gattin zur Qual und zum Bleigewicht des Künstlergatten wurde! Der reine Vogel Phönix! wiederholte ich.

Ja, so was lebt nicht wieder! sagte Abfeldt gleichmütig, aber eben deshalb ist's langweilig! Ein Weib ohne Eifersuchtsszenen — pah! Manonnoise ohne Pfeffer! Zur Liebe gehört Eifersucht und noch dazu so dumm wie möglich, sonst ist's eben keine Liebe!

Oder Sie verstehen die wahre Liebe nicht! warf ich ganz giftig ein. Der Meister kam mir sehr klein in diesem Augenblick vor.

Der aber lachte nur gutmütig: Der Musterknabe wird böse und steigert sich zu sittlicher Entrüstung! Seien Sie

gut, Tannberg, und verzeihen Sie mir, daß ich nicht zu Ihren erhabenen Höhen aufschweben kann! Wissen Sie, ich habe zu wenig Schiller gelesen und zu viel Goethe studiert! Das verdirbt den Charakter!

Und damit sah mich der Hexenmeister mit seinem bestridendsten Lächeln an — und ich wurde brav und fügsam! Entschuldigte mich sogar wegen meines Ausfalles!

Er klopfte mir freundlich aufs Knie. Es ist eigentlich schade, Tannberg, daß Sie um dreißig Jahre zu spät auf die Welt gekommen sind! Sie wären der richtige Mann für Sibylle gewesen! Ihr zwei hättet herrlich zu einander gepaßt!

hm — ich fürchte, sie hätte mich nicht gewollt, Herr Professor, bemerkte ich wehmütig, mit einem geistigen Überblid über die Dinge, wie sie wirklich sind! Musterknaben, wie sie mich so gütig titulieren, das heißt mit andern Worten, langweilige Spießer, die werden nicht mit der unendlichen Liebe geliebt wie — hm —

Sagen wir Taugenichtse, setzte er kühl hinzu und lachte dann laut auf. Die Bemerkung hätte ich Ihnen übrigens nie zugetraut! Sie ist sehr gut und verspricht etwas für Ihre Zukunft!

Wollen Sie mir nicht noch etwas von Sibylle erzählen? lenkte ich hier das Gespräch ab, das auf gefährlichen Bahnen ging.

Ach ja! Aber heute nicht, morgen! Ich bin müde und will mich niederlegen! Gehen Sie zu Sibylle, ins alte Haus! Aber eins lasse ich mir nicht nehmen! Sie verstand die Liebe nicht recht! Sie war zu blond an Leib und Seele!

Es dauerte einige Tage, ehe mein sehr wunder-

licher Freund mir weiter zu erzählen geruhte, denn er hatte sich bei einer kleinen Arbeit überanstrengt und war eine Zeit lang wieder recht elend. Dank den Kräftsuppen, Kraftgelees und sonstigen kulinarischen Kunststücken Sibyllens erholte er sich indessen ziemlich rasch und verhielt sich auch leidlich liebenswürdig in der Zwischenzeit.

Ich spielte nach wie vor die Rolle von „Hermann, mein Rabe“ bei der Geschichte, was mich zwar langweilte, was ich aber in Geduld um Abfeldts willen ertrug, und ich schleppte täglich die umfangreichsten Bündel herbei, in denen es zuweilen verdächtig klirrte und klapperte. Natürlich ging dies alles, ohne daß Patient und Pflegerin auch nur ein Wort voneinander erwähnten, mit der kurzen Ausnahme, wenn Sibylle im ärztlichen Tone bei mir fragte, ob die Speisen dem Kranken zusagten oder ob er Wünsche inbezug darauf habe. Ich war auch so an dies gegenseitige Ignorieren gewöhnt, daß ich mich höchlichst verwunderte, als Abfeldt an einem Abend plötzlich sagte: Was macht Sibylle? Wie geht es ihr?

Es geht ihr gut! erwiderte ich. Sie hat eben ein wenig zu thun mit ihren Pfleglingen und da kann sie sich ihrem Garten widmen, den sie für den Winter herrichten läßt. Jetzt wird sie wohl bei ihren Leuten sitzen, mit ihnen arbeiten und plaudern oder ihnen etwas vorlesen.

So so! Sie hat also ein befriedigendes Leben! Glauben Sie, daß sie glücklich ist?

Das ist eine schwere Frage. Aber es macht mir den Eindruck, als ob sie glücklich und zufrieden sei.

Sie ist doch im Grunde eine merkwürdige Person. Talent zum Lieben und Heiraten hat sie nicht, was Sie auch dagegen sagen mögen, aber sie hat viel Talent zum

stillen Glück, und das finde ich recht beneidenswert. So war es immer mit ihr und das half ihr über die anderthalb Jahre unserer Trennung hinaus.

In der ganzen Zeit atmeten ihre Briefe nur angenehme Heiterkeit und liebevolle Fürsorge aus, und das war mir eine große Wohlthat und Stütze in jenen langen Monaten, in denen ich sehr hart, aber erfolgreich arbeitete. Meine Lalla-Rookh hatte mir eine ehrenvolle Erwähnung eingetragen, Publikum und Kunsthändler wurden auf mich aufmerksam, ein Hauptkritiker geruhte, mich ganz gehörig herunterzureißen und schlecht zu machen — kurz, ich war nicht mehr „Herr“ Abfeldt, sondern „Paul“ Abfeldt und ich segelte auf „unser“ Abfeldt zu!

Da drückte mich Sibyllens Überlegenheit nicht mehr und ich reiste nach Deutschland zurück, um sie zu heiraten. Ich freute mich unendlich auf mein eigenes Heim, aber je näher ich meinem Bestimmungsorte kam, desto unruhiger wurde ich und destomehr wurde mir klar, daß ich Sibylle unter ganz veränderten Umständen wiedersehen würde. Anderthalb Jahre lang war sie Herrin eines großen Vermögens gewesen und hatte sich, wie mir Schmieding geschrieben hatte, zur Dame entwikkelt. Da zitterte mir das Herz, ob ich meine liebe Sibylle oder eine höhere Tochter wiederfinden würde! Ihre letzten Briefe, die ich immer wieder durchsah, beruhigten mich zwar ein wenig, aber es stand doch auch manches darin, was auf einen Unterschied zwischen meinem Aschenbrödelchen und Fräulein Meerheim schließen ließ.

So kam ich denn mit gemischten Gefühlen hier an, um von Dietrich am Bahnhof in Empfang genommen zu werden, der sich vor Freude gar nicht lassen konnte. Er

dirigierte mich samt meinem Gepäck per Droschke nach meinem Atelierhäuschen. Das war auch so eine Errungenschaft der neuen Verhältnisse, in die ich mich aber selbstredend gefügt hatte! Nicht mehr durfte ich harmlos, wie früher, mit meiner offiziellen Braut in dem Hause wohnen, in dem wir ehemals in allen Ehren gehaust hatten! Was würde „man“ dazu sagen?

Da war es mir denn eine liebe Überraschung, mein Junggesellenheim als zierliches Häuschen zu finden, das Sibylle nach meinen Plänen hatte umbauen lassen. Ein wahres Siebenzwergenhäuslein mit allem erdenklichen Komfort ausgestattet! Dietrich führte mich überall herum, in Atelier, Schlafzimmer, Wohnzimmer und Küche, und sagte immer: Na — na wie gefällt's Ihnen? Dann drückte er mir ein Brieflein in die Hand: Von Fräulein Braut! Sie kann's kaum erwarten, bis Sie kommen, sie hat den Christbaum gerichtet.

Mir fiel ein, daß es Weihnachtsabend war. Das hätte ich beinahe vergessen, da ich in Bezug auf Weihnachten in meinem Leben nicht sehr verwöhnt war. Es kam mir aber sehr vielversprechend für die Zukunft vor, an jenem Abend Sibyllen begrüßen zu dürfen. Eilig trank ich eine Tasse Thee, holte meine Geschenke für Sibylle aus meinem Koffer und machte Toilette für das Wiedersehen.

Zum erstenmal in all der Zeit unserer Bekanntschaft regte sich in mir der Wunsch, ihr möglichst vorteilhaft entgegenzutreten.

Ich wählte als Antrittskostüm, lächeln Sie nicht, Freund Tannenbergl, eine braune Samtjoppe mit rotem Schlips und einem breitrandigen Hut, den ich kühn von

seitwärts in meine Loden drückte! Ich hatte ja keine Idee, ebensowenig wie meine Kollegen, daß diese Tracht nach zwanzig Jahren in allen Witzblättern verspottet werden würde! Wir hielten uns damals für sehr schön in diesem Aufzug, und unsere Bräute und Schätzchen theilten diese Meinung.

Und doch, wenn ich mir das Bild vergegenwärtige, das mir aus dem Spiegel entgegenstrahlte und das mir unverwischlich im Gedächtnis geblieben ist, wenn ich mich so sehe in der Tracht, in der heutzutage auf Provinzbühnen die Maler dargestellt werden, dann dünkt es mich doch sehr schön um die Jugend! Ich schlüpfte gern wieder in die Samtjoppe, wenn ich dadurch wieder jung werden könnte, und ich ließe mir gern Künstlerloden wachsen, wenn sie noch schwarz wären!

Abfeldt fuhr sich dabei über sein kurzgeschorenes graues Haar und faßte mit einer müden Bewegung nach dem Glas, in dem ich ihm eine Labung bereitet hatte. Er trank es in langem Zuge aus und redete dann weiter: Es dunkelte bereits, als ich in die Gerbergasse einbog, und mein Herz schlug wie ein Hammer bei dem Anblick des wohlbekannten Hauses, das renoviert und neu angestrichen sich wirklich vornehm ausnahm, während die Fenster des ersten Stockes festlich erleuchtet waren. Hinter einem Vorhange lugte ein blonder Kopf in die Nacht hinaus und es packte mich mit heißer Sehnsucht. Ich sah die alte Frau nicht, die mir die Thür öffnete, ich fiel beinahe über den einarmigen Friedrich, der mir Hut und Mantel abnehmen wollte — ich flog nur so die Treppen hinauf in den weihnachtlich gezierten Salon hinein! Und da stand meine Sibylle,

im alten grauen Kleidchen, das ich ihr damals geschenkt hatte, ohne Schmuck und Verzierung als meinen Ring am Finger, unter dem Weihnachtsbaum und streckte mir stumm, in zitternder Innigkeit, die Arme entgegen!

Ahfeldts Stimme brach hier plötzlich ab. Er legte sein Gesicht auf den Arm und schluchzte wie ein Kind. In seiner Schwäche hatte es ihn übermannt, der alten Zeiten zu gedenken.

Ich schwieg, denn was sollte ich sagen, und zu den Leuten, die für alles Fertige Gemeinplätze bei der Hand haben, gehöre ich nicht! Ich fand es für gut, daß der gequälte, nervöse Mann seinen Gefühlen Luft machte, und ließ ihn gewähren, ohne dergleichen zu thun, als ob ich seine Erregung sehr bemerkt hätte. Er beruhigte sich auch schnell, wischte mit dem Taschentuch über seine Augen und fuhr hastig fort zu erzählen, ein wenig beschämt, sich so schwach gezeigt zu haben.

Jener Weihnachtsabend gehört auch zu den unverwischbaren Eindrücken meines Lebens! Wieviel hatten wir einander zu erzählen! Wieviel Pläne für die Zukunft zu schmieden und wie sehr uns an der Gegenwart zu erfreuen!

Ich hing Sibyllen die mitgebrachten zartrosa Korallenschnüre um und schmückte ihr Haar mit zitternden goldenen Filigransternen. Sie band mir einen schönen farbigen Künstlerhals um und steckte eine funkelnde Brillantnadel hinein. Die gute Frau Schreiner hätte sich all das kostbare Porzellan und Silber sparen können, mit dem sie uns den Tisch zum Nachessen geziert hatte, denn wir aßen von einem Teller und tranken aus

einem Glas und den Weihnachtsbaum, den ließen wir immerzu strahlen. Wenn ein Saß von Lichtchen abgebrannt war, steckten wir eiligst neue auf und konnten uns nicht satt sehen an dem magischen Gefunkel und Geflimmer in den grünen Zweigen.

Endlich wurden wir still, müde von Glück und Freude. Da schleppte ich ein Bärenfell vor ein niederes Stühlchen und legte mich darauf. Sie setzte sich, nahm meinen Kopf in ihre Hände und wiegte sich leise hin und her. So blieben wir ganz still und sahen in den Lichterbaum hinein, der langsam am Abbrennen war. Ein Kerzchen nach dem andern verlösch und es wurde nach und nach dunkel im Zimmer, das von dem Dufte des Wachses und des Tannengrüns erfüllt war.

Mit einem Mal hören wir einen schrillen Klang wie von zersprungenem Glas. Wir fuhren aus der Ruhe auf und eilten zum Tisch. Da war ein schöner Venetianerfisch, den ich Sibyllen mitgebracht hatte, in Stücke gesprungen durch das glühende Wachs einer abträufelnden Kerze. Wir fanden auch das Wachs. Es hatte sich sonderbarerweise in der Form eines Herzens zusammengeballt. Sibylle schauerte unwillkürlich bei diesem schlimmen Omen und auch ich konnte eine unheimliche Regung nicht unterdrücken. Ich suchte ihr die Angst auszureden. Es lag aber doch eine gewisse Wahrheit in dem Vorzeichen, denn wir hatten nach jenem vergnügten Weihnachtsfest vielerlei Verdrießlichkeiten.

Natürlich wollten wir sobald wie möglich heiraten, aber kaum war Neujahr vorbei, als Sibylle an einem schweren Bronchialkatarrh erkrankte, der sie wochenlang an Bett und Haus fesselte und ihr die größte Schonung auf-

erlegte. Schmieding, der ihr Hausarzt war, tröstete mich immer mit dem Hinweis auf das Frühjahr. Da ist sie wieder ganz gesund und dann ist auch das richtige Heiratswetter.

Er selbst war endlich auch so weit, mit seiner geliebten Mieke Hochzeit zu machen, und er malte das sehr hübsch aus, daß wir im Mai auf einen Tag unser Freudenfest feiern wollten.

Was blieb mir übrig, als mich zu fügen — aber ich that's mit einem düstern Vorgefühl. Diese Verbindung, die immer wieder hinausgeschoben wurde, kam mir schließlich wie ein unerreichbares Traumbild vor und ich ertappte mich oft mit stillem Frösteln auf dem Gedanken: Es wird überhaupt nichts draus!

Einmal wurde diese Ahnung so stark in mir, daß ich Schmieding erklärte, es sei mir einerlei, ob Sibylle krank oder gesund sei, ich wolle mich mit ihr trauen lassen, und wenn sie zu Bett liegt, so soll der Pastor kommen! rief ich wütend, ich will sie pflegen, ich will nichts von ihr verlangen, aber ich will endlich ihr Mann sein!

Du bist wohl verrückt! machte Schmieding kühl und tippte an die Stirn. Hast du anderthalb Jahre gewartet, so kannst du wohl auch noch sechs Wochen lang warten! Und vor allem bitte ich mir aus, daß du mir meine Patientin nicht mit solchen Ideen aufregst, sie ist noch lange nicht so weit, um unvernünftiges Zeug anhören zu dürfen.

Nun, da schwieg ich denn und warf mich aufs Arbeiten, um die Zeit herumbzubringen. Ich erzählte dann meiner kranken Braut immer, was ich des Tags über gethan hatte, und sah des Abends meine italienischen Skizzenbücher mit ihr durch.

Ich freute mich auch bei dieser Gelegenheit, daß sie allerlei gelernt hatte, denn ich brauchte keine langatmigen Erklärungen mehr wie früher über Dinge abzugeben, die ein Gebildeter kennen muß und die mein Aschenbrödelchen nicht kannte.

Sie war auch in ihrem Benehmen, obwohl anders, doch nicht unangenehm verändert. Sie war mir gegenüber fast ganz die alte, und bei andern Leuten war sie eben „Fräulein Meerheim“, aber weder eingebildet, noch unnatürlich, nur mit einer sanften Würde, die ihr gut stand.

Sie bedauerte tief, nicht in mein Atelier zu können, um ein angefangenes Bild bei mir zu sehen, das ein Engländer bei mir bestellt hatte und dessen Gegenstand mich selbst sehr interessierte, Lancelot und Ginevra. Man ist bei uns viel zu sehr von Tristan und Isolde gefesselt, als daß man viel Zeit hat, an die ungetreue Gattin vom König Artus und den Ritter Lancelot von der Tafelrunde zu denken, und doch bietet die Sage von diesem Liebespaar auch manches Anziehende. Mich hat jene Scene gefesselt, wo Lancelot und Ginevra durch den blühenden Mai reiten und sich ansehen, im Ansehen alles vergessend. Natürlich ging der Zauberblick vom Weib aus und ich quälte mich und meine Modelle weiblich damit. Eine dumme Dirne nach der andern jagte ich zum Kuckuck mit ihren faden Fragen.

Und dabei war alles andere nach meiner Zufriedenheit. Die Blütenbäume, der helle Maientag war auf der Leinwand, auch der Lancelot, der, vom Rücken gesehen, sich im Sattel vorneigt, um der Königin Blick zu trinken, war mir gelungen.

Aber die Königin! Ich verwünschte Sibyllens Kranz-

heit, die es ihr unmöglich machte, mir dafür zu sitzen, obwohl ich mir die Ginevra anders gedacht hatte, als meine blonde Braut. Ich wollte sie dunkel haben mit Hexenaugen und einem Rüssmund. Sie sollte ganz in weiß auf ihrem schneeweißen Zelter sitzen und den Ritter anlachen mit Auge und Mund, bis er wahnsinnig wurde und die Welt daran gab, um das Weib zu besitzen.

Aber zu solchen Experimenten waren Traudchen und Rätchen und wie die Modellmädchen alle hießen, nicht gut zu gebrauchen, und sogar Sibylle eignete sich weniger dazu, als ich gedacht hatte, denn als sie endlich, endlich so weit war, in mein Atelier zu kommen und mir ohne zuviel Anstrengung zu sitzen, fand ich auch in ihr nicht mein Ideal. Es fehlte jeder dämonische Zug, obwohl sie die Stellung selbst sehr fein auffakte. Aber man glaubte nicht recht an die Teufelei dieser sanften Ginevra. Und dann, war es ihre Krankheit, waren es die Jahre des einsamen Wartens, als sie so im hellen Lichte, im weißen Gewand auf dem Reitbock saß, da war es kein junges Weib mehr, das mich ansah und anlächelte! Hatte ich es vorher nicht bemerkt, oder hatten sich ihre siebenundzwanzig Jahre mit einem Male geltend gemacht, ich weiß es nicht! Aber sie sah es selbst ein, denn an einem Tage, nachdem ich sie lange gequält hatte, schüttelte sie wehmütig den Kopf und sprach: Ich stelle mich unglaublich dumm an diesmal! Aber für so eine Teufelin, wie du sie planst, bin ich zu zahm und zu alt.

Nein zu blond! sagte ich lachend und half ihr vom Sattel herunter, denn sie war noch recht schwach und hustete viel! Mein Trost schien aber nichts zu fruchten, denn sie legte ihr Gesicht an meine Schulter und fing an zu weinen.

O, meine Jugend, klagte sie leise, meine Jugend! Die geht fort und du wirst mich nicht mehr lieben! Du bist ja noch so frisch und jung!

Aber Kind, mach doch keinen Unsinn! sprach ich. Du bist noch krank und da siehst du schlecht aus; aber wart nur, wenn der Frühling kommt, blüht du frisch auf und lachst über deine dummen Ideen von heute.

Sie klammerte sich fest an mich. Hab mich lieb, Paul! Ich stirbe, wenn du mich verlässest!

Ich erschrak über ihre Art zu sein. So hatte ich sie, die Sichere, Ruhige, nie gesehen, die so wenig je an meiner Liebe gezweifelt hatte wie an dem Licht der Sonne. Ich machte mir Vorwürfe, sie in ihrem angegriffenen Zustand zum Modellstücken gequält zu haben, und that alles, um sie zu beruhigen. Aber sie blieb still und niedergedrückt, bis der Wagen kam, sie abzuholen. Es hatte an dem Tage einen leichten Märzschnee gegeben, mit rauhem Wind, da sollte sie nicht durch die Luft gehen.

Wir nahmen Abschied für den Abend, man erwartete mich im Künstlerverein zu einer Bowle, es that mir aber gar zu leid, Sibylle so traurig gehen zu lassen. Da sagte ich ihr denn noch einmal so recht von Herzen, wie mir ihre stete sanfte Liebe wohlthat und mich beglückte, und wie ich ihr innig zugethan sei. Es gelang mir auch, sie aufzuheitern, und als ich sie warm in ihre Pelze gepackt hatte, war sie wieder guter Laune.

Aber eins ist doch wahr, ich taue nicht zur Ginevra, sagte sie, in der Atelierthür zu mir zurückgewendet. Du mußt eine andere suchen. Weißt du was, wende dich an Dr. Faust, der besorgt dir eine Teufelin vom Blockberg als Modell. Damit schlüpfte sie lachend fort, mit

einer Rußhand, sie wollte nicht hinausbegleitet sein und ich blieb allein in dem weiten Raum, in dem ihre Stimme noch ein Weilchen nachzuhallen schien.

Und dann wurde es still. Ganz totenstill. Draußen lag der nasse, weiße Märzschnee und warf sein fahles Licht durch das Atelierfenster. Ich hatte eine Luftscheibe geöffnet und der Geruch der tauenden Frühlingserde drang herein. Man dachte an Schneeglöckchen dabei.

Bei mir drinnen warf der Amerikanerofen einen glühroten Schein aus seiner Ecke und ich stand im spärlichen Licht am Fenster, um Pinsel und Palette zu putzen. Ich war zu faul, eine Lampe anzusteden, denn ich wollte ja doch gleich fortgehen. Wie mir die ganze Scene noch vor Augen steht. Ich sehe noch die bunten Flecken an dem Puzlappen in meiner Hand und atme den Terpentingeruch, während der Ofen in der Ecke glüht und das Fenster so weiß im Licht steht.

War es nun so still, oder waren meine Ohren unnatürlich geschärft, ich weiß es nicht, aber ich weiß bestimmt, daß ich deutlich hörte, wie jemand durch den Garten ging. Dann klinkte eine Hand die Thüre unten auf und Schritte erklangen auf der Treppe. Ich war nervös und aufgeregt und mein Herz schlug ganz stark bei dem Schall der Tritte. Es war, als ob ich auf etwas wartete. Ich konnte kaum atmen, als es nun an die Thür klopfte.

Es klopfte in kurzem, taktvollem Schlag . . . wie der Anfang der Beethovenschen C-moll-Symphonie. So klopft das Schicksal an des Lebens Pforte. Hatte ich das gedacht oder gesagt? Es klopfte aber noch einmal so und ich rief: Herein!

Da trat ein zerlumptes armseliges Mädel über die Schwelle.

Sie suchten ein Modell mit braunem Haar, da wollte ich mich melden.

Ich wandte mich ab. Welche Enttäuschung! Nur ein Modell nach allen Vorahnungen. Ungeduldig, ohne das Wesen anzusehen, das in der dunklen Thürnische stand, rief ich: Und dazu kommen Sie am Abend? Meinen Sie denn, ich malte in der Nacht? Zudem brauche ich kein Modell. Ich habe eins.

Ach bitte, versuchen Sie es doch mit mir!

Nein, ich sagte ja schon, daß ich kein Modell brauche.

Ich verlange ja nur das halbe Geld, wenn ich stehen darf.

Nein und nein. Machen Sie, daß Sie fortkommen. Ich bin die Belästigung satt, rief ich barsch. Die Geschichte langweilte mich.

Das Mädchen, das an meinem Ton gehört hatte, wie ernst es mir war, drehte sich langsam nach der Thüre und ich war froh, sie los zu sein, als sie plötzlich schwankte, nach einem Stützpunkt zu greifen suchte und dann schwer hinfiel. Auch das noch. Mit einem halbunterdrückten Fluch lief ich zu ihr hin, denn die Sache sah doch zu natürlich aus, als daß es ein Kunstgriff gewesen wäre, und versuchte sie aufzuheben.

Ich faßte in lauter nasse Kleider hinein, die von dem Tauwetter draußen mit Eiseskälte durchtränkt waren. Ein paar erstarrte kleine Hände lagen regungslos in den meinen und der Kopf fiel schlaff auf meine Schulter, während ein armseliges Kopftuch von verschossenem Rosa langsam herabglitt und an meinem Ärmel hängen blieb.

Mühsam schleppte ich die Ohnmächtige auf das Sofa, während die nasse Kälte, die von ihr ausging, mich förmlich erschauern machte. Der Weg von der Thür bis zum Sofa kam mir sehr weit vor und meine Last sehr schwer, obwohl es nur ein kleines Ding, ein halbes Kind war, das ich auf dem Arm trug.

Als ich sie glücklich niedergelegt hatte, rührte sie sich immer noch nicht und ich tastete hastig nach der Lampe, um Licht zu machen, wobei ich von ganzer Seele wünschte, Sibylle wäre ein wenig länger geblieben, um mir in der fatalen Lage zu helfen. Ich hatte keine blasse Idee, was man mit Ohnmächtigen anfängt. Dunkel schwebte es mir vor, man müsse ihnen Wasser über den Kopf gießen, aber das Mädel war ja so wie so patzschnaß, da mußte man etwas anderes versuchen, eher etwas zum Wärmen. Ich hatte von dem guten Kräuterlikör, den Sibylle nach Tante Mathildens Rezept braute und beschloß, es damit zu versuchen.

Hastig steckte ich die Lampe an, wobei mir natürlich drei Schwefelhölzer ausgingen, ehe sie brennen wollte, füllte ein Likörgläschen und ging mit ängstlichen Schritten zum Sofa zurück, wo das Mädchen immer noch regungslos lag. Ich sah ein Kindergeſicht mit geſchloſſenen Augen, von braunem Haar umgeben, auf den Kiſſen liegen und bekam Angst, ob ſie nicht am Ende tot ſei. Ich ſaßte nach dem Puls der kleinen kalten Hand — gottlob er ging, aber ſehr ſchwach und matt. Behutsam hob ich ihr den Kopf und verſuchte, ihr die Stärkung einzulöſen.

Das ging beſſer als ich dachte, denn kaum hatte ich ihr das Glas an die Lippen geſetzt, ſo bewegte ſie den Mund und ſchluckte den Inhalt hinunter. Dann lief ein leiſes

Zittern durch ihren Körper. So kalt! So Hunger! murmelte sie und sank wieder zurück.

Gerechter Gott, und ich hatte das arme Tier von meiner Schwelle stoßen wollen.

Hastig nahm ich eine Decke, um sie warm einzuschlagen, da fielen mir die nassen Füße ein. Ich zog ihr ohne Mühe die zertretenen Schuhe mit den klaffenden Rissen herunter und fand, daß sie gar keine Strümpfe anhatte. Nun drehte ich sie fest in die Decke, legte ihr noch einen Teppich über und suchte nach etwas zu essen. Vorher gab ich ihr aber noch von meinem Kräuterschnaps zur Erwärmung. Sie nahm ihn wie ein schlafendes Kind und es fiel mir auf, daß sie ein niedliches Stumpfnäschen hatte.

Aber dann schalt ich mich, daß ich ihr nicht schnell zu essen brachte und lief in meine kleine Küche, wo die Reste meines Mittagmahles standen. Hastig wärmte ich ein wenig Suppe auf dem Petroleumherdchen und schnitt kaltes Fleisch und Brot auf einen Teller. Dazwischen aber schlich ich immer nach der Thüre und horchte in das Atelier hinüber, ob sich nichts rege. Es blieb aber still.

Endlich hatte ich meinen Imbiß zusammen und wollte ihn meiner Pflegebefohlenen bringen, aber beinahe wäre ich mißsammt dem ganzen Geschirr hingefallen, als ich näher kam und sie ansah.

Das war meine Ginevra!

Sie hatte sich aufgesetzt, durch die Wärme und den Stärkungstrank ein wenig belebt, und blickte mit großen halbverschlafenen Augen um sich. Das braune Haar fiel um ihr Gesicht herum und gab ihm ein eigentümliches Relief, während die Lampe, die ich hochgestellt hatte, den

feinen Kopf von oben beleuchtete, so daß er fast geisterhaft aus dem Halbdunkel hervortrat.

Es gab mir einen förmlichen Schlag durch den Körper, und mein Herz klopfte wie toll! So etwas war mir noch nicht vorgekommen und ich zweifelte zuerst an der Wahrheit der Erscheinung. Ich merkte aber bald, daß meine Ginevra lebendig war, denn sie sagte mit weinerlicher Stimme: Ach, ich bin so hungrig! Seit gestern habe ich nichts gegessen!

Ich eilte, sie zu erquicken, und sie fiel über die Speisen her, wie eine hungrige Katze.

Sie hatte überhaupt viel von jenem graziösen, ewig gehekten Hausraubtier an sich, das, immer Mißhandlungen gewärtig, nur mit halbem Auge schläft und sich doch, wenn die Gelegenheit darnach ist, so wohligh am warmen Herde dehnt.

So auch das Mädchen! Während sie aß, sah sie sich fortwährend scheu um und hielt ihr Stück Fleisch und Brot versteckt, damit man es ihr nicht nehmen könne, und daneben reckte sie sich mit leisen Behaglichkeitslauten auf dem Sofa, wie eine Katze. Ich fraß sie mit den Augen. Da hatte ich mein Modell und nun mußte mein Bild gelingen. Und beinahe hätte ich Tölpel meine Ginevra fortgejagt.

Als sie fertig gegessen hatte, sah sie mich fragend an. Sie erwartete nun, in die kalte Nacht hinausgestoßen zu werden oder ihr bißchen Essen auf eine andere Art bezahlen zu müssen. Ich las beides in ihren Augen und mir ekelte es plötzlich vor der Menschheit. Es widerte mich an, wenn ich an die tausend biedern Durchschnittsmänner

dachte, die in meiner Lage genau so handeln würden, wie das elende Kind der Gasse dachte und erwartete.

Leise und beruhigend legte ich die Hand auf ihren Arm und sagte: Wie heißt du? Wo bist du zu Hause?

Sie sah mich mißtrauig an.

Ich heiße Eleonore Weinert. Sie nennen mich auf der Akademie die braune Lori.

Ach so die! Ich piff ein bißchen vor mich hin.

Sie zuckte gekränkt mit der Schulter.

Mein Gott, das war doch nicht der Rede wert! Und es war sehr unrecht von Herrn Söllner, wegen der Leberwurst so einen Spektakel zu machen. Er war mir außerdem noch Modellgeld schuldig. Und die Wurst lag ja frei auf dem Tisch; ich habe auch nur drei Tage Haft dafür bekommen. Was ist denn dabei?

Gewiß! Solche Sachen beruhen ja nur auf verschiedenen Auffassungen, aber sag mir, wo du jetzt wohnst?

Wohnst? fragte sie wieder und zog einen ihrer Zöpfe durch den Mund.

Nun ja! Du mußt doch ein Nachtquartier haben, eine Stube oder Kammer, oder so was?

Hab keins! Sie schmissen mich gestern heraus, als der Handmann sagte, ich hätte gefessen.

Der verfluchte Windhund! Er war dir wohl neidisch?

Sie nickte. Früher, da stand er auch für weibliche Modelle im Gewand bei einigen Herren, weil er so gut Stellungen machen kann und die Mädchen so dumm sind. Aber als ich kam und die Stellungen begriff und stillhalten konnte, da bekam er einen Haß auf mich.

Haßt du denn keine Eltern? fragte ich.

Ne, nur 'n Stiefvater, der wieder geheiratet hat,

wo ich die Kinder von hüten mußte! Da bin ich laufen gegangen!

So, warum denn?

Er war immer besoffen und dann fiel er über mich her. Sehen Sie mal!

Damit öffnete sie ruhig ihr Kleid und zeigte mir schwere Narben auf ihren kindlichen Gliedern. Ich hatte auch den Arm kaput! fügte sie hinzu.

Und die Bestie wurde nicht bestraft? fragte ich, während es mich bis ins Innerste fror.

Nee! Warum? Weil, als die Nachbarn ihn wegen Mißhandlung anzeigten, ich den Mund hielt. So dumm und den „Polizen“ alles sagen, damit er mich nachher kalt macht, wenn er wieder „heraus“ ist — nee, so dumm war ich doch nicht! Sie kriegten nichts aus mir heraus, und er sprach immer von seiner väterlichen Pflicht und meiner Störrißheit und daß ich ihm über den Zucker gegangen wäre! Er konnts wie gedruckt! Da kam er frei und mich thaten sie nach St. Magdalena ins Stift! Ich glaube, der Richter bezahlte dafür, genau weiß ichs nicht, aber hin kam ich und gleich auf drei Jahre.

Wars dort besser?

Besser? Sm! Prügel gabs nicht, aber sonst ein Hundeleben! Nie satt zu essen, Arbeit zum Umfallen und beten, beten — nein beten! Immerzu! Die Schwestern wären ja schon so schlimm nicht gewesen, aber die weltliche Vorsteherin, die alles gemacht hat und das Geld dafür gesammelt hat — vor der bewahre uns der liebe Himmel!

Das glaube ich gern! bemerkte ich, indem ich mir die sehr tugendhafte und würdige Dame vorstellte, die ich zu-

fällig kannte. Nun, du kamst aber schließlich doch heraus? sagte ich zu Lori.

Ja, endlich und wieder zum Stiefvater. Aber da ging ich laufen. Er konnte mir auch nicht mehr an, denn ich war frech geworden und drohte ihm mit den Polizisten, weil ich allerhand von ihm wußte. Da gab er klein bei! O, in St. Magdalena lernt man frech werden, wenn man so alles herunterfressen muß und geschunden wird wie ein Päckchen. Schlau wird man auch, wenn man merkt, wie's gemacht wird und daß, wer am meisten betet, die größten Brocken kriegt! Ich kann beten! Alles, was sie wollen! Den Rosenkranz, alle fünfzehn Gesetze und zwanzig Litaneien und den „Glauben“ und den „Engel des Herrn“ und „Gegrüßt seist du Königin“ — o das ganze Gebetbuch! Wie am Schnürchen!

Dabei faltete sie die Hände und ihre Augen nahmen jenen schielenden Blick an, den man so oft in den Kirchen bei den frommen Beterinnen beobachten kann.

Wohu Teufel, laß mich mit deiner Heuchelei in Ruhe! rief ich angewidert. Meinst du, ich wäre deine Vorsteherin?

Na, 's ja gut, lenkte sie ein, so etwas lernt man in St. Magdalena!

Und warum treibst du dich jetzt so elend herum? inquirierte ich weiter, mit deinem Fräulein könntest du es doch bedeutend besser haben!

Da warf sie mir einen Blick zu, der wie Feuer durch meine Adern lief. Ich mag nicht den ersten besten! sagte sie kurz und drehte sich auf dem Sofa herum.

Ich hatte den Eindruck, daß sie log und mir über diesen Punkt nicht die Wahrheit sagen wollte, aber ich

war auch gar nicht sehr auf die Wahrheit erpicht, denn ich wollte mein Ginevramodell um jeden Preis behalten und hegte einen Plan dafür aus.

Hör mal, Vori, wenn du dich ordentlich aufführen willst und keine langen Finger machst, kannst du diese Nacht hierbleiben!

Sie sah mich wieder an. Allein? fragte sie.

Um, wie mans nimmt, jedenfalls wird niemand deine Ruhe hier stören. Du kannst auf dem Sofa schlafen, der Ofen brennt die Nacht durch, morgen früh mußt du ihm Kohlen geben. Wenn du Hunger und Durst hast und noch etwas essen willst, so gehe in die kleine Küche hier nebenan, da findest du zu essen und kannst dir einen Rastee kochen. Ich gehe jetzt fort und komme später wieder. Wenn du mir ausgekniffen bist und gemaßt hast, zeige ich dich ohne weiteres der Polizei an! Verstanden?

Und wenn ich hierbleibe und nichts anrühre?

So male ich dich morgen und du kannst dir einiges verdienen, ich kann dich doch gebrauchen!

Sie blickte nach meinem Bild hin und nickte. Die Geschichte schien ihr einzuleuchten.

Gut! sagte sie.

Ich gab ihr noch einige Rissen und Stoffe für ihr Lager und ging sehr vergnügt von dannen zu meinen Freunden. Ich hatte ein gutes Werk gethan und meine Ginevra gefunden. Das wollte ich Sibylle erzählen. Die würde sich freuen.

Damit brach Abfeldt seine Erzählung ab und starrte vor sich hin, gedankenverloren.

Ich fing an zu verstehen und sagte auch nichts, sondern

begab mich nach Hause, weil es schon spät am Abend war. Am andern Tage ging die Erzählung weiter, wie ich vermutet hatte.

Obwohl ich so ruhig und zufrieden fortging, sprach Abfeldt, bemerkte ich doch, daß ich bald anfang, sehr unruhig zu werden, und mich im Kreise der andern gar nicht wohl fühlte. Ob ichs wollte oder nicht, meine Gedanken gingen zur Lori zurück und ich mußte mir immer vorstellen, was sie jetzt wohl thun würde: Ob sie in meiner Küche saß und sich Kaffee kochte, ob sie meine Sachen neugierig ansah und musterte, ob sie sich etwas Bunttes, Glitzerndes nicht doch heimlich wegfingerte — oder ob sie, zusammengerollt wie eine Katze, in dem weichen Sofanest lag und schlief? Ich konnte mir denken, daß sie sehr schön dabei aussah! Ich wollte sie auch einmal schlafend malen. Sie mußte eine prächtige Eva abgeben, die unter dem verhängnisvollen Baume schläft.

So gingen mir allerlei Gedanken und Vorstellungen durch den Kopf und ich war an dem Abend ein sehr langweiliger Gesellschafter.

Endlich war die Kneiperei zu Ende und ich konnte fort. Der Boden brannte mir unter den Füßen. Ich war fast atemlos, als ich an meinem Häuschen ankam, das still und dunkel im Mondlicht vor mir lag. Meine Ginevra schlief demnach und ich mäßigte meine Schritte, um sie nicht zu wecken. Behutsam schlich ich in mein Schlafkämmerchen und horchte nur nach dem Atelier hin. Aber alles war still. Wie ich indessen meine Thür schloß, schien es mir, als höre ich ein leises Richern hinter mir — ich stecke schleunigst den Kopf heraus — es war nichts. Alles

still und dunkel. Verdrießlich ging ich in die Klappe und versuchte zu schlafen, was mir nicht gelang, weil mir das Mädchen immerfort im Gehirn herumspukte. Meine Gefühle ihr gegenüber machten nach und nach eine ganz merkwürdige Wandlung durch. Zuerst hatte sie mir eigentlich gar nicht gefallen und trotz aller Freude über das passende Modell empfand ich doch einen gewissen Widerwillen vor ihr. Nun, in der Stille der schlaflosen Nacht, änderte sich das. Ich vergegenwärtigte mir ihr ganzes Dasein, ihr Aufwachsen in den elendesten Verhältnissen, ihre verkehrte Behandlung in St. Magdalena, ihre verkommene, gehezte Gassenexistenz bis zum heutigen Tage, und meine Seele wurde von dem tiefsten Mitleid erfüllt. Ich erging mich in allerlei Betrachtungen. Wenn nun jemand das Mädchen aus dem Schlamm heraushebe, es geistig zu heben suchte, seine guten Eigenschaften entwickelte, aus dem wilden Raubtier ein anmutiges Hausthiergehen machte. Wie glücklich mühte der Jemand sein. Wie heiß und tief und innig mühte ihr Dank für den Retter sein — und sie war doch so schön! Ihr Mund glühte so rot und begehrenswert und sie hatte ein so sensitives Stumpfnäschen mit zitternden Flügeln — sie war doch einzig schön und verlockend!

Wie ich so weit war, erschraf ich, denn ich fühlte, daß ich an einer gefährlichen Grenze stand. Ich wußte nur zu genau, wer die Lori war, und ich war viel zu sehr Geistesaristokrat, um Gefallen an so etwas zu finden. Ich lachte auch über meine humanitären Ideen — ein solches Mädchen ist nicht zu heben. Ich suchte an Sibylle zu denken — aber immer sah ich ein paar Hexenaugen und einen roten Mund vor mir und mein ganzes Wesen kam nach

und nach in Fieber um die kleine Vagabundin drüben, die ich aus Barmherzigkeit aufgenommen hatte.

Schließlich geriet ich in Wut. Bin ich denn behext? Werde ich verrückt? Die Geschichte muß ein Ende nehmen. Paul Ußfeldt wirft sich nicht fort an ein Gassenmädchen! Ich sprang auf, machte Licht und las mit zäher Energie ein oder zwei Stunden lang, bis ich vor Müdigkeit einschlief.

Als ich erwachte, war der Spuk vorüber und ich war wieder Herr meiner selbst. Ich nahm mir aber vor, das Mädchen fortzuschicken, um allen Gefahren vorzubeugen, denn das wußte ich auch bei ruhigem Blut, daß ein Verhältniß mit der Lori kein kurzweiliges Abenteuerchen für mich sein würde, sondern ein Verhängnis fürs ganze Leben. Dem wollte ich vorbeugen und lieber auf meine Ginevra verzichten.

Mein Entschluß wuchs mit dem wachsenden Tag und ich nahm zu an Weisheit und Tugend, bis ich endlich ganz geladen mit guten Vorsätzen nach der Küche ging, in der ich jemanden herumhantieren hörte. Ich klopfte feierlich an. Herein! rief's.

Die Lori saß fix und fertig in ihren Lümpchen gekleidet auf einem Schemel und drehte die Kaffeemühle, während das Wasser auf dem Herd kochte. Als ich eintrat, wendete sie den Kopf und lachte mich voll an mit ihren blißblanken Zähnen. Der Kasse ist gleich fertig, sagte sie.

Dabei sah sie ganz wie meine Ginevra aus, und es that mir doch im stillen sehr leid, dies brauchbare Modell zu verlieren, aber mein Entschluß stand fest und ich kündigte ihr in aller Form an, daß sie sich nach dem Frühstück hinwegzugeben hätte. Ich wollte auch großmütig

sein und ihr einiges an Geld geben, damit sie ein Unterkommen fände, aber ich hätte es mir überlegt, zum Modell passe sie mir doch nicht, ich hätte mich gestern geirrt u. s. w. Ich sprach so weise wie ein Beichtvater.

Zuerst sah sie mich zweifelnd und ungläubig an, als ich aber ernsthaft blieb und sie merkte, daß ich keinen Scherz machte, verging ihr Lächeln mehr und mehr.

So muß ich fort? sagte sie in hartem Tone, Sie jagen mich fort?

So schlimm ist's ja nicht, frühstücke erst in Ruhe.

Ich will kein Frühstück, wenn Sie mich fortjagen.

Wer spricht denn von Fortjagen. Ich kann dich eben nicht zum Modell gebrauchen.

O ja, Sie können, aber Sie wollen nicht! schrie sie plötzlich mit blinkenden Augen.

Ich trat unwillkürlich zurück, als sie so auf mich losfuhr. Dann aber stieg mir die Galle, daß ich mich von einem Gassenmädel in meinem eigenen Hause anschreien lassen mußte. Nein, ich will nicht, sagte ich kalt.

Zu meinem Erstaunen aber erwiderte sie mit keinem Wort, sondern sah mich an, wie ein geschlagener Hund, während ihre Lippen in tiefem Schmerze zuckten. Ich weiß schon, ich weiß schon, murmelte sie und brach zusammen, indem sie sich auf das Schemelchen kauerte unter dem unbändigsten Schluchzen, das ich je gehört habe.

Sie wollen mich nicht, Sie treten mich wie einen räubigen Hund. Sie jagen mich fort, weil ich Ihnen zu schlecht bin — o wäre ich tot! So jammerte sie in einem fort und ich stand dabei und wußte nicht, was thun, und starrte immerzu auf den gebeugten bronzefarbenen Nacken, der aus dem metallglänzenden Haardunkel her-

vorblickte. Dann versuchte ich sie zu beruhigen, sie gab keine Antwort. Ich wollte ihre Hand nehmen, sie stieß mich fort.

Endlich ging ihr wildes Schluchzen in ein heiseres Köcheln über und sie warf sich jählings zurück in plötzlicher Atemnot. Da nahm ich sie in den Arm und hob sie hoch, um ihr Pinderung zu verschaffen. Sie ließ es geschehen und mir lief es siedend heiß durch die Glieder, als sich ihr Körper an den meinen schmiegte. Doch ich blieb ruhig und reichte ihr ein Glas Wasser. Trink das, es wird dich erquiden.

Sie nahm das Glas, indem sie sich von mir losmachte, allein statt zu trinken, warf sie mir den Inhalt ins Gesicht.

Ich will kein Wasser, du dummer Peter, ich will dich! zischte sie und sah mich an mit Hexenaugen.

Mich oho — und wenn ich nicht will?

Der Guß kalten Wassers hatte mich namenlos erbozt. Ihre Stimmung aber war blitzschnell umgeschlagen. Sie lachte nur, ohne zu antworten, und sah mich unverwandt an, und mir drang ihr Blick durch Mark und Bein und mein harter Sinn schmolz wie Wachs in der Sonne, Sie fühlte das und sicherte wieder und kam mir langsam näher wie die Schlange dem hypnotisierten Vogel. Soll ich noch fortgehen? fragte sie.

Da sprang die Thür auf und mein braver Dietrich polterte herein, die Arme voller Kleidungsstücke und meine frisch gewachsenen Stiefel in der Hand. 'n Morgen Herr Abfeldt, ich wollte nur sagen, fing er an, allein die Worte blieben ihm in der Kehle stecken, als er die unvermutete Situation gewahrte, und die Stiefel fielen ihm aus der Hand. Du lieber Gott! stammelte er verblüfft

und las seine Siebensachen zusammen. Ich bemühte mich krankhaft, eine würdevolle Miene anzunehmen, und die Lori lachte ruhig weiter.

Wann soll ich zur Sitzung kommen? fragte sie mit siegesgewisser Miene.

Morgen früh — nein — das heißt — ja — stotterte ich. Oder heute, Nachmittag, ergänzte sie.

Ja, fuhr es mir heraus. Sie kniff ein Auge zu. Ich kann nicht! sagte sie schnippisch.

Aber du sagtest ja —

O, man sagt allerlei. Ich komme, wenns mir paßt, und damit flog sie zur Thür hinaus. Auf Wiedersehen, Herr Abfeldt! und fort war sie und ich stand wie ein Simpel und wußte, daß ich meine Seele an die Hexe verloren hatte für alle Zeiten.

Dietrich aber schüttelte in einem fort den Kopf und brummte vor sich hin: Wenn das unser Fräulein Braut gesehen hätte. Das wär nit gut!

So hatte ich mich denn glücklich in die Lori verliebt und die Dummheit gemacht, die ich nicht machen wollte, sprach Abfeldt am anderen Abend. Aber ich suchte noch immer aus dem Netz herauszukommen, gab mir nicht Rechenschaft über das Gefühl, das mich beherrschte, und nahm mir vor allem vor, es der Lori nicht zu zeigen. Nur als Modell wollte ich sie haben, und ich redete mir immer vor, daß die Geschichte eigentlich gar nicht tragisch zu nehmen sei. Ein kleiner Scherz, ein hübsches Mädels, ein gelungenes Bild, weiter nichts.

Die Lori kam mir auch insofern entgegen, als sie bei der Sitzung nicht den leisesten Versuch machte, auf das Thema des Morgens einzugehen. Sie kam pünktlich,

befah sich geschäftsmäßig das Bild, ließ sich die Sache erklären und ging dann zu meiner großen Verwunderung ins Nebenzimmer, um das weiße Kostüm anzulegen.

Als ich einen kleinen Ateliercherz machen wollte und ihr nacheilte, weil mir der Stimmungswechsel doch gar zu komisch vorkam, schlug sie mir die Thür vor der Nase zu und drehte den Schlüssel um, mit einer Miene, die ihrer Frau Vorsteherin alle Ehre gemacht haben würde.

Ich saß nun in Geduld und wartete, was da kommen würde, indessen ich sie drüben mit meinen Sachen hantieren hörte. Sie schien ziemlich ungeniert meine Seife, meinen Kamm und meine Bürste zu gebrauchen und sich in große Toilette zu werfen.

Endlich erschien sie in demselben Seidengewand, das Sibylle den Tag vorher getragen, den goldenen Gürtel um die schlanken Hüften geschlungen, den Kronreif in dem aufgelösten Haar, das sie wie ein dunkler Mantel umhüllte. Sie schwang sich mit läzenartiger Geschmeidigkeit auf den hohen Reitbock und lächelte mich von derselben Stelle an, von der mich gestern meine sanfte Braut angeblickt hatte, aber das war etwas anderes als Sibylle. Sie machen sich keine Idee, wie das Mädchen aussah. Einfach hinreißend. Meine Ginevra ist ihr nicht im entferntesten gerecht geworden. Und wie sie so da saß, wurde ich wieder ganz Künstler und vergaß alles andere und warf mich förmlich auf die Arbeit. Ich mußte das wiedergeben, was ich sah, es packte mich wie ein Fieber und dabei ruhten ihre Augen fortwährend in den meinen, während ihr zarter Körper zur Statue erstarrt schien. Keine Falte rührte sich, nur leise frachte die Seide des Nieders unter ihren Atemzügen in der Stille. Wir sprachen kein

Wort bis zum Abend, auch in den Ruhepausen nicht. Ich arbeitete in den Pausen weiter, und sie ging dann leise im Atelier herum und musterte alle Dinge darin, indem sie die Schleppe ihres Gewandes über dem Arme trug.

Endlich wurde es dunkel und ich konnte nichts mehr sehen.

Ich muß jetzt gehen, sprach meine Ginevra und ihre Stimme hallte unangenehm in dem Raum wieder. Es lag ein gemeiner Ton darin, der mir wieder ihre ganze Vergangenheit offenbarte.

So geh, sagte ich kalt, und komme morgen pünktlich wieder.

Sie schlüpfte abermals ins Nebenzimmer und schloß zu, doch dauerte ihr Toilettenwechsel bedeutend weniger lange wie vorhin. Nach kaum zehn Minuten war sie wieder bei mir. Mein Geld, sagte sie und hielt die Hand hin. Mir fiel ein, daß sie obdachlos war und gewiß Hunger hatte.

Hast du heute zu Mittag gegessen? fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. Ich deutete nach meiner kleinen Küche und wollte etwas sagen, allein sie unterbrach mich scharf: Ich mag nichts geschenkt haben von Ihnen!

So und eben fragtest du um dein Geld?

Das habe ich verdient! erwiderte sie kalt. Ich gab ihr drei Mark. Sie schob mir eine zurück. Die Stunde zu fünfzig Pfennigen, ich habe vier Stunden gegessen, macht zwei Mark.

Ei der Tausend, du spielst dich ja gewaltig auf die Tugendprinzessin auf! lachte ich.

Sie zog ihren roten Mund schief. Das kann ich auch, wenn ich will! sagte sie schnippisch.

Aber im Ernst, Ginevra — ja so, Lori, du solltest ein paar Mark Vorschuß von mir nehmen, um dir ein Zimmer zu mieten und ordentlich zu essen, du kannst es ja abverdienen.

Sie refelte sich an der Thür, deren Klinke sie in der Hand hielt.

O, ich kann schon ein Nachtquartier finden, ohne Geld! lachte sie.

Mir wurde auf einmal ganz heiß und es stieg mir rot vor den Augen auf.

Das lässest du sein, rief ich barsch.

Geht Sie das etwas an, Herr Abfeldt? Sie wollten mich ja forthaben heut Morgen!

Ah so, du willst wieder hier übernachten, damit ist es aber nichts, sagte ich, denn ihre Frechheit mißfiel mir.

O Gott bewahre, die Ehre thue ich Ihnen nicht mehr an! hohnlachte sie und schickte sich zum Gehen an. Das erbitterte mich aufs Höchste, denn ich fühlte, wie alles in mir nach ihr schrie und daß sie das wußte und sich darüber lustig machte.

Du hast dich ja sehr geändert seit heute Morgen, wo du mich zu besitzen wünschtest? fügte ich höhnisch hinzu.

Da lagen auf eine Sekunde zwei Arme um meinen Hals und ein heißer Mund preßte sich auf den meinen. Du bist ja doch mein, und ich kriege dich doch! flüsterte es an mein Ohr.

Im nächsten Augenblicke aber stand die Lori wieder drei Schritte weit weg.

So, jetzt geh ich zu meiner Freundin, da kann ich

schlafen. Ein paar Mark Vorschuß können Sie mir aber geben, Herr Abfeldt. Kommen Sie mir nicht näher!

Sie kriegen keinen Ruß mehr, weil ich nicht mehr will!

Und wenn ich will?

So fraße ich und heiße und schreie das Haus zusammen.

Ich mußte wider Willen lachen und liebte sie und haßte sie in einem.

Da, sagte ich, und gab ihr ein Zehnmarkstück. Ist das genug, du Wildkätz?

Fürs erste! sprach sie kaltblütig, knotete es in einen Faden ein, das ihr Taschentuch vorstellte, und machte mir einen Anix: Guten Abend, Herr Abfeldt, auf morgen Vormittag!

Damit ging sie, die Hexe, die unergründliche! Sehen Sie, Tannenbergs, das war das Weib, wie es sein soll!

Ich hoffe doch nicht, daß es den Typus vorstellt, sagte ich, aber interessant ist es wohl. Und was sagte Sibylle zu Ihrem neuen Modell?

Ja, da wurde es mir doch ein wenig sonderbar zu Mut, als ich meiner Braut in trockenem Geschäftston erzählte, daß ich zufällig ein Mädchen gefunden hätte, das sich für die Ginevra eignete, und sie lachend darauf erwiderte: Siehst du, daß dir Doktor Faust nun das richtige Hexlein geschickt hat. Ich bin sehr froh 'darum und freue mich für dich.

Viel Notiz nahm Sibylle übrigens nicht von der Sache. Sie war durch den Ausgang in mein Atelier wieder kränker geworden, hustete stark, hatte abends leichtes Fieber und Schmieding hatte ihr strengen Hausarrest verschrieben. Sie fügte sich nach ihrer Art ohne Murren,

beschäftigte sich mit Aussteuerjachen und war froh und zufrieden, mich in meiner Arbeit versorgt zu wissen. Und ich dachte trotz allem, doch immer noch Herr der Situation zu sein und nach Belieben das Modellmädchen fortschicken zu können.

Sa, man lügt sich gerne allerlei in solchen Lagen vor, warf ich ein.

Aufgeldt nicht. Und was bleibt einem denn als die Lüge, um sich selbst zu beruhigen, wenn das Medusenhaupt des Schicksals uns unvermutet anstarrt! Man macht es eben wie die Kinder, die sich im Dunkeln fürchten und die Bettdecke über den Kopf ziehen. Man sagt sich vor: es wird besser werden, es ist nicht so schlimm, die Geschichte muß nicht tragisch genommen werden. Und dabei hat uns das Schicksal am Zipfel.

Ah ja, die Lori! Sie machen sich keinen Begriff, wie sie war, und ich kann sie nur schwach schildern. So eine giebt's nicht alle Tage. Dies merkwürdige Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften, und dieser dämonische Liebreiz. Man war nie eine Stunde lang ihrer Launen sicher, aber das machte sie grade so anziehend und zog mich so an, den Sibyllens unweibliche stete Freundlichkeit und gleiche Unterwürfigkeit gelangweilt hatte. O die modernen Weiber, die wissen es jetzt besser, wie man uns Männer fesselt. —

Ich glaube, das wußten sie von jeher, fiel ich ein, denn Sibylle ist ja eine Ausnahme.

Also erkennen Sie das endlich an? Nun gut! Sie war auch darin eine Ausnahme, daß sie sich nicht in meine Angelegenheiten mischte und stillvergnügt über ihren Leinensachen und Tischgedecken saß, schöne Namen hinein-

stifte, und Schmiedings Medicinen schluckte, indessen ich tagtäglich mit dem Kobold, mit der Hexe zusammen war, die ebenso wechselte, wie das Aprilwetter draußen.

Was sie eigentlich von mir wollte, war mir im Anfang ganz unklar, denn sie blieb in ihrem Benehmen gegen mich zurückhaltend, um nicht zu sagen, abstoßend. Nur hier und da gewährte sie mir eine kleine Freiheit, aber jeden ihrer Küsse mußte ich mit tausend Nadelstichen und Fressheiten bezahlen. Ich hatte ihr nie mit einem Wort gesagt, daß ich sie liebte, ich wollte ja gar nicht, aber sie war meiner sicher und ging triumphierend ihren Weg weiter. Sie hatte sich bei einer alten Frau eingemietet, da sie endlich geruhte, einiges Geld von mir anzunehmen und lebte still für sich, was der Modell- und Atelierwelt viel zu klatschen gab. Namentlich Sandmann, der „erste Selbendarsteller“ unter den männlichen Modellen, leistete im Klatsch wie immer das Menschenmögliche, und bald war es Ateliergespräch, daß ich mit der braunen Lori „ginge“ und ihretwegen meine Braut sitzen ließe. Zwar hörte ich das im Anfang nicht, doch fiel es mir auf, daß meine Bekannten mich oft so eigentümlich ansahen und die andern weiblichen Modelle, wenn ich ihren Weg kreuzte, mich verschämt familiär anlächelten. Doch kümmerte mich das nicht viel, weil ich den Kopf zu voll hatte, um auf ihr Äußeres zu achten, denn nicht nur der liebende Mann, sondern auch der schaffende Künstler wurde durch die Lori in mir geweckt. Immer neue Entwürfe und Bilder drängten sich mir auf, alle mit der Lori als Thema. Sie machte mir das Studieren auch nicht gerade leicht, denn einmal saß sie musterhaft, ein anderes Mal hielt sie keine Sekunde still und sagte kurz „sie hätte es mit

dem Zappeln heute“, namentlich, wenn es mir um Gottes Willen darauf ankam, etwas fertig zu haben! So war es auch mit ihrem Kommen. Heute war sie Schlag 9 Uhr im Atelier, um morgen ganz auszubleiben oder übermorgen um 11 Uhr angesaut zu kommen — kurz sie hielt mich gehörig in Atem und ich war keine Stunde ihrer sicher! Wenn sie mich nun so gründlich abgeheßt hatte, und obendrein noch frech geworden war, dann zog es mich mit doppelter Gewalt nach Sibylle. Ich hoffte bei ihr Ruhe und Genesung zu finden. Aber Sibylle war auch nicht wie früher. Ihre Krankheit und Zimmerarrest machten sie weinerlich und sentimental, sie quälte sich und mich mit Vorwürfen, daß sie zu alt, zu verblüht, zu kränklich für mich sei, und wenn sie mit der Vitanei aufhörte, so zeigte sie mir Tischgedecke und Eßservice und silberne Bestecke und Kücheneinrichtungen und Gott weiß was noch von uninteressanten Hausdingen, die sie für unser Heim angeschafft hatte. Das interessierte mich nun herzlich wenig, für sie aber war es eine ganze Welt und ich zwang mich, das Zeug zu bewundern, nur damit sie nicht mit ihrem Lamentieren und Grübeln wieder anfangte über ihren Unwert, meine Frau zu werden! Arme Sibylle! Aber sie war wirklich nervenangreifend in dieser Zeit und brauchte Hülfe, ich war nicht im Stande, ihr welche zu geben. Und dabei rückte der Mai immer näher, am 27. sollte unsere Hochzeit sein! Nur vier Wochen und ich durfte die Lili nicht mehr ansehen, wenn ich ein Ehrenmann war! Und ich konnte nicht mehr ohne sie leben! Ich verzehrte mich in Sehnsucht nach ihr, und ihre Kälte, ihr abstoßendes Wesen schürten das Feuer zu immer heißern Flammen.

Mein Ginevra-Bild war mittlerweile fertig geworden. Ich schickte es fort, ohne Sibyllen etwas zu sagen. Sie fragte mich auch nicht darnach, denn mit der Zeit war sie immer stiller geworden und hatte sich gewissermaßen in sich selbst verkrochen. Ich kam auch weniger, kürzte meinen täglichen Besuch immer mehr ab und schützte Arbeit vor. Sie sagte nichts dazu, nur hielt sie mir nicht mehr die Lippen zum Kusse hin wie früher, und ich begehrte nicht darnach, weil ich nach den seltenen, spärlichen Feuerküssen meiner Zauberin lechzte.

Manchmal sprach ich der Lori von meiner Hochzeit. Sie hörte mir zu, ohne auch nur mit einer Miene zu zucken oder zu antworten, und ich blieb nach wie vor im Dunkeln über das, was sie eigentlich mit mir wollte. Sonderbarerweise war es Sibylle, die mir darin Aufklärung verschaffte, denn so ganz unweiblich war sie doch nicht, daß sie nicht in der Seele eines andern Weibes hätte lesen können, jener Weibesseele, die uns Männern immer so unverständlich bleibt, weil sie grade das Umgekehrte denkt und thut von dem, was wir in der Lage thun würden. Und so kam Sibylle denn instinktiv auf Loris tiefste Gedanken. Ich glaubte ihr aber nicht recht.

Ich sehe die Scene noch vor mir, als sei es gestern geschehen. Abend wars und ich strich planlos in den Straßen herum und wollte meine Braut besuchen und wollte wieder nicht und dachte an die Lori. Es war schwül und dunkel und unklar in meiner Seele wie vor einem Gewitter. Da kam ich an einer Kirche vorbei. Sie war erleuchtet, obwohl es draußen noch leidlich hell war, die Thore standen offen und ich sah viele Menschen hineingehen, die sich um die Beichtstühle drängten. Das brachte

mich auf eine Idee, durch tiefes Sehnen und Unruhe geboren. Geh hin zu Sibylle! Sie war ja immer die hülfreiche Freundin, flüchte an ihr treues Herz, sage ihr alles, vielleicht weiß sie Rat!

Es war ein kühner Gedanke, aber bei Sibyllens Eigenart war es möglich, eine Lösung aus meiner Pein zu finden, und das Schicksal kam mir zu Hülfe. Ich mußte nämlich noch einmal in mein Atelier, um nach eingelaufenen Geschäftsbriefen zu sehen, da fand ich Dietrich, der augenscheinlich auf mich gewartet hatte, denn er stand an der Thür und spähte nach mir aus. Ohne ein Wort zu sagen, ging er hinter mir die Treppe hinauf und folgte mir nach ins Atelier, wo er an der Thür stehen blieb.

Etwas Neues passiert? fragte ich ihn, oder war jemand hier?

Nein!

So? Was willst du denn, Dietrich? Du stehst ja in der Ecke wie ein Gespenst!

Er trat langsam vor, nickte drei bis vier Mal feierlich mit dem Kopf und hob den Zeigefinger in die Höhe.

Was sind denn das für Narrenspossen? Was soll das?

Was das soll? Die Wahrheit solls sein und ich muß es einmal sagen, daß ichs nicht mehr mit ansehen kann, wie das Straßenmensch unsern Herrn Abfeldt ins Gerede bringt, daß die Leute sagen, er sei verrückt und gehöre ins Irrenhaus!

Dietrich. —

Nein, nicht Dietrich, nachher Dietrich — aber erst reden lassen! Mir drehts das Herz um, wenn ich mir die Geschichte so ansehe, wie die Satansbrut jeden Tag

kommt und Gesichter schneidet und Augen schmeißt und frech ist wie Oskar — nimmt sie nicht von Ihrem Haaröl und Ihren Taschentüchern, und schnüffelt sie nicht die Essschränke aus? — und der Herr Abfeldt macht ihr verliebte Augen und scharwenzelt um sie herum, kriegt Grobheiten und Ekelnamen an den Kopf und da's liebe Fräulein Braut sitzt zu Hause und grämt sich ab?!!

Ah, Dietrich, mach dir keine Sorgen! ich brauche das Mädchen als Modell, wenn mein Bild fertig ist, schicke ich sie fort!

Wers glaubt! erwiderte er koch. Nee, das kriegen Sie nicht von alleine fertig, von der loszukommen, da muß Ihnen einer dabei helfen. Einer der weiß, wies gemacht wird! Und so einer bin ich. Darum bin ich auch heute bei der Fräulein Braut gewesen und habe ihr alles haarflein expliziert und ihr gesagt, sie solle mal die Polizei gegen das Mensch loslassen, daß es in eine Arbeitsanstalt gesperrt wird.

Mensch, Dietrich — was hast du gethan?

Der Fräulein Meerheim reinen Wein eingeschenkt, weil mir der Herr Abfeldt leid thut und ich es nicht leiden mag. —

Weiter hörte ich nichts, denn ich hatte mit einem Griff meinen Hut gepackt und war mit zwei Sätzen die Treppe hinunter, nachdem ich den überraschten Dietrich sehr unsanft vor mir hinunterbefördert hatte. Ich mußte über ihn wegspringen, als er unten lag, aber das war mir ganz gleichgültig, da ich seine kräftigen Knochen kannte. Ich hatte nur einen Gedanken, — fort zu Sibylle! Und so stürmte ich denn in die Nacht hinein, daß die Leute mir erschrocken nachblickten.

In der Gerberstraße machte ich Halt, denn ich wollte doch nicht wie ein Wahnsinniger vor meine Braut treten. Langsam ging ich nach dem Haus und wischte mir den Schweiß von der Stirne und strich mir über die Haare und den Rock. Dann warf ich einen Blick nach den Fenstern, die erleuchtet waren, und schellte an der Thür, obwohl mir die Kniee zitterten und es mir so vor den Ohren brauste, daß ich weder den Ton der Schelle noch das Geräusch der nahenden Schritte hörte und zurückfuhr, als Frau Schreiner plötzlich vor mir stand. Sie sah mich grade nicht freundlich an, aber ich, als ich die wohlbekannte Treppe des alten Hauses sah, wurde wie vom Wahnsinn gepackt. Ich hörte nicht, was sie sagte, fragte auch nichts, sondern flog nur die Treppe hinauf, ins Wohnzimmer — zu ihr!

Sibylle saß in einem Sessel am Tisch bei der Lampe, müde zurückgelehnt und die Hände über ein feuchtes Taschentuch gefaltet. Ihre verweinten Augen sahen ins Leere. Vor ihr auf dem Tische lag das Wachsherzchen von dem Weihnachtsbaume. Bei meinem Eintritte drehte sie den Kopf nach mir und nickte, ohne aufzustehen, während ich losstürmte: Sibylle, Sibylle, was hat er dir gesagt? Was hat er dir gesagt? Womit hat er dich gekränkt? Wie schlecht hat er von mir gesprochen? Was sagte er?

Sie wehrte leise ab und schüttelte den Kopf. Aber ich warf mich vor ihr auf die Kniee, packte sie mit beiden Armen und schüttelte sie förmlich, indem ich immer wie verrückt meinen Spruch wiederholte: Was hat er dir gesagt? Dazwischen schwakte ich ungereimtes Zeug und war doch im Geiste wie ein Kind, das sich im Dunkeln

fürchtet und sich zu der Mutter flüchtet. Ich begriff nur nach und nach ihre Beruhigungsversuche, aber ich ließ sie gewähren, bis ich ruhig geworden war und immer noch vor ihr kniete und sie müde ansah. Sie legte ihre Hand auf meine Stirn und sagte:

Dietrich hat mir nur erzählt, was ich längst wußte! Mein Vielgeliebter, rege dich nicht so darum auf, es kann ja alles gut werden! Nur hättest du mehr Vertrauen zu meiner Liebe haben sollen und mir den Schmerz ersparen, müssen, durch den Klatsch zu erfahren, was du mir hättest sagen müssen!

Ich wollte es dir ja sagen, ich lechzte darnach — aber —

Aber ich hatte nicht den Mut, meine Braut, mein zweites Ich, als vernünftigen Lebensgefährten zu taxieren, nicht wahr?

Ich beugte mich tief in ihren Schoß und preßte ihre Hände an meine Schläfen. Ach Sibylle, Sibylle, ich bin kein Schuft, wie du meinst, ich bin ein todunglücklicher Mensch.

Sie neigte sich liebevoll zu mir und zog meinen Kopf an ihr Herz. Erzähle mir alles! bat sie.

Und ich that es, während sie mich wie eine Mutter im Arme hielt und ich dazwischen das Pochen ihres Herzens hörte. Ich sagte ihr, wie die Liebe zur Lori über mich gekommen sei, wie seltsam anziehend und abstoßend das Mädchen sei, wie ich von ihr gradezu hypnotisiert würde und doch meine treue Sibylle so innig liebte und sie nicht fränken wolle, und ich weder aus noch ein wisse in diesem gequälten Zustande.

Sie hörte mich schweigend an, bis ich mit der Frage

schloß: Und nun sage mir, Sibylle, was will die Lori eigentlich von mir? Hat sie nur Freude an meiner Bein, will sie bei Freunden mit mir renommieren, will sie Geld? Was will sie?

Die sanften Züge meiner Braut veränderten sich plötzlich zu einem verwunderten Lächeln. Sie sah mich an, wie man ein Kind ansieht, das fragt, warum die Sonne nicht des Nachts scheint, und sagte: Aber Paul, das ist doch leicht zu raten und zu begreifen! Sie will deine Frau werden!

Meine — das Wort starb mir auf den Lippen.

Nun ja, warum denn nicht? Sie hat sich in dich verliebt, sie scheint außerdem Ehrgeiz zu haben, ist es da so wunderbar, wenn sie mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, dich fesseln will?

Als Geliebte, meinst du wohl! Aber, Paul! Was seid ihr Männer doch so dumm! Dann finge sie es anders an; nein, sie will deine Frau werden in allen Ehren und eine feine Dame werden.

Aber Kind, Sibylle, ein Mädchen aus der Besserungsanstalt heiratet man doch nicht.

Nicht? Und warum nicht? Es sind schon viel kuriosere Ehen geschlossen worden, weshalb sollte die Lori nicht diesen Ehrgeiz haben?

Ich wurde stutzig, stand auf und ging im Zimmer herum, während mir allerlei Gedanken durch den Kopf schossen. Das also wars? Deshalb sahen mich meine Freunde so sonderbar an, deshalb grüßten mich die Modellmädchen so familiär und deshalb grinste Handmann so unverschämt, wenn er mir Modell saß! Hatte die Lori nicht auch immer gesagt: du wirst doch mein? Also

das war ihre Meinung, mich an die Kette zu kriegen, mich zum Ehesimpel zu machen? Ich bebte vor Ärger und Abscheu mit einem Male.

Die Heiratsgedanken will ich ihr vertreiben! fuhr es mir heraus.

Sibylle lächelte wieder. Daß du das nicht früher gemerkt hast, Paul, ist mir ein Rätsel.

Wer kommt auf Weiberschliche und Ränke? Bin ich ein Weib?

Nein, aber ein großes, dummes, liebes Kind, dem die Augen geöffnet werden müssen. Du hast da ein gefährliches Spielzeug, thu's fort!

Aber, Sibylle, du behandelst mich ja wie ein Baby.

Aber, Paul, ihr Männer seid manchmal Babys. Sie lachte so ganz lieb und schelmisch dabei und sah so jung und hübsch aus, daß ich sie stürmisch in die Arme schloß in einem glücklichen, befreiten Gefühl.

Heiraten will ich wohl und das sobald wie möglich, rief ich, aber dich, mein Herzlieb!

Sie sah mich mit einem strahlenden Blick an. Es ist ja ganz unmöglich, mein Vielgeliebter, daß wir je getrennt werden könnten. Wir gehören zusammen, wir sind eins. Ich werde dich schon der Lori entreißen, kraft meiner Liebe!

Das wirst du! sagte ich froh und glaubte es auch von Herzen. Im stillen gelobte ich meinem braven Dietrich eine stattliche Belohnung wegen seines kühnen, aber segneten Eingriffs in mein Schicksal.

Dann aßen wir vergnügt zusammen zu Nacht, von Frau Schreiner bedient, die ein wohlwollendes Lächeln aufgesteckt hatte. Beim Abschied machten wir aus, daß

ich den andern Tag aufs Standesamt sollte, das Aufgebot zu bestellen, ob der weise Doktor Schmieding nun seine Zustimmung gab oder nicht. Ich wollte mein Weib und mein Heim haben, dann würde alles gut werden. Und der Lori wollte ich die Heiratsgedanken schon austreiben. Ach ja, was machen wir arme Menschenkinder uns doch oft für Illusionen.

Damit hörte Ksfeldts Beichte auf, und ich hatte Muße, in seinem alten Zimmer daheim darüber nachzudenken. Die arme Sibylle that mir sehr leid, sie mußte einen schweren Leidensweg gegangen sein.

Am andern Morgen, erzählte Ksfeldt weiter, hatte ich erst eine große Versöhnung mit Dietrich. Er trug mir in seiner Freude über die Aussprache mit Sibylle das Treppenabenteuer weiter nicht nach, sondern wuschte meine Stiefel mit stillem Triumphlächeln draußen vor dem Atelier und pfiff dazu, während ich frühstückte und meine nötigen Papiere für den Standesbeamten zusammensuchte. Plötzlich hörte ich draußen einen heftigen Wortwechsel, der mit einem gellenden Hohnlachen abriß, und die Lori stürmte mit zwei Säcken die Treppe hinauf und flog, ohne anzuklopfen, in mein Atelier herein. Die kam mir grade recht. Ich sah nicht auf, als sie hereinkam, und kramte ruhig weiter in meiner Schreibtischschublade.

Sie aber fuhr ohne weiteres auf mich ein: Ist das wahr, was dein Kerl sagt? Sie nannte Dietrich nie anders wie „den Kerl“, während er sie „das Mensch“ titulierte, ebenso redete sie mich ganz nach Laune bald mit du und bald mit Sie an.

Was soll wahr sein? fragte ich in kaltem Ton.

Nun, daß deine Braut mich durch die Polizen ins Arbeitshaus sperren lassen will.

Blödsinn! Außerdem sagt man die Polizei und nicht die Polizen.

Ist mir egal, du hast mir nichts zu kommandieren, du ekelhafter Patron, der ordentliche Mädchen nach Brauweiler ins Arbeitshaus bringen will.

Ich will dich durchaus nicht dahin bringen, weder ich noch meine Braut; im übrigen verbitte ich mir diesen Ton. Benimm dich ordentlich, wenn du hier bist!

Benimm dich ordentlich?! Sie lachte hellauf: ei, wohl weil ich dem Herrn zu ordentlich war, soll ich fort? Ja, die „Klüngeln“ sind euch feinen Herren immer lieber, als Mädchen, die etwas auf sich halten.

Damit warf sie sich in einen Schaukelstuhl und wippte vor dem Ramin hin und her wie eine Rake.

Ich betrachtete sie und Sibyllens Vermutung kam mir doch ein bißchen abenteuerlich vor, wenn ich mir das tolle Ding da ansah.

Sie hatte, dank meinem Geldbeutel, ihre Toilette erneuert und vervollständigt und sah reizend zigeunerhaft aus in der hellgelben Seidenbluse, deren Spitzenkrause den Hals freiließ. Den Matrosenhut hatte sie vom Kopf gerissen, dessen dunkles Haar mit tausend Ringellöckchen in einen Knoten gedreht war, und die Füßchen, im Seidenstrumpf und zierlichen Schuhen, stemmten sich gegen einen Schemel, um den Stuhl flatter in Bewegung zu setzen. Eine reizende Rake — aber solide Heiratsge danken? Ich mußte unwillkürlich lachen.

Hat sich was mit Lachen! sagte sie und kniff ein Auge zu.

Soll ich vielleicht weinen? fragte ich entgegen.

Wäre geschiedter, wenn man so dumm ist, sich mit einer alten Schachtel copulieren lassen zu wollen.

Sprich von meiner Braut in einem andern Ton!

Meinetwegen! Das Fräulein interessiert mich nicht sehr. Es ist nur merkwürdig, daß Sie, Herr Abfeldt, mich so oft um einen Kuß gebeten haben, wenn Sie das bei Ihrer Braut viel bequemer haben können. Das war ja ein rührender Abschied gestern Abend in der Gerberstraße.

Hast du mich auszuspionieren?

Wäre mir der Mühe wert! O nein, ich kam gestern Abend zufällig durch die Gerberstraße, und da sah ich den Herrn Abfeldt, wie ihn seine Fräulein Braut noch zur Thür begleitete. Höchst rührend!

Und was hattest du denn des Abends so spät auf den Straßen zu thun? fragte ich, indessen eine heiße Eiferlußt in mir aufstieg. Lori streckte mir die Zunge heraus und gab keine Antwort. Ich fühlte meine Dummheit und schwieg. Es entstand eine Pause, in der sie gleichmütig ein Schächtelchen mit Bonbons aus der Tasche zog und daran zu knabbern begann. Ich ordnete mechanisch meine Papiere und that sie in einen Briefumschlag, wobei ich immer verstohlen die Lori betrachtete. Sie gehörte zu meinem Atelier, wie all die vielen bunten und wunderlichen Ausstattungsstücke, mit denen es geschmückt war, sie packte hinein, und ich hatte soviel noch nach ihrem Fräulein zu malen.

Sag mal, Lori, kannst du einen Augenblick vernünftig sein? fragte ich.

Vielleicht! kam ihre lakonische Antwort.

Und da war ich wieder, wie an jenem berühmten Morgen, der brave würdige Biedermann, der einem Beichtkind zuredet. Ein leichtes Rascheln vor der Thür belehrte mich, daß Dietrichs Ohr am Schlüsselloch lag, und dem wollte ich es auch einmal zeigen, wie vernünftig Paul Abfeldt sein konnte. Es ist schade, daß meine Rede nicht gedruckt wurde.

Ich erzählte meiner Zuhörerin, die unaufhörlich im Stuhl schaukelte, von meiner langjährigen Liebe zu Sibylle und daß ich nun endlich mein eigenes Heim gründen müsse, ich versprach ihr, ein Freund zu sein, ihr in allem zu helfen, ich könnte sie auch immer als Modell beschäftigen — hier lachte mein Predigtobjekt hell auf und lachte, lachte, daß sie sich die Seiten hielt und ich ganz verblüfft schwieg. Dann stand sie auf und trat vor mich hin und sah mir tief und voll in die Augen, während mich der feine Duft, der ihrem Haar entströmte, umwehte.

Sei nicht abgeschmackt, Paul, sagte sie und hab dich nicht mit solchen Geschichten! Du kannst ja doch nicht ohne mich auskommen! Um dir aber zu zeigen, daß ich ohne dich leben kann, gehe ich jetzt. Adieu, Herr Abfeldt! Und damit rauschte sie hinaus, an dem erfreuten Dietrich vorbei.

Ich dachte zwar: Sie wird schon wiederkommen, es ist eine ihrer Launen, und ich suchte mir einzureden, meine Angst und meine Besorgnis kämen nur aus dem Grund, daß ich kein passendes Modell für mein angefangenes Bild fände, wenn die Lori ausblieb, aber ich vermochte es doch nicht über mich, an dem Tag aufs Standesamt zu gehen, und hielt es nur ganz kurz bei Sibylle aus, die ich am Abend besuchte. Ich ersann einen Vorwand, früh

fortzugehen, und sie war zu vergnügt von gestern noch, um etwas darin zu finden. Die Nacht aber verbrachte ich schlaflos und dachte an die Lori.

Am andern Morgen blieb ich im Atelier — jeden Augenblick erwartete ich ihr Klopfen zu hören — sie kam nicht. Auch nicht am Nachmittag. Es ist eine Laune, dachte ich, aber sie kam auch den andern Tag nicht und den folgenden nicht. Mir wurde ganz entsetzlich zu Mut. Es war, als sei auf einmal die Sonne am hellen Tag untergegangen. Ich haßte Dietrich, der immer vergnügt wurde, ich sah in Sibylle nur noch die eifersüchtige Frau, die ihre Rivalin verleumdet, um sich den Geliebten zu sichern, ich grollte der Lori, der Kofette, — und endlich ging ich doch nach ihrer Wohnung, zu fragen, „wo mein Modell sei, das mir eine Sitzung versprochen habe“.

Die Zimmervermieterin sagte mir, das Fräulein sei vor zwei Tagen ausgezogen, wohin, wisse sie leider nicht. Da hatte ich meinen Bescheid.

Ich rastete. Nun war alles vorbei. Mein Bild zerschnitt ich in tausend Stücke, Dietrich bekam einen Stiefelzieher an den Kopf geworfen, Sibylle besuchte ich nicht mehr — ich lief in der Stadt umher, namentlich des Abends und suchte. Wie nach einer verlorenen Stecknadel suchte ich nach der Lori an allen Orten, wo ich sie zu finden wähnte — sie war nicht zu finden.

Endlich, nach etwa acht oder zehn Tagen, nachdem ich beinahe jede Hoffnung aufgegeben hatte und trübgestimmt und mißmutig in meinem Atelier saß, kam jemand leise hereingehuscht, nahm mich von rückwärts um den Hals und drückte ein weiches, süßes Gesicht an das meine.

Ich konnts ja auch nicht aushalten ohne ihn! Ich meißte ein Stimmchen an meinem Ohr.

Lori — du Hexe — wo bist du gewesen?

Und wo soll ich gewesen sein? Bei meiner alten Tante hatte ich mich verkrochen, damit du mich nicht mehr siehst und schön heiraten kannst. O, das ist wahr. Du kannst darum nachfragen. Hier ist meine Adresse. Kannst auch den Poliz fragen von der Straße, ob ich brav bin. Ich war dir böse und wollte dich nicht sehen. Du solltest deinen Schatz heiraten, aber es ging doch nicht gut!

Dabei sah sie mich an, so weich, so wehmütig, so lieb, wie ich sie nie gesehen hatte.

Hast du mich denn wirklich gern, Lori? fragte ich erschüttert.

Das siehst du ja! Aber ich will nicht von dir verachtet und wie eine „Klingel“ behandelt sein! Ich hab auch meine Ehr, wenn ich schon in St. Magdalena war und wegen der dummen Leberwurst vom Herrn Söller, das war doch nicht so schlimm; das sagte der Richter auch, als der Herr Söller so einen Spektakel machte! Ich hatte so erbärmlich Hunger und er war mir Modellgeld schuldig — deshalb habe ich aber doch auch Ehr im Leib!

Mädchen — Lori — ich preßte sie an mich. Sie machte sich hastig los.

Na ja, is ja gut, aber ich will nicht so behandelt sein, wie ihr feinen Herren unsereins immer behandelt.

Ich will dich ja in Ruhe lassen, sei nur gut und stehe mir wieder zu dem Bilde — ja so, das habe ich ja zerschnitten.

Sie lachte wie ein Kobold. Das war dir gesund!

So machs noch einmal! Leinwand ist ja zu kriegen, ich stehe dir wieder

Und dann ging sie an meine Schublade und nahm sich ein Taschentuch von mir, auf das sie von meinem Parfüm träufelte, und tänzelte in die Küche, um sich etwas zu essen zu holen. Da werde einer aus solcher Hexe klug!

Abfeldt lachte hier und holte aus einer Mappe eine Skizze hervor, auf der die Lori auf einem Besen nach dem Bloßberg ritt. Ich begriff vieles durch das Bild.

Ja, ja! nickte Abfeldt, indem er die Skizze wieder in die Mappe that, ich versichere Sie, Tannenberg, nun begann eine Zeit für mich, die ich um keinen Preis mehr durchleben möchte. Es wäre ja endlos, wenn ich Ihnen von all den Kämpfen erzählen wollte, in die mich die Liebe zu den zwei Frauen warf, denn ich liebte beide! Liebte sie wirklich beide, nur jede auf eine andere Art!

Nachdem ich mein Leid einmal Sibyllen anvertraut hatte, sprach ich mit keinem Menschen weiter darüber. Von meinen Kameraden wäre ja keiner imstande gewesen, die Sachlage zu begreifen, und Schmieding, der einzige Freund, den ich besaß, hüllte sich in das frostige Stillschweigen einer korrekten Natur, die auf unangenehme Dinge stößt! Er war ja nur Theoretiker des Lebens und ich war in der harten Praxis der Lebensschule. Da schwieg ich und verzehrte mich aus Liebe nach der Lori und konnte Sibylla nicht lassen. Lori war zwar etwas weicher und liebevoller geworden, aber ihre Launen blieben doch immer die gleichen, namentlich was das Modellstehen betraf. Und ich hatte sie so nötig. Ich malte sie, wie sie in einem Feengarten unter hohen Bäumen schlief, indes rote Feuerlilien um sie blühten. Das Bild trug mir später im Pariser

Salon die goldne Medaille ein; damals aber dachte ich nicht an solche Sachen, ich wollte nur ein gutes Bild malen — und die Lori sehen. Sie kam aber, wenn es ihr beliebte, und ich war oft in Verzweiflung. An einem Tag, an dem sie mich im Stich gelassen hatte, obwohl sie wußte, wie notwendig sie mir war, lief ich schließlich sie zu holen. Sie wohnte wirklich, wie sie gesagt hatte, bei einer alten Tante draußen am Stadtgraben und hielt sich streng für sich, da ich sie bereits einige Male geholt hatte, wenn sie sie mich sitzen ließ, kannte ich Weg und Steg. Die Alte hatte unten ein Grünkrämlädchen, in dem sie den ganzen Tag hockte und über den Hof hinaus, im Hinterbau lag das Zimmer meines Teufelchens. Ich ging durch das offene Haus über den Hof und tastete mich die dunkle Treppe hinauf. Es war still und einsam in dem Bau, weil seine Insassen alle bei der Arbeit waren, doch hatte mir die Alte im Laden gesagt, ihre Nichte sei oben. So hat wedder ihre Kopp! bemerkte sie dazu. Ich war also auf einen Sturm gefaßt. Loris Zimmer lag am Ende eines Ganges, den ich ebenso mühsam durchtasten mußte wie meinen Treppenweg. Ihre Zimmerthür stand halb offen und ich hörte sie mit jemanden sprechen, einem weiblichen Wesen, der Stimme nach. Gewiß eines der dummen Malweiber, dachte ich, das ein Modell sucht. Doch ich blieb wie erstarrt stehen, als ich durch den Thürspalt Sibyllen erkannte, die vor der Lori stand, die sich mit unverschämten Lächeln am Tisch rekelt und ihr Gegenüber verächtlich musterte.

Sibylle sah krank und müde aus und doch seltsam vergeistigt, wie sie da stand in ihrem grauen Kleide mit dem schlechten Hütchen. Die Lori aber war schön wie die

Sünde in ihrem Unterrock und ihrer Hausbluse. Sibylle sprach leise, stoßend, abgerissen, unsicher; sie war ja trotz ihrer Aschenbrödelstellung durch Geburt und Erziehung von je her eine Dame. Sie hatte nie entscheidende oder entschiedene Worte sagen dürfen oder sie zu brauchen gehabt, und nun versagten sie ihr in der Noth, und sie rang nach Ausdrücken für ihr Empfinden. Das Kind der Gasse hingegen war von früh auf gewohnt, rücksichtslos seine Kampfmittel in der Daseinschlacht zu gebrauchen, und seinem Zünglein standen alle Waffen zu Gebote, um die Gegnerin zu verwunden.

Es ist vielleicht ein sehr beschämendes Bekenntnis für meine Herzlosigkeit, aber ich muß gestehen, daß mich nicht die Unsicherheit der heißen Situation an meinen Platz fesselte. Ich war auch hochgespannt, wie die Unterredung ablaufen würde, im letzten Augenblick konnte ich ja immer einschreiten.

Sibylle schien um etwas zu bitten, was ich nicht verstand, ich hörte nur Loris Antwort: Was wollen Sie denn von mir? Gehen Sie doch zu Ihrem Bräutigam und sagen Sie dem, was Sie mir da vorerzählen.

Wieder ein paar gemurmelte Worte Sibyllens, dann ein helles Hohnlachen der Lori: Ich soll Schuld sein? Ich soll ihn festhalten? Halten Sie ihn fest, wenn Sie können, dann läuft er nicht andern Weibern nach, oder bilden Sie sich ein, daß mir einer fortliefe, wenn er mit mir ginge? Dem wollte ichs zeigen.

In Sibyllens Stimme bebte ein verhaltenes Weinen: Ach, das glaube ich gern, Sie sind ja so schön und gefallen den Herren so gut —

Na, man hats eben! fiel die Lori ein, man ist keine

feine Dame, die sich für ihr Geld einen Schatz kaufen muß, weil sie sonst eine alte Jungfer wird, das muß ja recht erbärmlich sein!

Und wenn Sie so fühlen, können Sie Paul nicht lieben!

Hahaha, was 'ne Idee! Als wenn ich mich um ihn zerrisse! Ich kann zehn dafür haben!

Nun, so nehmen Sie doch Vernunft an, treiben Sie Ihr Spiel mit Menschenherzen nicht weiter! Wenn Sie sich entschließen wollten, fortzugehen — ich biete Ihnen gern die Mittel zu einer behaglichen neuen Existenz.

Und wenn ich nicht will? Ich kann thun, was mir gefällt! Sie können mir nichts wollen, ich bin ein unabhängiges Mädchen!

Ich zweifle nicht daran, und eben deshalb rede ich zu Ihnen und bitte Sie, das Glück zweier Menschen nicht aufs Spiel zu setzen.

O, die namenlose Verachtung, mit der Lori ihre Gegnerin ansah! Es fuhr mir eiskalt durch die Glieder. Sie schwieg aber, und die arme, ahnungslose Sibylle redete weiter.

Ich habe es ja versucht, weil ich dachte, es sei am besten, wir sprechen unter vier Augen über den Fall. Aber ich denke und hoffe, daß Sie sich meinen herzlichen, ehrlich gemeinten Bitten und Vorschlägen nicht entziehen werden. Glauben Sie mir, Fräulein Lori, ich bin Ihre Feindin nicht, ich meine es gut mit Ihnen, ich will nur endlich Ordnung in diese Angelegenheit bringen.

Die Verachtung, der Haß in Loris Augen wurden um einige Schattierungen dunkler und tiefer.

Und der Herr Abfeldt hat gar nichts dabei zu sagen? fragte sie.

Gewiß hat er das, gewiß, liebe Fräulein Lori, aber es ist ja sein eigener Wunsch . . .

Oho! Wirklich! Und warum wäre er dann hier?! und mit diesen Worten riß die Kaze, die mich mit ihren Luchsaugen längst entdeckt hatte, die Thür weit auf und ich stand Sibyllen gegenüber.

Wir prallten vor einander zurück und die Sprache versagte mir für einen Augenblick, denn die Lage war zu unerwartet und peinlich. Sibylle aber erholte sich zuerst, nachdem sie eine Sekunde lang beide Hände vor das Gesicht gepreßt hatte. Dann richtete sie sich hoch auf und sagte mit ihren blassen zuckenden Lippen nur ein kaltes Ah so! und wollte an mir vorbei — aber ich hielt sie fest.

Nein, Sibylle, du gehst nicht, bis du die Wahrheit gehört hast, ich bin lediglich gekommen, um mein Modell zu holen, das mir ausblieb und mich im Stiche ließ. Und jetzt gehst du mit mir und wir besprechen die Angelegenheit zu Hause. Adieu, Fräulein Weinert, ich brauche Ihre Dienste nicht mehr als Modell!

Es war wie ein höherer Geist in mir, kraft dessen ich Herr der beiden Mädchen wurde. Wortlos fügte sich Sibylle meinem führenden Arm und wortlos blieb die zungengewandte Lori stehen und blickte uns nach mit einem seltsam enttäuschten Ausdruck.

Ich führte meine Braut zum Hause heraus und durch die engen Straßen, bis wir zum Droschkenstand kamen, dann winkte ich ein Gefährt herbei und wir fuhren nach Sibyllens Haus. In der ganzen Zeit wechselten wir kein

Wort. Sie lehnte sich weit zurück und hatte den Schleier dicht vorgezogen, ich mochte sie nicht ansehen. Ich hatte so viel zu bedenken, es schossen mir tausend Gedanken, Ideen und Vorstellungen durch den Kopf, wie im Fieber! Ich wußte ja, daß nun die Entscheidung für mein Leben herannahete, und dabei ging es mir wie Leuten vor der Hinrichtung, ich konnte keinen klaren Gedanken fassen! Die dummksten Ideen spukten mir im Gehirn herum. Ich mußte mir die Menschen auf der Straße ansehen und mir ihren Anzug merken; ein dicker alter Herr mit gelber Weste ist mir unvergeßlich geblieben. Und dann fiel mir ein, daß ich zu Hause die Fenster offen gelassen hatte und der plötzlich fallende Regen mir ins Atelier käme — kurz, lauter dummes Zeug ging durch meine Seele und dabei wußte ich, daß es schrecklich ernsthaft um mich stand.

Endlich hielt der Wagen vor dem Haus in der Gerberstraße und die Spukgebilde verschwanden. Ich war wieder Herr meiner selbst. Ruhig half ich Sibyllen aus der Droschke, bezahlte den Kutscher und ging mit ihr hinauf ins Zimmer. Sie zitterte so, daß sie sich auf mich stützen mußte. Ich half ihr die Sachen ablegen, die sie zum Ausgehen getragen, und setzte sie in einen Sessel. Im Ramin brannte ein kleines Feuerchen, das schien ihr gut zu thun. Ich sah mit Bedauern, wie schwach sie noch von ihrer Krankheit her war, und ging zum wohlbekannten Edelschränken und holte Wein und ein Glas.

Sie trank gehorsam die Labung, die ich ihr brachte, indem sie meine Hand festhielt, dann stellte sie das Glas mit einer müden Bewegung neben sich auf den Tisch und fing an, bitterlich zu weinen.

Das hatte ich kommen sehen und es war gut so, es entlastete ihre Seele. Ich sagte deshalb gar nichts, sondern ließ sie sich ausweinen und wartete, bis sie ruhiger war, dann sprach ich: Sieh Sibylle, das war ein sehr unangenehmer Zwischenfall, aber es ist ja nun vorbei damit, du hättest dich dieser Geschichte aber nicht aussetzen dürfen! Eine Dame wie du, hat nichts bei einem Mädchen wie der Lori zu schaffen — ihr könnt euch nie verstehen!

Und warum nicht, wenn wir denselben Mann lieben?

Ah, das sind Frauenzimmergedanken! Ein Mann wie ich, versteht das besser und du hättest dir diese Aufregung sparen können und mir die Unannehmlichkeit, in einem sehr sonderbaren Licht vor dir zu stehen! Oder glaubst du etwa, ich sei zu einem andern Zweck als dem von mir angegebenen bei der Lori gewesen?

Nach meinen bisherigen Erfahrungen mit Sibylle erwartete ich nun, daß sie meine Hand an ihre Lippen ziehen würde, mich ihres Vertrauens versichern würde und alles gut sei. Es kam aber anders! Sie sah mich fest an mit einem Blick, aus dem ich las, das ihr Vertrauen in mich verloren war, und sagte ruhig: Warum belügst du mich, Paul, das hab ich nicht um dich verdient!

Ich fuhr auf: Aber Sibylle, ich versichere dich — wie kannst du an meinem Wort zu zweifeln wagen — du kannst mein Bild sehen, ich brauchte ein Modell. —

Vielleicht! Aber kamst du nur wegen des Modells?

Ich schwieg, denn ich wußte ja, mit welch heißer Sehnsucht ich mich heute früh auf den Weg gemacht hatte!

Aber du weißt ja, Sibylle, wie ich dich hochschätze und verehere. —

O ja, sagte sie kühl, und zum erstenmale in unserm

Leben hörte ich einen ironischen Ton in der Stimme meiner sanften blonden Braut.

Und außerdem hast du ja selbst gehört, wie ich mir jedes weitere Modellstehen von der Lori verbeten habe. Die Geschichte ist aus!

Auf zwei Tage! sagte sie kalt. Ich biß mir auf die Lippen. Die Angelegenheit nahm eine sehr unangenehme Wendung, und das Gefühl der bitteren Kränkung wuchs in meiner Seele.

Ja, wenn du so von mir denkst, dann ist es am besten, ich gehe! sagte ich und machte ein paar Schritte nach der Thür hin.

Sie hob die Hände auf: Bleib noch da, Paul, wir haben viel zu besprechen, du mußt Geduld haben, ich kann nicht alles so schnell sagen, was ich möchte. Siehst du, ich konnte es so nicht ertragen, wie es war. Weißt du, wie lange du nicht mehr bei mir gewesen bist, mich zu besuchen?

Na, so zwei, drei Tage lang nicht! Ich hatte eben viel zu thun!

Sie seufzte tief und schwer: Zwei, drei Tage — drei Wochen sind's her, seit du nicht mehr hier warst und auf meine Briefe keine Antwort gabst! Heute ist der siebenundzwanzigste Mai — der Tag, der unser Hochzeitstag sein sollte!

Wahrhaftig, das hatte ich ja ganz vergessen über allem und nun stand ich da wie ein armer Sünder! Es läutete draußen auf einer Kirche und ich dachte an Schmieding und daß derselbe wohl jetzt im korrekten Grad mit seiner Braut vor dem Altar stand und sich brav trauen ließe und mich verachtete — ich lachte krampfhaft auf.

Nun, was nicht ist, kann ja noch werden! Du weißt ja, wie ich dich achte und verehere, Sibylle!

Achten — verehren — sie wehrte mit der Hand ab. — Du sollst mich lieben!

Mein Gott, ich liebe dich ja auch, aber auf eine Art — Wie die Lori — fiel sie ein.

Aber Kind, sei doch vernünftig, du bist ja eine Dame —

O, warum bin ich kein Weib! unterbrach sie mich mit einem wehen Aufschrei, der mir durch Mark und Bein ging. Warum bin ich kein Weib! Eine Dame, eine Dame, jemand, den man hochschätzt — verehrt. — O Gott, allmächtiger Gott, warum bin ich kein Weib wie die Lori?

Ich schwieg erschüttert über diesen Ausbruch, aber sie sprach weiter wie im Fieber: Ich bin die Ursache unseres Unglücks, an mir liegt die Schuld, ich weiß es und kann es nicht ändern! O, warum bin ich nicht wie die andern. warum kann ich den Geliebten nicht fesseln und beglücken? Ich will ja das Beste, ich will ihm alles Liebe thun, für ihn leben und sterben — aber ich verstehe es nicht! Ich fange alles unrichtig an! O Paul, sage mir doch, wie soll ich's machen, um dir zu gefallen?

Ich verstand, was sie meinte, allein ich wußte keine Antwort darauf. Rege dich nicht so auf, Sibylle! bat ich.

Keine Redensarten! entgegnete sie heftig. Warum bin ich nicht wie die andern?!

Herzchen, du bist wie tausende, — wie alle lieben guten Frauen.

Sie lachte hart und schrill: Ja, wie die Frauen, die man heiratet. Ich will aber auch geliebt sein!

Ich habe dich geliebt und liebe dich noch jetzt! Aber meine Liebe ist eben anders wie früher, du bist kein Aschenbrödelchen mehr, mit dem man scherzt und spielt, du bist —

Fräulein Meerheim, die man heiratet — oder nicht — je nachdem!

Ich hatte sie noch nie so bitter gesehen, aber es war ja nur zu natürlich, daß sie ihren Gefühlen freien Lauf ließ. Sie saß im Sessel zusammengekauert, hielt ihre Ellenbogen verschränkt mit den Händen, als fröre sie, und wiegte sich hin und her in einem Schmerz, der beinahe physisch zu sein schien.

Ja, ja, das kommt davon! murmelte sie, das kommt von meinem Geld und meiner mühsam errungenen Bildung! Nun bin ich eine Dame und kann erfrieren ohne Liebe! Und wenn ich stets noch so gewesen wäre, wie die vornehmen Frauen, die nichts von warmer Liebe wissen dürfen, dann wärs nicht so hart! Aber so —! Sie schluchzte mit thränenlosen Augen.

Sie that mir unendlich leid, und ich that mir selbst auch leid und ich sann auf Erlösung.

Höre mich einmal ruhig an, Sibylle, ich glaube Hülfe gefunden zu haben! Wir heiraten in den nächsten Tagen und dann ist alles gut!

Eine brennende Röte stieg in ihr blasses Gesicht: Heiraten — jetzt — da du mit jedem Gedanken bei einer andern bist — nein!

So spricht Fräulein Meerheim, aber sei für eine Minute einmal wieder mein süßes Aschenbrödelchen! Ich glaube, das wäre so am besten! Wir lassen uns ganz in der Stille trauen, dann sind wir zusammen, ich male

unten in meinem alten Zimmer, du siehst mir zu oder stehst mir wieder zu einem Bild —

Sie schüttelte den Kopf und wehrte ab. Laß, Paul, du quälst mich, ich kann nicht! Ich hätte keinen Frieden und keine Ruhe mehr, weil ich dir nicht mehr vertrauen kann!

Du würdest es wieder lernen in dem innigen Verkehr der Ehe!

Die Röthe in ihrem Gesicht wurde noch tiefer: Ich kann nur dem gehören, dem ich vertraue, und keinem, der heute mich und morgen die Lori liebt!

Aber Sibylle, wie kommst du zu solchen Ideen, damals mit der Tonietta —

Das war eine Spielerei — jetzt ist es ein Schicksal! Und ich habe die Tonietta nie gesehen.

Ich begriff. Der Gedanke an meine Untreue hatte bei ihr bisher doch nur in der Theorie bestanden, in der Praxis sah die Sache anders aus. Trotzdem versuchte ich es noch einmal bei ihr: Unser ganzes zukünftiges Lebensglück hängt daran! Das ganze Schicksal kam ja nur, weil sich eine Schranke zwischen uns geschoben hat! Entfernen wir sie! Wenn wir eins sind an Leib und Seele, wird alles gut!

Ein Beben ging durch ihren Körper, aber sie schüttelte wieder den Kopf.

Unmöglich, ich kann nicht!

Warum nicht, Sibylle?

Mein Vielgeliebter, quäl mich nicht — lasse mir wenigstens Zeit, jetzt kann ich nicht! Es ist mir unmöglich, jetzt dein Weib zu werden — nach allem!

Und warum jammerst du denn nach Liebe und ent-

schwundenem Glück! Ich bitte dich, jetzt ist keine Zeit für Weiberfazen und Brüderien! Jetzt handelt es sich um die Frage: willst du mich für dich oder nicht!

Das meinst du so! Du gehst doch wieder zur Lori zurück, denn ich bin ihr nicht gewachsen an Schönheit und Sinnenreizen! Die Ehe wäre für mich nur eine Erniedrigung, denn, wenn ich dir auch alles geschenkt hätte, so verglichest du mich doch nur mit der Lori und mähest meine Liebe an ihrer Leidenschaft, und ich wäre beschmuht und entehrt!

In der Ehe? Ei sieh doch einmal!

Ja, es ist wahr! sprach sie fest. Unter solchen Verhältnissen käme ich mir wie eine Dirne vor, trotz Trauring und Priestersegen!

Wirklich, Fräulein Meerheim? Mein Gott, welcher Abgrund an Tugend öffnet sich da meinen profanen Blicken!

Ach Gott, Paul, so meine ich es ja nicht, ich meine nur, auf diese Art geht's nicht! Thu die Lori fort, laß mir Zeit, aber jetzt — nein, ich kann nicht, ich müßte mich ja zu Tode schämen, wenn ich dein Weib mit solch einer Lüge würde!

Noch einmal, Sibylle, höre mich an — antworte mir — willst du mein Weib werden oder nicht?

Gewiß, gewiß, aber später. Sie warf sich mir plötzlich um den Hals und umflammerte mich wie ein Ertrinkender. Geduld, Paul, ein wenig Geduld, ich kann ja jetzt nicht, ich schämte mich so!

Da war wieder das altbekannte süße Gesicht vor mir, das mädchenhafte liebe Gesichtchen — ich preßte sie an mich, ich küßte sie, ich redete ihr tausend Schmeichel-

worte ins Ohr, ich flehte sie an, mein Weib in der nächsten Zeit zu werden, beinahe war ich meines Sieges sicher, da riß sie sich plötzlich los und stieß mich von sich. Ich wollte sie halten, aber sie entwich mir bis zur fernsten Wand des Zimmers, wo sie mit vorgestreckten abwehrenden Händen stehen blieb. Nein, nein! leuchte sie, während ihr Körper von Fieberfrösten geschüttelt schien.

Ein Gegenstand fiel zur Erde, ich hob ihn auf und begriff, es war Loris Photographie, die aus meiner Westentasche gerutscht war und ihr in die Hände gekommen. Eine braune Haarlocke war daran befestigt. Das Teufelchen hatte es mir in einer milden Laune geschenkt. Was sollte ich sagen, meine Braut enthob mich des Redens.

Geh — mir ekelts vor dir! Du gehörst der Lori! Du trägst ihr Bild mit dir herum! Ich kann dich nicht lieben. Geh — mir schauderts vor dir!

Das war keine Komödie! Das war die ehrliche nackte Wahrheit und es traf mich wie ein Peitschenhieb ins Gesicht!

Abgewiesen, auf Seite geworfen, mit Abscheu behandelt, in meinem tiefsten, ehrlichsten Empfinden gekränkt. Ich bebte vor Wut, nahm mich aber zusammen und machte eine tiefe spöttische Verbeugung.

Ich hatte mich in der That geirrt! sprach ich. Ich hoffte, meine Sibylle zu finden und traf statt dessen Gräulein Meerheim! Verzeihen Sie, meine Gnädige, ich werde Sie nicht mehr belästigen!

Damit ging ich. Hinter mir hörte ich einen Schrei und einen schweren Fall, ich sah mich aber nicht um. Sie hatte es nicht anders haben wollen!

6.

Als ich Abfeldt am andern Abend antraf, war er beim Ordnen seiner Studien und ich half ihm ein wenig. Dabei fiel mir eine Studie von Sibyllens Händen in die Finger, die so charakteristisch war, daß sie ein Abbild der ganzen Persönlichkeit bot. Die schlanken Finger hielten ein Schmuckkästchen mit liebevoll sorglichem Griff, als fürchteten sie ihm weh zu thun. Es war so etwas Zierliches, wie soll ich sagen, „Jüngferliches“ in der Bewegung, wie es Sibyllen in allem eigen war.

Ich sagte das zu Abfeldt. Er lachte und besah sich die Studie genauer. Sie haben recht! Jungfer Sibylle! Das wäre so ein passender Titel für sie gewesen! So etwas Blondes, Feines mit einem bißchen vom Kräutlein „Rührmichnichtan“ dabei!

Sie sind zu hart gegen die arme Sibylle! Denken Sie sich in ihre Lage . . .

Da hätte jedes richtige Weib mit zehn Fingern zugegriffen! Aber sie scheute instinktiv den Kampf mit der Lori, weil sie ahnte, daß sie darin unterliegen würde.

Sollten da nicht andere Gründe maßgebend gewesen sein?

Bapperlapapp! schnitt mir der Meister kurz das Wort ab und ich, der ich nach seinem Ausspruch ein „Theoretiker des Lebens“ war, schwieg, da wir uns doch nicht verstanden hätten. Wenn Ihnen die Studie so gefällt, so nehmen Sie sie nur, ich schenke sie Ihnen! fuhr er freundlich fort. Aber zeigen Sie sie nicht Sibylle.

Behüte! Und meinen besten Dank! Ist das der Verlobungsring, den sie da am Finger hat?

Lassen Sie mal sehen. Wahrhaftig, das hatte ich gar

nicht bemerkt. Nun, den trägt sie schon lange nicht mehr. Ich habe ihn dort im Schreibtisch — wollen Sie ihn sehen?

Danke, ich kann ihn mir denken, erzählen Sie mir, bitte, lieber weiter, wie es mit Sibyllen und der Lori und Ihnen ging?

Ja, das ist eine unangenehme Geschichte und ich habe mich immer ein wenig geграust bei dem Gedanken: Nun kommt dieser Teil der Angelegenheit daran! Aber wer A sagt, muß auch B sagen, und es ist besser, einmal alles ordentlich von der Leber herunter zu sprechen! Habe ich die Geschichte doch nie so ausführlich und der Reihenfolge nach berichtet.

Er blies eine mächtige Rauchwolke in die Luft und sah den tanzenden Wölkchen nach.

Daß ich in heller Wut auf Sibylle fortging und mir schwur, sie nie mehr sehen zu wollen, können Sie sich wohl denken, aber meine Erbitterung war schnell vergessen über ein ganz unerwartetes Ereignis, das mich traf, als ich mein Atelierhäuschen betrat. Schon von weitem kam mir Dietrich entgegengelauten, mit ganz verstörtem Gesicht.

Das Mensch — das Mensch — Herr Abfeldt! leuchte er. Ich glaube, es ist ein Unglück geschehen!

Wie, was? fragte ich und es rieselte mir eiskalt durch die Glieder.

Vor einer halben Stunde kam sie angesaut, so frech wie immer, und lief ins Atelier, ohne mich nur anzusehen. Ich bin bestellt, sagte sie, und das war ja wohl richtig, denn der Herr Abfeldt hat ja heute Morgen noch so ge-

schimpft, weil sie nicht gekommen ist, und ist gegangen, sie zu holen . . .

Weiter! sagte ich zitternd vor Ungeduld, indem ich so schnell dem Häuschen zustrebte, daß Dietrich kaum nach konnte.

Und wie sie drinnen war, hat sie erst in Ihrem Zimmer nebenan gekramt und gewirtschaftet — na das kennt man ja, das geht ja an alle Schubladen — es darfs ja — da hab ich ja nichts drein zu reden.

Weiter, weiter! Wir standen an meiner Hausthüre.

Na, und da schließt sie auf einmal das Atelier zu, und zwar nicht eine Thür, sondern alle Thüren, auch die in dem Herrn Abfeldt seine Zimmer —

Und —

Und — weiter nichts! Es ist seitdem mäuschenstill. Erst hat sie schrecklich geweint und getobt und jetzt sagt sie gar nichts — ich habe zu ihr gewollt, denn man soll christlich sein gegen Leute, die im Unglück sind — aber sie läßt ja keinen herein — und — und — dem Herrn Abfeldt seinen Revolver hat sie mit hineingenommen.

Allmächtiger Gott — Dietrich, sie hat doch nicht — die Sprache versagte mir.

Nee — nee — sie hat nicht — noch nicht — aber so einem Mensch ist alles zuzutrauen, wenns in die Wut kommt — gewiß sind die Polizzen hinter ihr —

Unsinn! Ich flog an die Thür und versuchte sie zu öffnen, sie war wirklich fest verschlossen. Ich horchte, nichts regte sich drinnen. Ich suchte durch das Schlüsselloch zu sehen, es war verhängt. Vori! rief ich.

Keine Antwort.

Lori! rief ich noch einmal. Was sind denn das für Geschichten! So mach doch auf!

Keine Antwort, kein Ton, kein Laut da drinnen.

Lori — wenn du nicht bald aufmachst, so stoße ich die Thür ein! schrie ich bebend vor Angst.

Da rauschte es leise, ganz unmittelbar an der Thür, ein Zettelchen wurde unten durchgeschoben und dann entfernte sich das Rauschen, als ob jemand fortginge.

Ich hob das Zettelchen auf. Es war mit Bleistiftzügen ungeschickt beschrieben. Die Worte lauteten: „Adieu! Weil du mich nicht mehr magst und die andere heiratest, schieß ich mich tot!“

Um Gottes Willen — Mädchen — Lori — bist du rasend! Einen Augenblick — hör mich doch erst an — mach doch auf! Ich warf mich mit aller Gewalt wider die schwere Eichenholzthür, daß sie erbebe — da krachte drinnen ein Schuß, und ich hörte einen schweren Fall! —

Sinnlos warf ich mich abermals mit meiner ganzen jugendlichen Kraft wider die Thür, von Dietrich unterstützt, der sich mit voller Macht anstemmte — aber sie war zu fest gebaut, das Schloß zu stark — Sibylle hatte das so machen lassen, um mich vor Einbrechern zu schützen, und sie widerstand uns nur zu gut. Mit blutenden Händen und zerrissenen Schultern mußte ich davon absteigen, während Dietrich nach einem Schlosser lief.

Atemlos, zitternd an allen Gliedern, preßte ich mein Ohr an das Schlüsselloch; es war wieder ganz still, fürchterlich still, und ich hörte nur das Klopfen meines eigenen Herzens und das Säusen des Blutes vor meinen Ohren.

War sie tot?! Der Gedanke war zu entsetzlich, als

daß ich ihn nur zu denken wagte, sie war gewiß nur ohnmächtig — sie mußte nur ohnmächtig sein — Mädchen verstehen ja nichts vom Schießen — aber — aber —! Es waren Stunden der Angst, die ich da durchmachte, obwohl es in Wirklichkeit höchstens zehn Minuten dauerte, bis Dietrich mit dem Schlossermeister von nebenan zurückkam, einem stillen ältern Mann, den wir rasch verständigten. Er arbeitete so schnell er konnte, und nach zehn weitern tödlichen Minuten gab das Schloß nach, und die Thür flog auf. Wir scheuten uns einen Augenblick, einzutreten, was würden wir sehen — und dann ging Dietrich voran und ich folgte, indem ich mich fest an dem alten Schlosser hielt.

Da lag die Lori auf dem Teppich, blaß, mit geschlossenen Augen. Der Revolver war ihrer Hand entsunken, und ein roter Blutfaden siderte langsam von ihrer Schläfe.

Mir wurde so entsetzlich zu Mut bei dem Anblick, daß ich beinah die Besinnung verlor und erst wieder klar und deutlich hören und sehen konnte, als die beiden Männer das Mädchen auf einen Divan gelegt hatten und Dietrich sagte: Sie hat noch Leben, es ist nicht so schlimm, der Schuß ist vorbeigegangen — so eine kann ja nicht ordentlich schießen — ein bißchen kalt Wasser auf den Kopf, einen Schnaps in den Magen wird das Beste sein!

Gott sei Dank! Ich sprang auf die Ohnmächtige zu und nahm ihren Kopf behutsam in meinen Arm, während Dietrich Wasser holte und der Schlosser nach dem ersten besten Doktor lief. Da lag die Lori wieder still und blaß wie vor einem Vierteljahr, als sie zuerst zu mir kam! Sie lag auch seltsamerweise auf demselben Divan wie damals und der nasse kalte Maitag war auch nicht

so verschieden von dem Wintertag damals, daß man nicht meinen konnte, es sei dieselbe Situation — und doch, wie verschieden. Ich zitterte für das seltsame schöne Wesen, das ich im Arme hielt, ich liebte es mit verzehrender Gewalt und ich empfand dabei etwas wie ehrfürchtige Scheu. So hoch stand ihr ihre Liebe, daß sie um ihretwillen in den Tod ging, indessen Sibylle wegen einer dummen höhern Töchter=Brüderie mich von sich gestoßen hatte!

Lebe, Lori! bat ich, lebe um meinetwillen — für mich!

Ihre Augenlider zitterten und hoben sich ein wenig und ein dunkler Strahl bligte aus ihnen nach mir.

Sterben wolltest du für mich, du süßes Kind?! Nein, leben sollst du, leben mit mir, sieh, ich entsage allem, ich werfe alles von mir, wenn du dein Los mit mir teilen willst, du Perle! Lori, wach auf, hör mich an, du sollst die meine werden, mein Verlöbniß mit Sibylle ist gelöst, die feine Dame will nichts mehr von mir wissen, da erwähle ich dich, das Mädchen aus dem Volk, zu meinem Weibe!

Ihre Augen waren nun ganz aufgerissen und starrten mich voll an mit einem unbeschreiblichen Ausdruck.

Wenn du mich nur lieb hast! flüsterte sie in einem weichen Ton dabei und schmiegte sich an mich.

Ich wollte nichts weiter sagen, da eine neue Schwäche sie zu übermannen drohte, ich war nur froh, daß sie mich verstanden hatte, und zudem kam eben Dietrich mit dem Arzt herein, einem jungen ernsthaften Anfänger, der in der Nähe wohnte. Der hörte alles schweigend an, wobei seine Augen mit einem seltsam prüfenden Blick auf der Lori ruhten, dann verband er die geringfügige Wunde, gab einige Verhaltensmaßregeln und ging fort, von

meinem Dank überschüttet. An der Schwelle drehte er sich um, als wolle er mir noch etwas sagen, besann sich aber eines andern und ging. Sein Benehmen fiel mir auf, ich dachte aber, es sei wegen seines Honorars und beeilte mich, es ihm gleich zu schicken. Vielleicht wäre es besser gewesen, er hätte mir damals gesagt, was er sagen wollte! Wer weiß! Ich hätte es ihm aber wohl nicht geglaubt!

Damit schloß Abfeldt seine Erzählung mit einer düstern harten Miene. Ich suchte auch weiter nicht, ihn zum Reden anzueifern und ging nach Hause, ihn seinen Gedanken überlassend. Die Fortsetzung seines Berichts kam des andern Tages.

Nachdem ich von all den verschiedenen Ereignissen ein wenig zur Besinnung gekommen war, mußte ich mir natürlich auch die Sachlage klarlegen. Sie war nicht sehr behaglich! Ich hatte Sibylle aufgegeben und der Lori versprochen, sie zu meinem Weibe zu machen! Ich liebte Sibylle nicht mehr, ich dachte nur mit Widerwillen an ihre Brüderie zurück und war froh, bei Zeiten diesen unangenehmen Charakterzug bei ihr entdeckt und mich von ihr losgesagt zu haben! Aber faßte sie das so auf, machte sie nicht vielleicht ihre Rechte auf mich geltend? Ich erwartete Briefe von ihr, oder daß sie selbst kommen oder jemanden schicken würde — aber nichts dergleichen geschah! Woche auf Woche verrann und ich hörte und merkte so wenig von Sibyllen, als ob sie nie existiert hätte. Das war mir lieb, obwohl es mich auch ein wenig beunruhigte — was war wohl geschehen, daß sie so hartnäckig schwieg? Schritte zu thun, um dieses Stillschweigen zu brechen, den Grund zu erfahren und endgültig Sibyllen

zu sagen, daß ich die Verlobung für aufgehoben betrachtete — mochte ich nicht! Ich war, offen gestanden, zu feige, um viel mehr Aufregungen ertragen zu können! Hatte ich deren doch mit und durch die Lori genug und mehr als genug!

Ich hatte ihr mein Wort gegeben, weil sie um meiner Liebe willen in den Tod gehen wollte, und ich beschloß, es zu halten wie ein Mann. Ich liebte sie ja auch mit verzehrender Leidenschaft, und der Gedanke, dies wunderliche, schöne, räthselvolle Geschöpf zu besitzen, erfüllte mich mit Freude, aber so verliebt war ich doch nicht, daß mir nicht vieles peinlich war bei der Sache. Die Lori — als Geliebte, entzückend! Als Gattin?! — da saß der Haken! Aber sie wollte ja meine Gattin sein, sie wollte durchaus in den Rang jener tugendhaften Frauen steigen, die dereinst in St. Magdalena so unerbittlich zu Gericht über die kleine Bagabundin geseßen hatten — sie wollte eine „feine Madame wie die Herrschaften“ werden, nach ihrem Ausdruck, und da war nichts dagegen zu machen!

Der Gedanke, einst so gut wie die Frau Vorsteherin Gemahlin eines „feinen“ Herrn, womöglich gar Frau Professorin zu werden, hatte ihr Köpfchen mit demselben Ehrgeiz erfüllt, der einen Napoleon den Besitz ganz Europas begehren ließ, und um dieses Ehrgeizes willen that sie alles. Sie opferte ihm sogar ihre Leidenschaft und quälte mich und sich selbst durch ihre strenge Zurückhaltung. Keine höhere Tochter konnte korrekter ihrem Bräutigam gegenüber sein. Sie wußte, was auf dem Spiele stand, und so waren ihre Küsse denn auch zu zählen, und ich fügte mich! Sie flöhte mir unwillkürlich Respekt ein. Auch war es rührend zu sehen, wie sie unter

dem Gedanken, meine Frau zu werden, weicher und weiblicher wurde und sich bemühte, ein sanfteres Benehmen sich anzugewöhnen. Sie versuchte sogar, nicht mehr mit dem Messer zu essen, weil sie bemerkte, daß mir das mißfiel. Natürlich kam sie nach wie vor mich besuchen, saß mir Modell zu meinen Bildern und stöberte erst recht meine Schubladen durch, da sie nun ein gewisses Recht darauf zu haben glaubte. Sie hielt mich, wie alle die Leute aus dem Volk unsereinen halten, für ein bißchen dumm, um nicht zu sagen, schwachsinnig und bemutterte mich auf die komischste Weise bei meinen Einkäufen und sonstigen Dingen. Sie schacherte mit den Lieferanten um ein paar Pfennige für meinen täglichen Bedarf und suchte mir Krawatten und Handschuhe aus — „weil sie dich ja nur ‚betuppen‘ in den Läden“! So wurde sie nach und nach aus einer Wildkätzin ein zahmes Hauskätzchen, das mir sehr gefiel, das ich mir aber immer weniger als Frau Akfeldt vorstellen konnte.

Ah ja, meine arme kleine Bagabunden-Lori!

Akfeldt stand hier auf und entnahm seinem Schreibtisch ein Kästchen, das er vor mich stellte. Es war ein japanisches billiges Ding aus dem Fünfzigpfennigbazar. Er wog es liebevoll in der Hand.

Sehen Sie, das schenkte sie mir zu meinem Namens- tag, nachdem sie mit Schaudern erfahren hatte, daß ich am Tage vorher fünfzig Mark für einen kleinen Kunst- gegenstand ausgegeben hatte. Da sieht man, wie sie dich betuppen! sagte sie. Hier hast du ein Kästchen, das noch viel schöner ist, ganz neu und blank lackiert, und kostet nur fünfzig Pfennige.

Ich habe das Kästchen aufgehoben, es ist ja ein Andenken.

Abfeldt lüftete den Deckel und zeigte mir ein paar Photographieen der Lori, die darin lagen nebst einer braunen Haarlocke und einem roten Band. Seine Hand strich leise, wie lieblosend über die Sachen. Glauben Sie an ein Wiedersehen nach dem Tode? fragte er mich plötzlich. Ich fuhr bei dieser unerwarteten Frage ein wenig zusammen, dann sagte ich: Ja, Herr Professor, ich bin noch so ein altmodischer Mensch, der an dergleichen glaubt.

Er nickte mit dem Kopfe. Das dachte ich mir und darum werden Sie mich verstehen, daß ich, wenn es ein Wiedersehen giebt, die Lori noch einmal sehen möchte. Ich möchte noch einmal ihr helles Lachen hören und ihr braunes Haar flattern sehen und ihr sagen, daß ich sie sehr, sehr geliebt habe.

Abfeldt schwieg wieder, und ich wunderte mich im stillen, mit welch schönen Gefühlen und Gedanken die Menschen oft ihre größten Dummheiten ausschmücken, aber ich war nicht Pharisäer genug, um nicht zu wissen, daß ich es gegebenen Falls grade so machen würde, und ließ den Meister daher ruhig das Kästchen wegstellen und den Faden seiner Erzählung wieder aufnehmen.

Trotz all meiner guten Vorsätze stellten sich meiner Verbindung mit der Lori einige Schwierigkeiten entgegen. Einmal die Thatfache, daß sie noch minderjährig war und unter der Gewalt ihres Stiefvaters stand, eines widerlichen Kerls, seines Zeichens Korbmacher, der mit seiner Ware von Markt zu Markt zog. Kaum hatte der gewittert, daß etwas aus der Lori herauszuschlagen sei, als er mir auf die Bude rückte. Ich erspare Ihnen die ekel-

haste Scene, an die ich selbst nicht gern zurückdenke. Er spielte sich auf den biedern „Genossen“ aus, der sein Kind, sein Fleisch und Blut, oder wenigstens das Vermächtnis seines theuren Weibes keinem Bourgeois zur Ehe gäbe! Ehe sie so einen Kerl nähme, der sich von dem Schweiß des hungernden Volkes nähre, sperrte er sie wieder nach St. Magdalena, wohin sie überhaupt gehöre — sie hätte ihm nur Kummer und Schande gemacht, er sei arm aber redlich u. s. w. — kurz die ganze Leier, die Sie sich denken können!

Natürlich wollte er Geld, und da er in der Lage war, seine Drohung auszuführen, zahlte ich, worauf er immer auf so lange still wurde, als die Summe reichte, die er mir erpreßt hatte. Ich sehnte aber glühend den Tag herbei, der in sieben bis acht Monaten kommen sollte, an dem Lori mündig wurde und der Gewalt des Kerls entzogen war. Dann war mir auch ganz klar, daß ich nicht hierbleiben konnte mit meiner Frau, sondern fort mußte. Ich wollte nach München zurück und dort mein Domizil erwählen, aber auch das bedurfte Zeit, denn ich brauchte Geld dazu, das ich verdienen mußte. Und dann — und dann — ich mußte mich endgültig mit Sibyllen auseinandersehen.

Um einer Scene zu entgehen, vor der ich nachgerade eine kindische Angst bekam, entschloß ich mich, zu Schmieding zu gehen, ihm alles zu erklären und um seine Vermittlung zu bitten. Er war ja doch mein Freund von alters her und ein guter Kerl trotz all seiner Steifheit und Korrektheit, da hoffte ich durch ihn Klarheit in die Verhältnisse zu bringen.

Zu meinem Erstaunen war er ganz anders gegen mich,

als ich erwartet hatte. Er war herzlich, freundlich, sogar ein bißchen jovial, fragte nach meinen Bildern, für die er ein Interesse entwickelte, das ihm sonst fremd war, erzählte mir von seiner jungen Ehe, schleppte mich in seiner Wohnung herum, stellte mich seiner Frau vor, behielt mich mit sanfter Gewalt zum Abendbrot da — kurz, war ganz der liebe Freund und gute Kerl von früher, nur auf Sibylle und meine Verhältnisse ging er gar nicht ein. Als ich ihm endlich trotz all seinem Abwehren doch meine Angelegenheiten auseinandergesetzt hatte, klopfte er mir freundlich auf die Schulter, mit einem kurzen: Ja, ja, ganz recht, ganz gut! Das wissen wir schon! Nur Geduld, es wird sich schon machen! was mir ziemlich rätselhaft war. Auch auf meine Bitte, mit Sibyllen zu sprechen, hatte er nur ähnliche Antworten und zog mich dann schnell ins Wohnzimmer an den gedeckten Tisch, wo seine Frau unserer harzte. Es fiel mir auf, daß sie mich mit einer sonderbar mitleidig-mütterlichen Art behandelte und mich zeitweise ein bißchen ängstlich ansah, allein ich dachte mir, das sei ihre Art so. Schmieding empfahl mir dringend leichte, zerstreuende Lektüre und packte mir einige Bücher ein, seine Frau spielte auf dem Klavier allerlei sanfte melodische Stücke und dann wurde ich so liebevoll entlassen, als sei ich ein Zudermännchen, das bei der leisesten Berührung zerbrechen konnte. Über Sibylle erfuhr ich nur, daß sie krank sei und Schonung bedürfe. Du auch, lieber Paul! Du mußt dich nicht überarbeiten! Ruhe dich aus, lies angenehme Sachen und komme zu uns, wann du nur willst, mein Haus steht dir immer offen.

Als ich nachher auf der Straße war, ging mir plötzlich ein Licht auf über dies rätselvolle Benehmen und ich

mußte laut auflachen. Rein Zweifel,, der Doktor hielt mich für geistesgestört und behandelte mich wie all seine derartigen Patienten! Das war auch richtig, wie ich von anderer Seite hörte. Er betrachtete mich als unter temporärem Wahnsinn leidend und hoffte mich durch Sanftmut und Freundlichkeit zu kurieren. Ich wurde ihm darauf sehr grob und verbat mir seine Besuche. Trotzdem war er mir indirekt zu Gefallen, wie ich durch Loris Vater hörte, den er aufgesucht hatte, und der mir in der Trunkenheit alles erzählte. Schmieding war gegen Gewaltmaßregeln und wollte die Lori nicht eingesperrt wissen, um mich nicht aufzuregen! Der Alte benutzte uns nun gegenseitig, um Geld aus uns zu locken, und für mich ging die Zeit mit Schnedengang bis zu Loris Volljährigkeit und meinem Wegzug.

Trotzdem vergingen die Monate doch und es wurde Herbst, ohne daß ich irgendwie über Sibylle im klaren war — da kam sie mit einem Male zu mir.

Ich war grade allein im Atelier und dachte nicht an sie, ich hatte überhaupt in der letzten Zeit fast gar nicht mehr an sie gedacht, da trat sie plötzlich über meine Schwelle.

Erst wollte ich auffahren, aber ich erschraf vor ihrem Aussehen, denn sie war blaß und abgezehrt und hatte etwas Fremdes, Unstetes in ihrem Blick, etwas Vernachlässigtes in ihrer Kleidung, das ich noch nie an ihr gesehen hatte. Es war, als sei ihr alles gleichgültig geworden, als kümmere sie sich um nichts mehr.

Sie blieb erst ein Weilchen an der Thür stehen, während ich vor Überraschung stumm blieb, und dann

kam sie mit kleinen, furchtsamen Schritten auf mich zu und kniete vor mir nieder.

Erbarmen, Paul! flehte sie mit aufgehobenen Händen, Erbarmen! Ich kann nicht mehr! Ich werde wahnsinnig! Erbarmen!

Ich suchte sie aufzurichten, sie aber wehrte ab.

Nein, nein, schide mich nicht fort, jag mich nicht weg! Höre mich erst an!

Gewiß, gewiß, aber sei nur erst ruhig! Steh auf, setze dich auf den Stuhl da, so — beruhige dich ein wenig!

Ihre ganze Art flöhte mir die lebhaftesten Besorgnisse ein. Es war das Gegenteil von ihrem gewohnten Benehmen, dazu der verstörte Blick, die vergränten Züge — ich vergaß all meinen Groll in ernstlicher Sorge um sie und redete mit ihr wie mit einem Kinde.

Sieh mal, Sibylle, ich konnte ja nicht wissen, daß du dich nach mir sehnstest, sonst wäre ich zu dir gekommen! Aber du hast mich ja fortgewiesen!

Ja, damals! O, wie habe ich das bereut!

Nun gut, ich glaubte aber, du wolltest mich nicht sehen!

Ich?! Sie faltete die Hände wie ein geprügeltes Kind und duckte sich ein wenig. Ich?! — Ach, ich wollte dich nur zu gern sehen und ich habe auf dich gewartet, Paul — o, endlos! Du weißt nicht, wie lange! Du weißt nicht, wie lang die schrecklichen, schwarzen Nächte sind und wie noch viel länger die endlosen Tage, in denen die Sonne so langsam an den Häusern hinfriedt und man immer auf den Stundenschlag lauscht und bei jedem Schellenzug zittert, bis einem einfällt, daß man ja nichts mehr zu erwarten hat, und dann hingeht und im Leinen-

schrank das Zeug ansieht, das man sich für sein Nestchen zusammengeschleppt hat und das nun da liegt, um zu vergilben! Und dann kommt die schreckliche Angst vor den Tagen und Jahren, in denen es immer so sein wird, und man weint und weint, bis man vor Elend auf der Diele einschläft, und fährt jählings wieder auf zu neuer Qual, weil man geträumt hat, er sei da und er wäre wieder lieb und gut!

Ich war tief erschüttert und konnte kaum antworten, endlich sagte ich zu ihr: Wenn es so steht, warum bist du denn nicht früher gekommen, mir das zu sagen?

Sie schüttelte den Kopf: Das konnte ich ja nicht! Du wolltest ja nichts von mir wissen!

Wenn du mich um Verzeihung gebeten hättest —

Das eben war's! Man bittet nur um Verzeihung, wenn man sich eines Unrechts bewußt ist, und ich konnte nicht anders handeln, trotz meiner Liebe zu dir!

Und wie sollte ich an deine Liebe glauben, wenn du mich so behandelst hast? Wie konnte ich ahnen, daß du anders denn mit Abscheu und Widerwillen an mich denkst!

Sie stöhnte leise und preßte die Hände wider die Schläfen.

Wenn ich dir nur alles so sagen könnte, wie ich es fühle! Wenn ich es könnte! Doch was hülfte es? Du verständest mich doch nicht!

Lassen wir's gut sein, mein Kind! Reden wir nicht mehr davon! Wir wollen gute Freunde werden und dann geht es wieder gut, nicht wahr?

Damit hielt ich ihr die Hand hin, sie schlug aber nicht ein, sondern sprang von ihrem Sitz auf.

Nicht Freundschaft, nicht Kameradschaft — Liebe!
Hab mich lieb, Paul, hab mich wieder lieb!

Ich senkte stumm den Kopf, denn ich fühlte, das war vorbei. Sie aber fuhr leidenschaftlich fort: Ich habe so hart gebüßt, so bitter gelitten, ich konnt es nicht mehr ohne dich ertragen, ich kam her, ich demütigte mich im Staub vor dir — Paul, Paul — um alter Zeiten willen, hab mich wieder lieb wie früher!

Sie war an mir niedergeglitten und klammerte sich mit beiden Händen an mich. Ich konnte mich weder von ihr losmachen, noch konnte ich etwas in ihren Redestrom hineinsprechen, denn sie bat und flehte in fieberhafter Leidenschaftlichkeit in einem fort, während sie sich auf eine erbarmungswürdige Weise vor mir demütigte. Sie wollte meine Magd sein, meine harte Arbeit thun, sich von der Lori herumkommandieren lassen, wenn sie mich nur sehen dürfe! Oder, wenn ich es wünsche, wolle sie mich heiraten, jetzt gleich, auf dem Fleck, der Standesbeamte sei gewiß noch auf dem Bureau — alles wie ich wolle — nur solle ich sie wieder lieben! So ging es immer weiter. Es that mir zu weh, sie so reden zu hören und sie so zu sehen, gealtert, verquält, verwildert! Und wie sie sich gar zur Ehe anbot in ihrer Verzweiflung, da packte mich ein wahres Entsetzensmitleid! Still, still! rief ich und suchte sie vergebens aufzurichten. Sie aber verstand mich falsch in ihrem verwirrten Sinn und schrie laut auf und dachte, ich wolle sie verjagen, und klammerte sich noch fester an mich und wiederholte ihr wehklagendes Bitten und Flehen, bis ihr die Stimme versagte und ihre blassen Lippen sich nur noch stumm bewegten, als redete sie im Geiſt weiter. Da nahm ich meinen Vorteil wahr und hob

sie sanft auf und bettete sie auf das Sofa und schob ihr ein Kissen unter den Kopf und redete ihr leise und tröstlich zu, wie einem kleinen Kind, und strich ihr die Haare, bis sie sich nach und nach in den Schlaf weinte, meine Hände in den ihren.

Ich wagte mich nicht zu rühren und zitterte doch bei dem Gedanken, die Lori könnte hereintreten, als ich Tritte auf der Treppe hörte. Es war aber nur Dietrich, der den Kopf hereinsteckte. Er begriff die Situation auf einen Blick und schlich auf den Zehen hinaus. Da wußte ich, daß meine Thür gut behütet war und die arme Sibylle ihren Jammer gut ausschlafen konnte. Sie hielt immer meine Hände dabei gefaßt und ich ließ sie ihr auch, um sie nicht zu stören, so unbequem meine Stellung auch war, denn ich saß vor ihr auf einem niedern Stühlchen. Endlich wurde ich so steif, daß ich unwillkürlich eine Bewegung machte, um mich zu strecken. Das weckte sie auf. Sie sah sich erstaunt um und lächelte. Habe ich geschlafen?

Ja, das hast du und das hat dir gewiß gut gethan!

In der That! Mir war so elend vorher!

Sie sah nun viel frischer und natürlicher aus und das brachte mich auf eine Idee. Du hast wohl lange nicht geschlafen, Sibylle? fragte ich.

O, lange nicht! Ich bin stets wach in der Nacht.

Das ist nicht gut für dich, du solltest etwas für deine Gesundheit thun!

Wozu? fragte sie entgegen, und ich senkte den Kopf, denn ich konnte ihr nicht sagen: Für mich und meine Liebe!

Sie aber enthob mich der Antwort, indem sie sagte: Siehst du, Paul, das ist es ja, die langen schlaflosen

Nächte, die machen mich so elend, und darum kam ich zu dir, um dir mein Leid zu klagen, denn — sie legte ihren Mund an mein Ohr und flüsterte mir zu — denn ich fürchte, ich werde verrückt! Verstehst du das?

O ja, du armes Kind! Sie ahnte ja nicht, daß sie es schon war.

Und deshalb mußt du mich manchmal besuchen, sonst werde ich wirklich richtig verrückt! Ich will auch brav sein und thun, was du sagst! Was soll ich nun thun?

Ich sah, daß ich befehlen müsse. Nichts sollst du thun, Sibylle, als dich jetzt von mir nach Hause bringen lassen. Es ist schon spät, es wird dunkel, da bist du besser daheim und pflegst dich ein wenig.

Du willst mich fort haben? Ich soll dich nicht mehr sehen?

Du sollst mich sehen, wenn es dir Freude macht. Ich will dich besuchen kommen, sobald ich darf, aber jetzt mußt du auch schön thun, was ich sage.

Sibylle nahm gehorsam ihren Mantel um, den ich ihr reichte. Da hörten wir Schritte auf der Treppe und die alte Frau Schreiner stürzte herein. Ohne mich eines Blides zu würdigen, flog sie auf Sibylle zu.

Gott sei Dank, da ist sie ja! Mein Lämmchen, mein Herzchen, wie haben wir uns geängstigt, als du fort warst und keiner wußte wohin! Wie haben wir dich gesucht! Der Friedrich läuft noch in der Stadt herum, der Herr Doktor auch! Mir kam endlich der Gedanke, dich hier zu suchen. O, Gott sei Dank, Gott sei Dank, daß du nun wiedergefunden bist! Nun komm schön mit mir, mein Liebseelchen, und sei mein braves Kindchen! Hier will

man dich doch nicht, hier bist du nur lästig, komm zu Leuten, die dich lieb haben!

Ich wollte etwas sagen, allein die Alte drehte mir grob den Rücken und hüllte ihren Pflegling in ein Tuch, das sie mitgebracht hatte. Ich muß dich warm machen, es ist kalt draußen!

Paul will mich auch besuchen! sprach Sibylle wie ein triumphierendes Kind.

Das dank ihm der Ruckuck! erwiderte Frau Schreiner.

Nicht wahr, Paul, du kommst zu mir? fragte Sibylle.

Gewiß, gewiß, sei nur ruhig, ich komme!

Wenn's der Herr Doktor erlaubt! bemerkte der Cerberus spitz und zog ihr Kind, ihr Schäschen, ihr Liebseelchen mit tausend Roseworten fort.

Mir war an dem Abend schrecklich zu Mut, und ich begriff, daß sich Leute in solchen Fällen totschießen. Dietrichs stummes Mienenspiel trug auch nicht dazu bei, meinen Gemütszustand zu bessern, und die Lori erst brachte mich ganz zur Raserei. Als ich ihr, ich hielt es für meine Pflicht, die Episode erzählte, lachte sie mich aus, schalt mich einen Dummkopf, der sich alles vormachen lasse, und erklärte die ganze Sache für eine schlaue Komödie Sibyllens und ihrer Leute, um mich wieder zu fangen. Alle meine Gegenreden nützten nichts. Das kenne man schon, das seien so Schliche und Ränke, wie sie die feinen Damen alle hätten; lehre einer die Lori solche Damen kennen! Die Männer sind so dumm, sich fangen zu lassen; auf Kommando könne sie auch den Gack machen und sich so toll stellen, als nötig sei, wann sie sich zu so etwas hergäbe — u. s. w. u. s. w. — bis ich ernstlich böse wurde und es beinahe zu einem Krach zwischen uns gekommen wäre.

Wie immer, wenn sie merkte, daß nicht mit mir zu spaßen sei, gab die Lori nach, d. h. wir schlossen eine Art von Kompromiß, daß Sibylle und ihre Krankheit mit keinem Wort in unsern Gesprächen mehr berührt wurde und ich mir die Freiheit wahrte, sie besuchen zu dürfen, was die Lori mit einem verächtlichen Achselzucken zugab. Sie stellte sich gleichgültig dazu, da sie sah, daß ich auf meinem Willen beharrte.

Als ich aber nach einigen Tagen zur Gerberstraße ging, um nach Sibyllen zu sehen, wurde ich kurz abgewiesen. Der Herr Doktor habe jede Erregung der Patientin verboten. Da ich dies, nach meiner Erfahrung mit ihr, für sehr unklug hielt, beschloß ich zu Schmieding zu gehen, so sauer mir dieser Gang auch wurde. Er war viel zu sehr Arzt, um einem Menschen wie mir, den er ja für krank hielt, Grobheiten nachzutragen, trotzdem war er zugeknöpft und kühl in seinem Benehmen und in Bezug auf Sibylle vollständig unzugänglich. Er fragte mich kalt, was ich denn mit ihr zu sprechen habe und ob ich wieder zu meiner Pflicht, wie er es nannte, zurückkehren wolle. Als ich ihm ebenso kalt antwortete, daß er wohl wisse, wie die Sachen ständen und außerdem niemand mir zumuten könne, eine Geistesgestörte zur Frau zu nehmen, erhob er sich von seinem Sitz, um anzudeuten, daß die Unterredung geschlossen sei, und sprach: Alsdann ist nichts zu wollen und jeder Besuch bei Fräulein Meerheim nur eine unnütze Quälerei und weitere Aufregung für meine liebe Patientin, die zwar hochgradig nervenleidend, aber keineswegs verrückt ist. Sein Blick sagte mir dabei genau, wen er für verrückt hielt, und ich empfahl mich, um nicht wieder grob zu werden.

Die arme Sibylle aber dachte nicht wie ihre Freunde, sondern, da ihre Sehnsucht nach mir unerträglich wurde, schließlich sie sich nach einiger Zeit wieder zu mir.

Was soll ich Ihnen da lang erzählen! Es war dieselbe jammervolle Geschichte wie das erste Mal. Dasselbe unheimliche Schwanken zwischen Vernunft und Irrsein, und es endigte wieder, daß sie sich von mir beruhigen und nach Hause bringen ließ. So ging es noch öfters. Einmal fand ich sie sogar eingeschlafen auf meiner Treppe, nachdem sie vergeblich auf mich gewartet hatte und mein Atelier geschlossen war. Es kam schließlich soweit, daß Frau Schreiner, die sich notgedrungen mit mir versöhnt hatte, im Ernst mit mir beriet, ob es nicht besser sei, die Arme in eine Nervenheilanstalt zu bringen. Schmieding aber widersetzte sich diesem Plan und erklärte mir kurz und bündig, es sei an mir, den Schauplatz zu räumen. Das sah ich ja auch ein — aber das war leichter gesagt, wie gethan. Abgesehen davon, daß ich noch ein Vierteljahr auf den Unglücksgeburtstag zu warten hatte, der meine Lori frei machte, fehlte es mir an Geld für eine derartige Übersiedelung und ich hatte noch verschiedene Bestellungen fertig zu machen, die in meinem Atelier angefangen waren. Da konnte ich nicht so ohne weiteres fort und selbst der Herr Doktor begriff die letztern Beweggründe wenigstens und man wappnete sich in Geduld.

Es war eine schreckliche Zeit! Ich suchte mein Leben zu tragen, wie es grade kam. Zankte mich mit der Lori und veröhnte mich wieder, warf Dietrich zeitweise etwas an den Kopf und baß ihn hinterher um Entschuldigung, arbeitete mit Unlust wie ein Galeerenslave und brachte

dazwischen die arme Sibylle nach Hause, wenn sie sich bei mir ausgeweint und ausgejammert hatte.

Frau Schreiner wurde mir immer milder gesinnt, und ich entdeckte zu meiner großen Belustigung, daß sie, samt Dietrich, der Ansicht war, ich sei von der Lori behext, die hätte es mir „angethan“. Daraufhin fand ich zeitweise geweihte Medaillen, die sie mir als Gegenzauber in die Weste genäht oder unter das Kopfkissen gesteckt hatte. Es waren aber doch ein paar treue, liebe Seelen, die es gut meinten.

Manchmal aber packte mich die Geschichte derart, daß ich sie um jeden Preis zu vergessen suchte. Da ging ich denn lustiger Gesellschaft nach und fand sie auch. Namentlich zwei tolle Kerle schlossen sich mir besonders an. Mit denen vertollte ich manche Nacht. Der eine hieß Karlssen und war ein Bildhauer, der andere, namens Harfing, war ein Journalist. Die zwei waren überall in der Welt herum gewesen und schließlich durch einen Zufall hier gelandet. Sie gefielen mir grade nicht besonders, aber sie amüsierten mich und halfen mir auf andere Gedanken kommen. Nebenbei standen sie auch in Gnade bei der Lori, und gescheite unterhaltende Kerle waren es ja!

So wurde es ungefähr Mitte Januar und der Termin meines Abschieds rückte näher heran. Der Winter war häßlich. Nicht kalt und nicht warm, nasses Wetter mit Frost abwechselnd, halbgeschmolzener, schmutziger Schnee auf den Wegen und dünne Eiskrusten auf den Gewässern, die nicht zum Schlittschuhlaufen taugten, sondern nur das lebendige Wasser in tote Bleiflächen verwandelten. Die Tage waren so trübe, daß ich froh war, viel zeichnen zu müssen für ein Verlagswerk, weil ich das auch bei der

Lampe thun konnte. Da, an einem langweiligen Nachmittag, ging ich aus und traf meine beiden Freunde in der Stadt. Wir zogen in einigen Restaurants herum, weil es doch zu dunkel zum Arbeiten war, und kamen schließlich auf die Idee, in meinem Atelier einen Punsch zu brauen. Die Lori trafen wir auf der Straße und nahmen sie mit, obwohl sie sich zu Anfang ein wenig zierte. Ich sagte ihr aber, sie müsse sich bei Zeiten einüben, bei mir die Hausfrau zu spielen, und das half. Karlsen und Sarking behandelten sie höflich als „Fräulein Braut“, was ihr einen Riesenspaß machte, und so kamen wir denn sehr vergnügt in meinem Atelierhäuschen an.

Es mochte etwa acht Uhr abends sein, Dietrich hatte Licht gemacht, er selbst war aber nirgends zu erblicken. Deshalb wunderte ich mich sehr, alle Thüren offen zu finden, und ich beschloß, ihn tüchtig auszuzanken, wenn er heimkäme.

Als wir lachend, polternd und lärmend in mein Atelier stürmten, schien es mir, als schwirre ein Schatten hinter den Vorhang, der eine Nische in der Ecke verdeckte. Ich sah schärfer hin, allein es mußte eine Täuschung gewesen sein, durch den Luftzug entstanden, den unser Eintritt ins Atelier verursacht hatte, denn der Vorhang hing gleich darauf glatt herunter und bewegte sich nicht. Ich war zudem in der letzten Zeit so nervös, daß ich allen derartigen Wahrnehmungen mißtraute, weil ich öfters Sinnes-täuschungen gehabt hatte. So untersuchte ich denn leider die Ecke nicht, sondern setzte mich mit den andern an den Tisch, indessen die Lori Gläser brachte und heißes Wasser aus der Küche holte, um den Punsch zu brauen, für den wir die Ingredienzen mitgebracht hatten.

Mitten unter der Lustigkeit der andern aber überfiel mich plötzlich jene tiefe Melancholie, die uns so leicht überkommt, wenn wir uns zur Fröhlichkeit zwingen wollen. Ich wurde stiller und stiller und meine Umgebung widerte mich förmlich an.

Karlsen merkte das und begann zu sticheln. Das war nicht schwer, da er einiges von meiner jetzigen Lage wußte.

Berliebt und melancholisch? sagte er. Man träumt von einer Palme, die einsam in der Gerberstraße trauert!

Ich verbat mir dergleichen Anspielungen, aber das war nur Del ins Feuer gegossen, zumal die Lori mit der ganzen Wonne eines Weibes über die günstige Gelegenheit, eine Mitschwester lächerlich zu machen, nun schleunigst einfiel.

Ja, geben Sie es ihm nur, und ordentlich, das hat er verdient, lachte sie. Sollten Sie es meinen, daß er sich um die Person abquält und abhängigigt, bloß weil sie einmal seine Braut war und ich ihm besser gefiel?

Natürlich, Fräulein Lori, wem gefielen Sie nicht besser als eine alte Schachtel? bemerkte Harking galant, da müßte einer ja blind sein!

Nicht wahr? Und nun läßt er sich weiß machen, daß sie gemütskrank ist — der Düppen! Als ob man das nicht kenne! Berliebt ist sie und sollte sich schämen, sich so anzustellen, um mir meinen Bräutigam wegzufangen.

Still, Lori . . . suchte ich dazwischen zu reden, aber Karlsen unterbrach uns:

Horch, was war das? Das klang wie ein Stöhnen!

Unsinn, es wird der Wind gewesen sein! sprach die Lori.

Auch mir war es, als ob ich ein Stöhnen gehört

hätte, aber es war in der That sehr windig draußen und ich wollte meiner Nervosität nicht nachgeben und suchte ein anderes Gesprächsthema anzuschlagen. Ich schenkte frisch ein und sprach, die Lori an mich ziehend: Auf meine kleine künftige Hausfrau!

O du Ged! lachte sie und geruhte mir einen Ruß zu geben, indessen die zwei ein stürmisches Prosit! riefen.

Ja, wer das Glück hat, der führt die Braut heim! bemerkte Harling schmunzelnd. So ein süßes Herzchen ist doch etwas anderes, als die alte Schachtel, die du dir vorher auf den Hals geladen hattest!

Bitte sehr, Fräulein Meerheim ist keine alte Schachtel! rief ich gereizt, traut ihr mir solch einen schlechten Geschmack zu?

Na, man thut eben viel um — er machte die Bewegung des Geldzählens.

Sprich für dich! Paul Ußfeldt verkauft sich nicht ums Geld!

Stolz wie ein Römer! Gesehen habe ich übrigens deine verflissene Dulcinea nicht! Ich weiß nur, daß sie jetzt nicht richtig im Kopf ist und dir nachläuft wie ein Pudel, und da dachte ich mir, daß sie wohl recht alt und häßlich sein wird!

Eine Junge, Hübsche, mit Geld hat so was nicht nötig! fiel Karlßen ein.

Hat sie auch nicht! sprach ich ärgerlich, sie ist eben gemütskrank, nun laßt sie in Frieden!

Gemütskrank?! Wers glaubt! hohnlachte die Lori. Ja wohl, gemütskrank! Die spielt nur die Dolle, um Paul herumzukriegen, das ist eine ganz raffinierte Canaille! Die weiß, wie's gemacht wird!

Na, wenn sie nur hübsch ist, dann ist's zu ertragen! meinte Harfing.

So eine moderne Ophelia, gar kein übler Vorwurf für ein Bild, Paul, bemerkte Karlsen.

Hübsch — rief die Lori, hübsch? Sie wollen mir bloß ärgern, Herr Harfing! Das können Sie sich doch denken, daß so eine nicht hübsch ist, sonst hätte sie schon längst einen andern.

Nun bin ich's aber satt! rief ich entrüstet. Mädel halt den Mund, sonst giebt's was! Und ihr könntet auch etwas Besseres thun, als euch über ein bedauernswertes Geschöpf lustig zu machen, das den Verstand verlor.

Wegen dem schönen Paul! kam die lachende Antwort, schade, daß wir nicht auch solch interessante Ophelias haben, die uns nachlaufen, aber so was passiert uns schlichten Menschen nicht!

Ich bekte vor Wut, und besann mich auf eine Antwort, da stürzte plötzlich Dietrich herein, mit allen Schreckszeichen und machte mir eine Serie von Pantomimen, die ich nicht verstand, hinter ihm erschien Schmieding, was mich sehr erschreckte.

Um Gotteswillen, was ist geschehen? fragte ich

Bitte, entfernen Sie Ihre Gesellschaft und helfen Sie mir, Fräulein Meerheim suchen, die sich nach Aussage Ihres Dieners hier versteckt hält! sagte Schmieding in einem eiskalten Ton, der seltsam gegen unsere aufgeregten Stimmen kontrastirte.

Sibylle? Wie sollte die hier sein? Sie sehen ja, wer hier ist! erwiderte ich, indem ich das „Sie“ ebenso kalt aufnahm, wie er es gebrauchte. Dabei durchzuckte

nich eine fürchterliche Vermutung, sie war aber so arg, daß ich sie nicht auszudenken wagte.

Garling und Karlsen aber lachten laut auf in ihrer Punschlaune.

Nun sieh einer den Dackmäuser! hält sich seine Ophelia schön versteckt, bis wir fort sind, aber nichts ist so fein gesponnen, es kommt ans Licht der Sonnen! Suchen Sie doch einmal im Schlafzimmer des braven Paul nach, Doktorchen, um ihr entflohenes Täubchen!

Schmieding richtete sich hoch auf und sah die Bande mit dem Blicke an, mit dem er Tobjüchtigen entgegentrat.

Die Dame ist geistig schwer leidend infolge großen Kummers, ich bin ihr Arzt und habe das Recht, Auskunft über ihren Verbleib zu erhalten.

Mein Gott, wir haben sie doch nicht versteckt, wenden Sie sich an Paul mit Ihrem Sermon! Kam die verdrießliche Antwort.

Das Mensch ist nicht hier, ich wollts ihm auch schon gesagt haben, wenns hier wäre, so 'ne Dolle! fuhr es der Lori heraus, sie schwieg aber schnell unter Schmiedings Blicke, Döckersch kamen ihr gleich nach Polizern, vor beiden hatte sie eine Heidenangst seit ihrer Bagabundenzeit. Sie bestellte sie nur gern aus sicherer Entfernung an, wie ein kleiner Kettenhund.

Das Fräulein muß noch im Hause sein, jammerte Dietrich dazwischen, unten hängt noch ihr Mantel! Sie wollte durchaus Herrn Wsfeldt sprechen und bat mich so, sie warten zu lassen — wer kann ihr etwas abschlagen! Da ließ ich sie da und ging ein paar Besorgungen zu machen in der Zeit. Ich denk, mich rührt der Schlag, wie ich

wiederkomme und sehe, daß Gesellschaft da ist! Grade kam auch der Doktor gelaufen . . .

Kurz und gut, wir müssen sie suchen, und zwar rasch! fiel Schmieding ein.

Horch, war da das Stöhnen nicht schon wieder? rief Karlsen, der jetzt ganz ernsthaft geworden war. Wieder lief es mir eiskalt durch die Glieder. Das ist der Wind im Schornstein! sagte ich.

Nein, nein, das kam aus der Nische, da ist jemand hinter dem Vorhang! und schon war Karlsen an Ort und Stelle, ehe Schmieding ihn hindern konnte und riß den Vorhang zurück, während er die Lampe hochhielt.

Da stand Sibylle in Qual und Jammer in die Nische geschmiegt und hatte alles mit angehört!

Da stand sie!

Abfeldt sprang hier plötzlich auf und wehrte mit beiden Händen von sich ab, als wolle er das Bild verschrecken, das mit greifbarer Deutlichkeit vor seiner Seele stand. Es entstand eine lange Pause.

Ich sah durch die offene Thür ins Atelier hinüber, wo das Weib am Branger unter dem Lampenschein zu leben schien. Ich verstand das Bild jetzt und verstand, warum es gerade an jener Stelle vor der Nische hing. Abfeldt fing meinen Blick auf. Das war meine Sühne! sagte er dumpf. Aber ehe ich das Bild malte, um das jammervolle Gesicht zu bannen, das mich Tag und Nacht verfolgte, kam noch viel Schweres und Furchtbares!

Sie können sich denken, mit welchem Entsetzen wir da standen, als wir die Unglückliche fanden und begriffen, daß sie alles gehört haben mußte! Wir waren wie erstarrt, sogar der Journalist war fassungslos, und Sibylle

ihrerseits rührte sich auch nicht in ihrem furchtbaren Jammer. Plötzlich schrie die Lori laut auf: Ein Gespenst, ein Gespenst! und verkroch sich hinter dem Sofa. Das weckte Sibylle aus ihrer Versteinerung. Sie sprang mit einem Male vor, warf uns wie Puppen auf die Seite und flog mit einem wilden Aufschrei zur Thür hinaus, wie ein gehektes Wild.

Wir verständigten uns mit einem Blick.

Ihr nach, sonst giebt es ein Unglück.

Und dann sausten wir die Treppe hinunter und ins Freie. Es war die höchste Zeit. Sie war schon weit vor uns und rannte planlos querfeldein. Sie lief eigentlich nicht mehr, sie flog gradezu und nahm jedes Hindernis mit der Sicherheit einer Nachtwandlerin.

Wir waren kräftige junge Männer, aber das Weib war uns über, es war eine tolle Jagd.

Der Mond ging hoch oben durch die Wolken, bald wars hell, bald dunkel, der Schnee leuchtete weiß auf den Feldern, rie Nacht war rauh und windig, und vor uns, immer vor uns flog die verzweifelte Gestalt in ihrem tollen Lauf. Manchmal hob sie die Hände hoch und rang sie wild in der Luft, während ihr Haar und ihr Kleid im Wind flatterten; manchmal schrie sie lang und weh auf, daß es gräßlich durch die weite Dede klang — aber immer lief sie und lief sie.

Karlßen blieb atemlos zurück. Harkings Eilschritte verloren sich hinter uns, Schmieding begann zu keuchen — nur Dietrich und ich hielten Stand und ein junger Handwerksbursche, der uns begegnet war und die Sachlage auf zwei Worte hin begriffen hatte.

Endlich kamen wir Sibyllen näher, da ihre Kräfte auf dem unebenen Boden zu erlahmen begannen.

So Berrückte laufen verteufelt schnell! Schnaufte der Handwerksbursche, Dietrich aber schrie: Der Weiher — Herrgott, der Weiher!

Da lag eine halbgefrorene Wasserfläche vor uns, von Schilf umgeben und glänzte wie mattes Metall in dem schwankenden Mondlicht. Das sinnlose Weib aber sah und hörte nichts, sondern stürmte gradeswegs drauf los.

Nun galts! Ich nahm meine ganze Kraft zusammen und sprang in großen Sätzen vorwärts. Ich kam ihr immer näher, aber vom Wasser trennten uns nur ein paar Schritte noch. Mir trat der Schweiß auf die Stirn — nur erreichen, nur fassen wollte ich sie, meine Hände berührten schon ihr Kleid, da wars geschehen! Sie schoß jäh vornüber. Ein Krachen — ein Schrei — ein schwerer, plätschender Fall — ich stand allein am Ufer!

Aber nur für eine Sekunde, dann war auch ich im Wasser!

Was dann kam, weiß ich nicht mehr genau. Ich war ein geübter Schwimmer und das Eis war glücklicherweise papierdünn und nur stellenweise vorhanden, da hatte ich mit den Elementen keine Schwierigkeiten, aber Sibylle machte mir weiche, denn sie wehrte sich verzweifelt gegen ihre Rettung und hätte uns beide um ein Haar hinuntergezogen.

Doch die andern halfen tapfer nach allen Kräften und sie verlor schnell die Besinnung; da kamen wir denn schließlich ans Ufer, wie, weiß ich freilich nicht recht. Ich fühlte nur auf einmal festen Boden unter meinen Füßen und sah Dietrichs Gesicht vor mir und den Mond

hoch oben am Himmel — dann wurde es schwarze Nacht um mich, und zwar auf ziemlich lange.

Damit ist's aber für heute genug mit den alten Zeiten.

Ich verabschiedete mich daraufhin und ging nach Hause, nachdem ich noch einen herzlichen Händedruck mit dem Meister gewechselt hatte. Daheim angekommen, setzte ich mich an den Schreibtisch und schrieb die halbe Nacht lang an dem Gehörten. Dann träumte ich davon mit allerlei Abdrücken.

Als ich Abends am andern Tage meine Neugier zeigte, die Fortsetzung seiner Erlebnisse zu hören, lächelte er wehmütig.

Was weiter kam, wollen Sie wissen? Ja, lieber Freund, es ging recht traurig weiter, wie Sie sich wohl denken können. Das kalte Bad nach der tollen Heziagd war natürlich weder Sibyllen noch mir sehr gut bekommen. Ich lag wochenlang krank, von Dietrich und der Lori gepflegt unter Aufsicht des jungen Arztes, den wir schon bei der Lori gerufen hatten. Ich wollte nicht von Schmieling behandelt sein.

Es dauerte lange, ehe mir Sibyllen und ihr Schicksal wieder einfielen, obwohl ich genug davon phantasiert hatte, solange ich bewusstlos war. Endlich besann ich mich auf alles und fragte nach ihr. Ich fragte natürlich Dietrich darum und nicht die Lori, obwohl die sich in ihren Ansichten über Sibyllen sehr geändert hatte, aber ich traute ihr doch nicht mehr und wandte mich an mein treues Faktotum. Sie sei krank, sagte mir Dietrich, man hoffe aber auf Besserung. Er sagte mir nicht die Wahrheit, denn sie war eine lange Zeit hindurch vollständig

von den Ärzten aufgegeben, aber es war besser für mich, dies nicht zu wissen, weil es mich zu sehr aufgereggt hätte.

Als ich halbwegs wohl war und Besuch empfangen konnte, nahm ich Karlsen und Harling das Ehrenwort ab, über die Ereignisse jenes Abends zu schweigen. Sie gingen bereitwillig darauf ein, denn auch ihnen that die Rolle leid, die sie dabei gespielt hatten; aber wer händigt die Zunge eines Weibes? Die Lori schwächte, und so kam die Geschichte mehr unter die Leute, als mir lieb war. Nun, das ist ja seit Jahrzehnten vergessen, aber damals war es mir doch sehr peinlich für mich und that mir leid um Sibyllens willen.

Während ich krank lag, war auch Loris Geburtstag gekommen, der ihr die Freiheit gab und ich lebte danach, fortzukommen. Ein englischer Kollege von mir hatte mein Häuschen für drei Jahre abgemietet, Dietrich sollte als Verwalter dabei bleiben, da konnte ich ohne zu große materielle Sorgen meinen neuen Hausstand in München begründen. Ich wollte dort heiraten, um allen unliebsamen Sachen hier aus dem Weg zu gehen und traf alle Vorbereitungen dafür, ruhig und sachgemäß, ohne viel Freude, aber doch mit dem Entschluß, das Mädchen zu meiner Frau zu machen als Dank für ihre Hingabe und Treue. Meine große Leidenschaft zu ihr war verflogen, ich glaube, das kalte Wasserbad hatte sie kuriert, aber ich liebte sie jetzt inniger, seit sie mich so gut gepflegt hatte, und ich dachte ganz glücklich mit ihr zu werden.

Eines Tages kam Schmieding zu mir. Er war kalt-höflich und redete mich wieder mit „Sie“ an und sagte, er hätte sich eines Auftrages zu entledigen. Ich bot ihm einen Stuhl, auf den er sich ceremoniös setzte. Dann setzte

er ein Kästchen vor mich, das meine Geschenke an Sibylle und den Verlobungsring enthielt, und zog einen Brief aus der Tasche. Von Fräulein Meerheim! sagte er dazu. Das Briefchen habe ich aufgehoben, hier — lesen Sie selber.

„Mein lieber Freund! Die Binde ist von meinen Augen gefallen, ich sehe jetzt klar! Verzeih mir, daß ich dich so gequält habe! Du sollst jetzt Ruhe vor mir haben. Nie mehr werde ich dich belästigen. Hier dein Ring und deine Geschenke, nur das alte graue Kleid behalte ich zum Andenken. Lebewohl! Gott sei mit dir und segne dich viel tausendmal! Vielleicht lerne ich dir einmal danken, daß du mein elendes Leben aus den Kluten gerettet hast! Jetzt kann ichs noch nicht. Auf immer Lebewohl! Sibylle.“

Ußfeldt sprach kein Wort, als ich ihm den Brief ebenso stumm zurückgab. Schweigend legte er ihn fort, dann sagte er: Halten Sie mich für kein Scheusal, Tannberg, daß ich auch nach diesem Briefe sagte: Es ist besser so, obwohl er mir in der Seele weh thut. Es war besser so! Zurück zu den alten Zeiten hätten weder Sibylle noch ich gekonnt. Das war für uns beide, auch für sie, das fühlte ich, unrettbar vorbei. Trotzdem, ich war ja noch schwach von der Krankheit her, kamen mir die Thränen in die Augen und das Schluchzen in die Kehle, als ich die Schmuckachen sah, die ich meinem blonden Liebchen aus Italien mitgebracht hatte.

Schmieding verzog ebenso wenig eine Miene bei meinem Kummer, als er es gethan haben würde, wenn er mir ein Bein amputiert hätte. Er sagte nur: Nachdem ich mich meines Auftrages entledigt habe, bitte ich nun auch Ihrer-

seits um das Versprechen, meiner Patientin weder mit Besuchen noch Briefen nahetreten zu wollen. Es ist dies Fräulein Meerheims ausdrücklicher Wunsch.

Ich werde ihn zu respektieren wissen.

Gut, dann kann ich mich entfernen.

Noch eins, bitte: Wie geht es Si— Fräulein Meerheim?

Körperlich wenig befriedigend, obwohl alle Aussicht vorhanden ist, daß sie sich bei genügender Pflege und Ruhe wieder erholt! Geistig hingegen ist ihr Befinden weit besser als früher. Man kann sagen: normal.

Gott sei Dank!

Sie scheint durch eine Art von Krisis hindurchgegangen zu sein und ich hoffe, daß sie immer so klar und ruhig bleibt.

Damit stand der Herr Doktor auf und machte eine kühle Verbeugung, die ich ebenso kühl und ceremoniös erwiderte, nachdem ich ihm meinen Verlobungsring und die andern Andenken von Sibylle zurückgegeben hatte.

Er wollte sie erst nicht annehmen, weil der Anblick der Sachen seine Patientin aufregen könne, nahm sie aber endlich doch in Verwahrung, um sie ihr gelegentlich auszuhandigen. Meinem Wunsch, Sibyllen einige Abschiedsworte zu schreiben, setzte er ein kategorisches Nein! entgegen. Die Dame litte bei ihrem sensitiven Gemüt noch zu tief unter den letzten Ereignissen, daß sie mit keiner Silbe daran erinnert werden dürfe. Sie wolle tot für mich sein.

Damit mußte ich mich begnügen und konnte nichts dagegen sagen und ließ Schmieding gehen.

So war's denn nun mit Sibyllen am Ende und meine Jugendsfreundschaft mit Schmieding war auch zertrümmert.

Ich kam mir recht arm auf einmal vor und schloß mich desto wärmer an Lori an, die auf meine Stimmung einzugehen schien und weich und liebevoll war, ohne mich mit Launen zu quälen. Ich denke gern an diese kurzen Tage zurück, in denen ich mich ein wenig von den vergangenen Stürmen ausruhte. Es war eine Ruhe zwischen zwei Gewittern.

Abfeldt machte hier wieder eine Pause und ging mit langen Schritten im Zimmer auf und ab. Ich lauschte dem Regen, der draußen an die Scheiben pochte und störte sein Schweigen mit keinem Wort, bis er wieder anfing:

Meine Koffer waren schon gepackt und mein Atelier ausgeräumt, in drei Tagen sollte es endlich fortgehen, da kam die Lori an einem Morgen zu mir, so matt und blaß und elend, daß ich erschrak. Schon seit einigen Tagen hatte sie über Halsweh geklagt und sich nicht wohl gefühlt, doch hielt ich das nur für eine vorübergehende Erkältung, wie sie aber so erbärmlich sich zur Thür hereinschleppte und auf das Sofa sank, erschrak ich zu Tode. Nur mit Mühe konnte sie sich verständlich machen, es sei ihr in der Nacht so schlecht geworden, sie habe so entsetzliche Schmerzen im Hals — keine Lust — nur zu mir wolle sie — bei mir sein — der Atem ging ihr aus. Ich fühlte ihren Puls, sie hatte rasendes Fieber — ich versuchte ihr in den Hals zu sehen, da entdeckte ich etwas, das mich mit Entsetzen erfüllte. Ich schrie nach Dietrich, er solle nur schnell zu Doktor Bauer laufen, dem jungen Arzt, der nun schon zweimal bei uns seines Amtes gewaltet, und inzwischen that ich mit heißen Dämpfen und Umschlägen, was ich konnte. Schlucken konnte mein armes Mädel schon nicht mehr!

Doktor Bauer war bei Patienten. Dietrich mußte ihm durch die halbe Stadt nachlaufen — so verging die kostbare Zeit und ich fühlte mit kaltem Grausen immer mehr: es wird zu spät!

Ich will Ihnen keine Schilderung der fürchterlichen Erstickungsanfälle machen, die ich da mit ansehen mußte, ohne helfen zu können, während sich die arme Lori auf demselben Sofa wieder krümmte und bäumte, auf dem sie am ersten Tage gelegen und auf dem sie nach ihrer Revolbergeschichte gelegen. Das Röcheln und Stöhnen der Unglücklichen hallte schauerlich in meinem ausgeräumten Atelier, in dem nur rohe Risten und nackte Wände waren, die paar Möbel ausgenommen, die mein Nachfolger übernehmen wollte. Es war wie ein Bild meines eigenen zerstörten Lebens!

Endlich, endlich kam Dietrich mit dem Arzt. Dessen Diagnose war, wie ich erwartet hatte: Hochgradige Diphtheritis, keine Minute verlieren, sofort ins Spital — vielleicht, daß durch den Luftröhrenschnitt Hilfe zu bringen ist.

Natürlich erklärte ich, meine Braut selbst hinbringen zu wollen und bot dem Doktor all mein Hab und Gut, wenn er mitginge. Das sei unnötig, versetzte er mit seiner ruhigen Miene, dort fände ich schon Ärzte, die geschickter seien als er, nur müsse ich mich beeilen. Damit ging er und Dietrich flog um einen Wagen.

Wieder war ich mit der Lori allein. Sie lag in brennendem Fieber und ihre Augen hatten einen unnatürlichen Glanz. Es war mir aufgefallen, daß sie sich sehr ablehnend gegen den Arzt benahm und durch energische Handbewegungen ihr Mißfallen ausdrückte, als ich ihn

bat, mitzufahren. Jetzt machte sie eine furchtbare Anstrengung und setzte sich plötzlich auf.

Wie gehts, mein Liebchen? fragte ich und stützte sie mit beiden Armen. Ich fürchtete einen neuen Erstidungsanfall. Sie preßte mit unsagbarer Mühe ihre Worte heraus.

Wie's geht? Schlecht geht's! Zum Sterben geht's, das weiß ich, hab's gesehen an meiner Mutter und an der Zettchen, wie die mit mir im Spital lag, damals — still — sag nichts — ich weiß es! — Laß die Döktersch nur schneiden — es hilft nichts — ich muß fort — hör mich nur noch einmal an. —

Hier konnte sie nicht weiter. Ich weinte, ich beschwor sie, sich zu mäßigen, ich versprach ihr alles Gute von der Operation, sie schüttelte nur stumm den Kopf und rang nach Worten. Es war jammervoll, wie sie sich abmühte.

Endlich hörten wir draußen das Rumpeln der Droschke, die vorfuhr, da machte sie noch eine übermenschliche Anstrengung.

Ich wollt's dir noch sagen, röchelte sie, ehe es dir der fiese Doktor sagt, der hat es doch die ganze Zeit auf der Zunge — da sag ich's zuerst — er hat's ja wohl gemerkt, daß ich damals in die Luft geschossen habe und mich mit einem stumpfen Messerchen an der Stirn gerikt habe und mich ohnmächtig gestellt — sei nicht böse — es war ja aus Liebe zu dir — man muß ja euch Männern was vormachen — sonst habt — ihr — uns — nicht lieb!

Damit fiel ihr der Kopf wieder um und ich hielt sie fest und war wie erstarrt und meinte, ich sei ein anderer, so eine Art von Automat, und konnte keinen Gedanken sammeln.

Noch einmal riß sie sich auf aus der Bewußtlosigkeit und der Atemnot. Sie sah mich an, so innig, so tief, so treu, daß ich wähnte, es seien Sibyllens Augen mit einem übernatürlichen dunklen Feuer.

Sei nicht böse — aus Liebe hab ich's gethan! Aus großer — großer Liebe!

Dann fielen die Augen wieder zu und Dietrich stand neben mir und schüttelte mich ein wenig. Schnell, Herr Abfeldt, die Geschichte pressiert!

Mechanisch stand ich auf, mechanisch half ich, das bewußtlose Mädchen in Tücher und Teppiche hüllen und in den Wagen tragen. Dort saß ich und hielt sie im Arm, und sah stier vor mich hin, bis wir am Spital waren. Dort half ich wieder, sie hinauftragen. Sie kam gleich in den Fahrstuhl zum Operationsaal, und ich konnte warten in dem kahlen, weißgetünchten Wartezimmer, an dessen Wand ein paar bunte Lithographien hingen, die den Heiland unter Kranken vorstellten.

In all der Zeit dachte ich gar nichts. Ich war überhaupt gar nicht ich selbst! Mein eigenes Selbst, das beobachtete den Paul Abfeldt, der da saß und vor sich hinstierte, und ich lachte über den Paul Abfeldt, der sich so hatte hinters Licht führen lassen, und doch brach mir das Herz um die Vori, und zu gleicher Zeit saß ich mit Sibylle in der alten Küche und sah zu, wie sie Tante Mathildens Frühstück richtete und mit ihren kleinen feinen Händchen am Herd hantierte. Und dabei wußte ich doch, daß ich im Wartezimmer des Spitals saß, und daß die Ärzte im Operationsaal sich um die Vori bemühten.

Wie lange ich so gegessen habe, weiß ich nicht. Endlich ging die Thür auf und der Arzt samt der barmherzigen

Schwester, die Lori in Empfang genommen hatten, traten wieder ein. Sie sahen ernst und feierlich aus und suchten nach Worten. Ich verstand.

Das junge Mädchen, meine Braut, ist tot? sagte ich. Himmel, wie klang meine Stimme fremd und trocken.

Leider! Der Arzt neigte den Kopf. Es thut mir sehr leid! Es war zu spät, wir konnten nicht mehr helfen! Sie ist im Chloroform verschieden.

Nehmen Sie es christlich, lieber Herr, sie hats im Himmel besser! sagte die barmherzige Schwester liebevoll und machte Anstalten, mir beizuspringen, weil sie dachte, ich würde ohnmächtig.

Aber das wurde ich nicht. Im Gegenteil! Ich richtete mich auf und besprach alles jetzt Notwendigste wegen des Begräbnisses u. s. w. aufs ruhigste mit dem Arzt und seiner Begleiterin. Dann gab ich meinen ganzen Portemonnaie-Inhalt für die Armen in die Hände der Schwester und ging, ohne die Lori gesehen zu haben.

Sie können sie morgen sehen, wenn sie schön aufgebahrt ist! sagte die gute Schwester mitleidig. Ich nickte nur und ging. Ich lief förmlich. Es drängte mich, allein zu sein, allein in meinem zerstörten Atelier, mit meinem zerstörten Leben.

Als ich endlich wieder daheim war, in dem öden Raum, mit den Kisten und dem Trödel vom Boden, vor dem Sofa, auf dem ein Band von der Lori lag, neben dem auf einer Kiste allerlei Tassen und Sachen standen, die ich ihretwegen herbeigeschleppt — da fing ich an zu lachen! Ganz wild und unbändig! Und ich lachte und lachte, bis ich zusammenbrach.

7.

Es war begreiflich, daß ich nach diesem erschütternden Bericht meinen Künstlerfreund seinen Gedanken überließ und nicht weiter über jene furchtbaren Erinnerungen mit ihm sprach. Auch am nächsten Tage, als ich zu meiner gewohnten Stunde bei ihm vorsprach, wagte ich es nicht, ihn an alte Zeiten zu erinnern, so mächtig war der Eindruck gewesen, den mir sein letzter Bericht gemacht hatte. Doch er fing freiwillig wieder an zu erzählen, als wir uns behaglich auf dem Sofa eingerichtet hatten und seinen herrlichen duftenden Thee schlürften. Er hatte wieder sein sonniges Lächeln, und wie er in seiner kraftvollen, schönen Männlichkeit neben mir saß, sah man ihm weder die Spuren seiner kaum überstandenen Krankheit an, noch merkte man, durch wie viel Stürme sein Lebensschifflein gegangen war. Die leicht ergrauten Haare, die paar Falten in der Stirn und um die Augen standen ihm gut und gaben ihm jenes Vergeistigte, Erfahrene, was der glatten Jugendmaske oft fehlt und sie deshalb uninteressant macht. Er bemerkte meine Blicke und lächelte ein wenig. Sie sehen mich wohl darauf an, daß ich mich trotz aller Wechselfälle meines Lebens so leidlich noch „konserviert“ habe, wie die Damen sagen! Ja, wissen Sie, lieber Freund, ich bin eben ein Mensch, der fest und zäh am Leben hängt, es liebt und genießt, wie soll ich sagen — der fähig ist, es zu genießen, sich seiner zu freuen. Und deshalb ist mir das Leben hold und trägt mich mit starken Fittichen durch Nacht zum Licht. So ging es mir auch in der furchtbaren Krise nach Boris Tod. Manches einer hätte in dem Falle zum Revolver gegriffen! Ich tobte mich aus! Ich rastete einige Tage in wildem Schmerz,

niemand als mein guter Dietrich durfte bei mir sein, und auch der nicht immer — und dann war das Ärgste vorbei! Dann stand ich wieder auf den Füßen, bereit, hinauszuwandern in die weite Welt und das Leben zu fragen: was hast du jetzt für mich? Vergessen habe ich deshalb weder die Lori noch die Sibylle, und ich kann ruhig sagen, keine von den Frauen, die ich später kennen lernte, mit denen ich einen „Flirt“ anfang oder die mir wirklich näher traten, keine ist mir je das gewesen, was diese beiden gewesen sind. An diesen beiden hängt ja meine ganze Jugend, meine volle, blühende, tobende, lachende Jugend! Wie diese beiden von mir schieden, ward ich etwas anderes als früher. Ein Mann, ein Weltmann sogar! Ich hatte auch andere Ziele im Auge von da an, als sich der Jüngling in mir von dem erwachenden Manne schied. Nicht mehr die Liebe, sondern die Kunst wurde meines Lebens Ziel, und die Kunst stand mir von da ab höher als jedes Weibes Lächeln.

Es traf sich sonderbar, daß, grade als ich vom Begräbnis meiner armen Lori zurückkam, ein Schreiben auf meinem Tische lag, das mir verkündete, ich habe für mein Bild die große goldene Medaille bekommen. Das war der Trompetenstoß des Lebens, der mich von neuem in den Kampf rief! Ein heißes Sehnen nach befreiender Arbeit, eine glühende Liebe zur Kunst schoß mir durch die Adern. Ich hatte einen jener wenigen berauschend-seligen Augenblicke, in denen uns die Kunst zeigt, daß sie uns nicht umsonst von der großen Menge ausgesondert hat, daß wir in Wahrheit Begnadigte sind, und daß alle die meertiefen Leiden, die sie uns erdulden läßt, zehntausendmal durch die Wonnen aufgewogen werden, mit denen

sie hier und da geruht, unsere Seelen zu durchblitzen. Ich wollte mich läutern, mich rein haben von all dem Schweren und Widerwärtigen in meiner Arbeit.

Und so stürzte ich mich denn, nachdem ich mich notdürftig in München eingerichtet hatte, mit einem wahren Heißhunger auf die Bilder, die in meinem Geist entstanden waren und die den beiden Frauen gewidmet waren, denen ich für immer Lebewohl gesagt hatte. Sie kennen sie gut! Das „Weib am Pranger“ war mein erstes; diese Sühne war ich Sibyllen schuldig. Die ganze Welt sollte weinen um ihr Leid, und ihre Verfolger hassen!

Dann malte ich die „Totenklage“. Ich hatte die Lori doch gesehen, ehe sie zur letzten Ruhe gebettet wurde. Sie war sehr schön im Tode, von einer erhabenen, rührenden Schönheit, die ihr im Leben fremd gewesen. Da malte ich sie denn im antiken Gewande, wie sie, von klagenden Weibern umringt, auf dem weißen Marmorlager ruht, mit Rosen bestreut, indessen ihr Geliebter, in Schmerz gebrochen, sich über sie geworfen hat. Das war mein Gedanke an die arme, kleine Bagabundin von St. Magdalena, in der trotz allem mehr Herz war, als in all ihren frommen Vorsteherinnen zusammen.

Auf Loris Grabstein, drunten im Centralkirchhof aber, setzte ich eine schlichte Marmortafel mit dem einen Wort: Lori! weiter nichts. Wäre ich fromm, so hätte ich den Spruch hinzusetzen lassen von der, die viel geliebt hat und der viel vergeben ist, aber da ich nicht fromm bin, ließ ich die Tafel, wie sie ist. Und ich glaube, es ist besser so! Meinen Sie nicht auch, Tannberg?

Allerdings! kam meine Antwort aus vollem Herzen. Abfeldt that ein paar lange Züge aus seiner Cigarre.

Wie es mir nun weiter im Leben gegangen ist, weiß so ziemlich ein jeder. Zweimal versuchte ich es auch mit der Ehe, aber ohne sonderlichen Erfolg. Meine erste Frau starb bei Dolores Geburt und meine zweite — die Geschichte ist ja allbekannt. Wer hieß mich aber auch eine verbildete höhere Tochter, ein verzogenes Kommerzienratstochterlein nehmen, weil es eine gute Partie war! Dieser Fall von Weltflugheit ist mir recht schlecht bekommen. Nun, ich wünsche ihr nichts Böses. Bin nur zu froh, sie los zu sein. Meine kleine Dolores ist mein Hausfräuchen und solls bleiben, auch wenn sie heiratet. Der Schwiegersohn muß eben mit ins Haus!

Hier lachte der Meister sehr gemüthlich, und diese Stimmung machte mir den Mut, ihn zu fragen: Haben Sie denn nie mehr etwas von Sibylle gehört, stehen Sie in gar keiner Verbindung mehr mit ihr?

Da machte er ein schlaues Gesicht. Das soll sie Ihnen selbst erzählen, Freund Tannberg! Sie stehen ja so intim mit ihr, daß ich vor dreißig Jahren sehr eifersüchtig geworden wäre. Heute geniert es mich gar nicht, es freut mich, daß sie an Ihnen einen treuen Freund hat. Aber wegen Paul Abfeldt, seinem Atelier und dem Allerseelentag müssen Sie sie selber fragen, da darf ich nichts verraten!

Da hatte ich meinen Bescheid und mußte mich begnügen. Doch wie immer, war mir auch hierin der Zufall günstig. Ein Miniaturunfall im Meerheimschen Hause kam mir indirekt zu Hülfe.

Das kleine Einbein, Sibyllens Liebling, versuchte an einem Tage ganz eigenmächtig seine Suppe auf dem

Spirituskocher zu wärmen, warf diesen um und setzte alles Naheliegende und sich selbst dabei in Brand.

Zum Glück war ich in der Nähe und eilte auf das große Sammergeschrei zur Unglücksstelle, wo ich zuerst eine Decke um das Uebelthäterchen warf, um die Flammen zu ersticken und dann einige Eimer Wasser über den brennenden Tisch und gegen die lohenden Gardinen goß, bis jede Gefahr vorüber war. Das ganze Haus lief zusammen, um sich an dem Rettungswerk zu beteiligen, sogar der alte zittrige Mann that sein Bestes, indem er aus einer Wasserflasche, die er erwischt hatte, dem Einbeinchen kleine Portionen nach und nach über den Kopf goß, obwohl dessen Flammen längst gelöscht waren und es in seinen Decken wie ein Häufchen Unglück weinend und brüllend auf dem Sofa herumtrampelte. Die Frau mit der besseren Vergangenheit war überall anzutreffen, wo man über sie stolpern mußte, und erzählte beständig von einem ähnlichen Unfall in ihrem eigenen Hause, als ihre „Domestiken“ nicht vorsichtig mit dem Licht umgegangen waren.

Trotz dieser Hilfskräfte kam indessen alles bald zu einem guten Ende und es fand sich, daß nicht mehr verbrannt war, als eine Tischdecke, ein paar Gardinen und ein wenig Menschenhaut, welche Haut mir und dem Einbeinchen zugehörte. Der kleine Mann kam mit einigen Tagen Bettarrest davon und meine verletzte Hand wurde vom Sanitätsrat Schmieding, unter Sibyllens Assistenz, feierlich verbunden, wobei das ganze Haus in Bewunderung und Teilnahme herumstand. Ich galt für einen zweiten St. Florian, der aus aller Feuersnot hilft, und meine Einwände, das sei ja nur ein kleines Feuerchen gewesen, ohne

jede Mühe zu löschen, wurde als rührende Bescheidenheit eines großen Mannes aufgefaßt.

Der Sanitätsrat riet mir lächelnd, meinen Ruhm in Geduld zu ertragen, und empfahl mir aber dann aufs dingendste einige Tage Ruhe und Schonung für meine Brandwunde, mit dem Hinweis, daß die rechte Hand ein sehr wichtiges Körperglied sei. Ich fügte mich seinen Verordnungen wie ein Lamm und ergab mich in den notwendigen Zimmerarrest, nachdem ich durch Köbesche dem alten Dietrich hatte sagen lassen, wie die Sachen standen und daß ich in den nächsten Tagen nicht zum Professor kommen könne.

Sibylle verpflegte mich aufs beste und brachte dem „Lebensretter“ mittags und abends die erlesensten Gerichte zur Stärkung aufs Zimmer. Da ich meine verbundene Rechte nicht brauchen konnte, schnitt sie mir die Speisen klein und half mir bei dem Essen in ihrer mütterlichen Weise, und ich war froh, sie ein wenig für mich zu haben, um sie zu studieren, nach allem, was ich jetzt von ihr wußte. Manchmal konnte ich es mir gar nicht denken, daß sie die Heldin des Romans gewesen sein könne, den ich in der letzten Zeit gehört hatte.

Sie war so ruhig, so klar, so heiter, sie schien das so ganz überwunden zu haben, was sie einst bis an die Grenzen des Wahnsinns getrieben hatte. Und dabei brannte ich auf die Fortsetzung der Geschichte, die sie mir nach Abfeldts Worten zu geben hatte. Aber wie anfangen? Den Mut, sie zu fragen, hatte ich doch nicht. Endlich ergab sich eine Gelegenheit.

Ich saß still und eifrig am Zeichnen, da ich von Jugend auf in der Kunst geübt war, meine linke Hand

nötigenfalls zu brauchen, und hatte einen Haufen Studien vor mir liegen, um mich bei der Arbeit zu unterstützen, unter anderm auch Ahfeldts Studie von Sibyllens Händen. Da hörte ich jemanden hereinkommen, sah mich aber gar nicht um, weil ich dachte, es sei Frau Tilger mit der Wäsche. Erst eine wohlbekannte Stimme ließ mich aufsehen.

Ich wollte Ihnen nur ein Stückchen Kuchen bringen, Herr Tannberg, weil wir eben einen Freudenkaffee gefeiert haben zu Ehren der Errettung aus Feuersnot. Da gebührt doch dem Retter auch ein süßes Stückchen.

Verlegen suchte ich die Handstudie zu verstecken, Sibylle aber hinderte mich daran.

Warum thun Sie die Zeichnung weg, als ob ich sie nicht sehen dürfte? Es freut mich ja von Herzen, wenn ich Ihnen dienen kann.

Aber was müssen Sie denken, daß ich diese Studie besitze?

Was ich denke? Ei, daß Sie das Blatt von Ahfeldt erhielten und daß er Ihnen unsere Jugendgeschichte erzählt hat, oder glauben Sie, daß ich das nicht schon längst gemerkt habe? Sie lächelte freundlich bei diesen Worten.

O, wenn Sie alles so liebenswürdig auffassen, Fräulein Sibylle, dann darf ich Ihnen auch endlich sagen, wie ich Sie verehere und hochschätze, seit ich Ihr Leben kenne.

Sie klopfte mir mütterlich auf die Schulter.

Ich bin sehr froh, daß Paul in Ihnen einen Freund gefunden hat, der seines Vertrauens würdig ist. Ein Genie, wie er, bleibt in vielen Dingen wie ein Kind, und da hat er leider nur zu oft seine Freundschaft an Unwürdige verschwendet.

Das glaube ich gern! erwiderte ich.

Sie aber nahm die Zeichnung und betrachtete sie. Es ist lange her, daß ich das Blatt nicht gesehen habe. Ich entsinne mich seiner aber noch genau, es war eine Studie zu seinen Psychebildern. Ja, damals hatte ich noch glatte Hände.

Fräulein Sibylle, sagte ich mit kühnem Entschluß, da Sie es ja wissen, kann ich es Ihnen ja gestehen, daß mir der Professor viel von Ihnen erzählt hat, den Schluß aber müssen Sie mir erzählen.

Und der wäre?

Wie Sie aus allem sich herausgerettet haben und sich dies neue schöne Leben aufgebaut haben.

Mein Gott, das ist doch sehr einfach, sagte sie ablenkend.

O nein, das ist gar nicht so einfach, wie Sie zu glauben scheinen. Mir wenigstens sind die Menschen noch nicht so duzendweise über den Weg gelaufen, die nach dem Zusammenbruch ihres ganzen Glückes sich eine neue Existenz schufen. Ich möchte wissen, wie Sie das angestellt haben — außerdem sagte Abfeldt, ich solle Sie darum fragen.

So, sagte er das? sie errötete wie ein junges Mädchen.

Ja, das sagte er — vielleicht interessiert es ihn, das durch mich zu hören! bemerkte ich diplomatisch.

Sie schwankte. — hm — nun ja — warten Sie — und damit eilte sie hinaus, um nach einigen Minuten mit einem Korb voll Flidwäsche zurückzukehren.

Wenn Sie gegen diese prosaische Beschäftigung nichts einzuwenden haben, sprach sie freundlich, will ich Ihnen

gern erzählen, was Sie wünschen, während meine Hände arbeiten.

Wie können Sie an meiner Erlaubnis zweifeln! rief ich. Ich bin nur zu froh, Sie ein wenig bei mir zu sehen!

Sie setzte sich mit ihrem Korb in eine Fensternische und zog einen Strumpf des Einbeinchens hervor, dessen Ferse ein gewaltiges Loch zeigte. Hier habe ich oft gegessen, sagte sie, und an Pauls Sachen gearbeitet, während er, grade wie Sie, am Zeichenpult saß.

Sie schloß einen Augenblick die Augen, um mit dem Erinnerungsbild allein zu sein, dann aber begann sie zu meinem großen Unbehagen ein genaues Inquisitorium und ruhte nicht, bis sie haarklein alles wußte, was mir Affeldt über sie erzählt hatte.

Der gute Paul! sagte sie alsdann, er hat also gar nicht über mich geklagt und ich habe ihn doch so sehr gequält!

Er hat Ihnen aber schlimm genug mitgespielt, Fräulein Sibylle, dafür giebt es wenig Entschuldigung, trotz seines Genies.

O doch, wenn sie auch bitter für mich ist! Ich bin eben nicht wie die andern Frauen und darum ist alles so gekommen!

Welche Idee! Das hat Affeldt Ihnen vorgeredet, weil es ihm eine höchst bequeme Ausrede ist, aber wahr ist es deshalb nicht.

Mehr als Sie glauben! Das habe ich selbst nur zu schmerzlich erkannt!

Zum Beispiel, Fräulein Sibylle?

Sie lachte und feufzte gleich darauf. Zum Beispiel, Herr Tannberg, als ich Paul nach Italien schickte, um mir allerlei Geistesbildung und Wissen in der Zeit anzueignen.

Ich bildete mir ein, er würde mich lieber haben, wenn ich recht viel wüßte und könnte, und dachte, seiner dadurch würdiger zu werden. — Sehen Sie, diesen Schnitzer hätte ein richtiges Normalweib nie gemacht, der hätte ihr Instinkt gesagt —

Wie dumm sie sein muß, um die Männer zu fördern! rief ich ein wenig pikiert. Und Sie glauben nicht, daß es Männer giebt, die weniger bescheiden in ihren Ansprüchen an die Lebensgefährtin sind, Fräulein Sibylle?

O, warum nicht, aber dann sind es eben Ausnahmen und müssen dafür büßen! Nur was richtig nach der Art schlägt, wird glücklich, weil die Verhältnisse des Lebens auf die Regel und nicht auf die Ausnahme zugeschnitten sind.

Recht hart für die armen Ausnahmen.

Die müssen sich eben darin schicken, wie ich auch! Man muß eben so gut sich in die Thatsache finden, daß man anders wie die andern ist, als daß man einen Buckel hat oder ein Muttermal.

Also einen moralischen Buckel gewissermaßen! War das Ihr Trost in ihrem Kummer?

Gewiß nicht, aber dieser Gedanke lehrte mich vieles verstehen und tragen, was sonst unerträglich gewesen wäre! Denn es war furchtbar, als ich endlich, nach langem Krankenlager über mich und mein Leben zur Klarheit gelangte! Es war eine schredliche Klarheit! Wie wenn einer in der hellen Morgensonne vor den Trümmern seines Hauses steht, das in einer Gewitternacht abbrannte! So lag auch mein Leben vor mir und in den Ruinen hochte der Schmerz und stierte mich Aug in Auge an und ich mußte seinen Blick ertragen lernen oder sterben! Ich

wählte das erstere, ich sah ihm fest ins Auge! Paul hat mich richtig gemalt. Ich hatte am Pranger gestanden!

Meine arme Liebe in all ihrer Thorheit und Reinheit war vor die Menschen gekommen! Was stilles seliges Geheimnis zwischen mir und Gott gewesen, hatten die Menschen gefaßt und hinausgezerrt auf den Markt und durch die Straße geschleift, bis es gemein geworden war, wie ihre eigenen Gedanken, und ich mich mit einer Schmach bedeckt fühlte, die keine Ströme der ganzen Welt mehr hinwegwaschen konnten!

Jeder Gedanke an Paul war jetzt eine Schande, ein äzendes Gift für mich, von dem ich mich mit Entsetzen abwandte! Damit war's vorbei! Nur wer, wie ich, an den Grenzen des Wahnsinns stand, kennt jenen Schauer, mit dem man sich nach der Genesung, von der Ursache der Qual abwendet! Es war schon genug, daß ich wußte, das Schreckliche sei wahrhaft gewesen.

Dafür aber war etwas anderes in mir, das mich marterte, und das war das entsetzliche Gefühl des Alleinseins. Noch keine dreißig Jahre war ich alt und sollte von all dem ausgeschlossen sein, was den Menschen das Leben verschönert. Und doch, wer einmal, wie ich, über die Grenzen des Verstandes hinausgegangen war, der durfte nicht nach den Dingen verlangen, die den Normalen beglücken. Ich begriff damals, was es heißt, zu Einzelhaft verurteilt sein! Meine Umgebung war ja lieb und gut, aber sie verstanden mich alle nicht! Ich lechzte nach Arbeit, nach einem Lebensinhalt, nach einem Band, das mich mit meinen Mitmenschen vereinte, und sie boten mir Zerstreuung. Ich mußte reisen, als ob Reisen ein Trost für mich gewesen wäre! Sah ich

doch alles aus meiner Seeleneinsamkeit heraus wie ein Gefangener aus dem Kerkerfenster, und sagten mir doch alle Schönheiten der Erde nur, wie herrlich es sein müsse, mit einem geliebten Wesen die Welt zu bewundern!

Reisen ist nur für Glückliche oder Stumpfe oder Menschen, die allem entsagt haben! Aber ich hatte nicht entsagt. Ich fühlte noch einen ganzen Schatz an Arbeitskraft und Hingebung in mir — sollte der ungehoben bleiben, sollte ich verurteilt sein, gleich altem Gerümpel in die Ecke geschoben zu sein, um etliche dreißig oder vierzig Jahre lang über die Vergangenheit nachzudenken? Meine ganze Natur sträubte sich gegen diese Vorstellung.

Schmieding kam mir zu Hülfe. Er brachte mir eines Tages einen verwachsenen fränkischen Jungen seiner Bekanntschaft und fragte mich, ob ich dem Knaben den Aufenthalt in meinem stillen Garten erlauben wolle. Er müsse unbedingt Luft genießen in seinen Freistunden und in dem Garten an der elterlichen Wohnung könne er nicht sein, weil der gemeinschaftlich mit andern sei und ihn die Kinder dort so sehr verhöhnten. Ich nahm den kleinen Rudolf mit offenen Armen auf, denn wir verstanden uns auf den ersten Blick. Und dieses vierzehnjährige Kind ist mein Lehrmeister geworden. Er war schön, trotz seinem großen Bußel und seinen Säbelbeinchen, weil er herrliche todtraurige, sprechende Augen hatte und die prachtvollsten Zähne, die ich gesehen. Wenn er lächelte, so war es wie Elfenbein! Klug und begabt war er auch und weit voran im Gymnasium, aber welche tägliche Marter war die Schule für ihn! Er sprach nie davon, ich erfuhr es nur durch andere, und wenn man ihn danach fragte, so fertigte er einen kurz ab mit den Worten: Es muß durch-

gemacht werden! Nur mir erzählte er nach und nach von seinen Gefühlen und Erlebnissen, nachdem wir bekannter geworden waren. Er kam täglich zu mir und ich lebte auf! Hatte ich doch jemand, der zu mir paßte und für den ich sorgen durfte. Auch einen Unnormalen, der mit einem un- tilgbaren Makel durchs Leben gehen mußte! Er hatte von meiner Geistesgestörtheit gehört und das ließ ihn seiner- seits kollegial gegen mich empfinden und mich als Freundin annehmen.

Wir arbeiteten zusammen im Garten, wir lasen zu- sammen, wir trieben allerlei kleine Liebhaberkünste, und endlich, als ich einen ganz festen Platz in seinem Vertrauen gewonnen hatte, eröffnete er mir seine Zukunftspläne.

Nach Beendigung seiner Schulzeit sollte er nämlich zu seinen Großeltern nach Amerika gehen, die reich waren und für ihn sorgen wollten, und da gedachte er noch viel mehr zu lernen und nachher eine Privatschule für seinesgleichen zu errichten. Unter liebevoller Behandlung einsichtsvoller Lehrer sollten die Budligen, die Schwerhörigen, die mit Muttermal und Hasenscharte entstellten Kinder vor dem Spott und Hohn der Gesunden bewahrt bleiben und an dem Wissen der Jahrtausende teilnehmen, um sich als Menschen zu fühlen.

Rudolfs Augen strahlten, wenn er mir von diesem Plan sprach, den er seither auch verwirklicht hat, in meine Seele aber warf dies einen Funken, der zündete!

Die Freuden der Familie waren mir versagt! Weder Gatten noch Kinder durfte ich mein nennen — da wollte ich mir eine Familie sammeln, um den Vorrat an Liebe in meinem Herzen gebrauchen zu dürfen! Ich wollte mir

die Schiffbrüchigen des Lebens herbeiholen für den Rest ihrer Tage — wir gehörten ja zusammen.

Es wäre nun zu lang, Ihnen zu erzählen, welchen Schwierigkeiten und Kämpfen ich begegnete, als ich an die Ausführung dieses Planes ging, und wie viel Lehrgeld ich dabei bezahlen mußte, ich will Ihnen lieber von Paul und meinen Beziehungen zu ihm erzählen — aber das kann ich erst morgen thun, weil ich für heute Abend noch allerlei Arbeit habe, und weil ich vor allem Ihnen ein Feldhühnchen zum Nachtessen braten muß, nach meinem eigenen Rezept!

Ich mußte über den Schluß von Sibyllens Rede unwillkürlich lachen. Und Sie sind doch ein richtiges Weib, wie es im Buch steht! rief ich. Das macht Ihnen kein Mann nach, mit einem Sprunge aus der intimsten Lebensgeschichte in ein Kochrezept sich zu versenken.

Nun, so ganz aus der Art geschlagen bin ich auch nicht, meinte sie, indem sie ihr Glückzeug zusammenraffte. Mein Rudölfschen war, trotz seiner Weisheit, auch ein Junge wie andere, der stets das unglaublichste Zeug in den Taschen herumschleppte und mit Liebe die scheußlichsten Raupen züchtete, für die er sich von seinen Freunden Briefmarken, alte Taschenmesser und rostige Schraubenzieher eintauschte!

Sie lachte noch einmal und ging hinaus mit einem freundlichen Kopfnicken. Ich aber dachte, daß die Frauen merkwürdige Geschöpfe wären, aus denen kein Mensch klug würde; das Feldhühnchen mit seiner vortrefflichen Sauce erfreute mich aber sehr, als es etwas später bei mir erschien.

Am andern Nachmittag kam Sibylle wieder und setzte

sich mit ihrem Korb in die Fensternische. Sie schien sich auf dem alten Plätzchen wohl zu fühlen.

Da Sie Paul doch an mich verwiesen hat und es Sie zu interessieren scheint, will ich Ihnen gern erzählen, wie ich jetzt mit ihm stehe, obwohl das sehr viel einfacher und schlichter sich anhört, als es Ihnen vielleicht vorkommt!

Sie werden es ja begreiflich finden, daß ich mit den Jahren ruhiger über alles denken lernte und die bittern Gefühle immer mehr in den Hintergrund traten. Durch meine Arbeit hatte ich ja einen Lebenszweck, und ich begriff, daß ich mein Teil an großem Glück und großem Leid in einem Becher geleert hatte und daß doch schließlich das Glück in der Erinnerung überwog! Wenn ich das Leben der meisten Frauen um mich herum mit dem meinen verglich, so mußte ich doch sagen, daß ich Glücksmomente gehabt, die sie nicht kannten, und daß diese Glücksmomente mir durch nichts mehr zu nehmen waren! Ich hatte sie einmal genossen und ihr Duft und ihr Sonnengold grüßten durch alles Leid hindurch.

Nebenbei, wer konnte mir sagen, ob diese Erinnerungen nicht das Beste an einer großen tiefen Liebe sind und ob die Ehe nicht der Tod unserer Zuneigung gewesen wäre, wie sie das ja bei den meisten Menschen ist. Kurz — ich war zufrieden.

Zu gleicher Zeit fing ich an, Paul gewissermaßen in zwei Personen zu zerlegen. Der eine war mein Geliebter, — der war tot! Der andere war der berühmte Künstler, den ich früher gekannt hatte und für dessen steigenden Ruhm ich mich mehr und mehr interessierte. Durch Dietrich, der mit Frau Schreiner eine warme Freundschaft unterhielt, hörte ich einiges Nähere über Paul, so von

seinem Weggehen von hier und vom Tode der Lori. Niemand wird es mir verübeln, daß ich meiner Feindin keine Thränen nachweinte und es mir eine Erleichterung war, sie nicht als Pauls Gattin zu wissen! Ich bin nicht fortgeschritten genug in der Seelenhoheit, um anders zu empfinden! Ich freute mich aber für ihn, durch Dietrich zu hören, daß er in Italien eine Frau gefunden habe, und es that mir leid, zu vernehmen, daß sie nach so kurzer Ehe gestorben war. Ich hätte auch gern erfahren, wer sie war, allein Dietrich wußte nichts Näheres, und die übrige Welt auch nicht. Jedenfalls muß sie lieb und gut gewesen sein, um so ein herziges Töchterlein zu hinterlassen, wie Sie es mir schildern.

Es berührte mich eigentümlich, daß Paul nach diesem Verlust sich entschied, wieder hierherzuziehen, obwohl ihm viel bedeutendere Kunststädte offen standen. War er traurig, heimwehkrank? Sehnte er sich nach der Stätte, wo seine Geliebte begraben lag, oder wollte er in der Atmosphäre sein, in der ein treues Herz für ihn schlug? Denn das mußte er wissen, mußte er instinktiv fühlen, daß seine Sibylle ihn nie vergessen hatte, wenn sie ihn auch auf eine andere Art liebte!

Nun, warum er hierher zurückkam, weiß ich nicht, ich weiß aber, daß es mich freute, ihn nach so langen Jahren wieder in meiner Nähe zu wissen, da ich ja seiner so ganz anders gedachte, denn früher.

Auch als ich kurz darauf mitten im Getriebe des alltäglichen Straßenlebens an einem eleganten Herrn vorbeiging, der mich schlichtes, früh ergrautes Wesen gar nicht beachtete, dachte ich mir: der Herr gleicht meinem toten Paul, so müßte der in reiferen Jahren ausgesehen haben!

Hinterdrein mußte ich lachen, weil ich ja wußte, daß es Paul in eigener Person gewesen sei — aber der Stachel war fort und der Schmerz eingeschlafen und ich wünschte ihm alles Gute, ohne das leiseste Bedürfnis zu fühlen, ihm je wieder nahe zu treten. Aber wie es so im Leben geht, daß wir nicht von alten Beziehungen loskommen, sondern daß sie dann grade auferstehen, wenn wir sie am sichersten begraben wähnen — so ging es auch mir. Dietrich war mein eifriger Besucher geblieben, obwohl die gute Frau Schreiner längst tot war und ihr Sohn Friedrich geheiratet hatte und draußen in der Vorstadt sein Grünframlädchen hielt, das er heute noch inne hat. Deshalb ließ und läßt es sich Dietrich, aber doch nicht nehmen, „unser Fräulein“ hier und da zu besuchen, und ich muß lachen, wenn ich Ihnen gestehe, daß er seine Besuche in der letzten Zeit vor Ihnen versteckt hat, als gelte es zu einem Rendezvous zu schleichen.

Sibylle lachte hier herzlich und ich schloß mich dem Gelächter an mit der Bemerkung: Also darum waren Sie so kühl bei meinen Krankenberichten?

Natürlich, weil ich alles schon wußte, aber ich durfte ja nichts merken lassen!

Run, das eine mit den Krankenspeisen habe ich Ihnen doch gesagt! triumphierte ich.

Allerdings! Das heißt, ich glaubte erst, daß es Pauls wirklicher Wunsch war, als Sie es sagten. Bei Dietrichs Vorschlägen ist immer ein wenig Vorsicht geboten, da er manchmal kühne Ideen hat.

Manchmal scheint er doch vernünftig zu denken! warf ich ein.

O ja, sogar sehr vernünftig, und das will ich Ihnen

erzählen. Dazu gehören aber stellenweise die eigenen Worte des guten Mannes und die waren so amüsant, daß ich sie mir genau gemerkt habe.

Es war nach der Scheidung von Pauls zweiter Ehe, einer Geschichte, die ja leider Gottes Aufsehen genug gemacht hat, da fiel es mir auf, daß die Kunstzeitschriften, die ich um seiner Werke willen hielt, auf einmal kühl und immer kühler von seinen Arbeiten sprachen. So allerhand Höflichkeitsphrasen, wie man sie einem Meister wie ihm schuldete, aber keine Silbe jener begeisterten Anerkennung, die ich früher stets gelesen hatte.

Ein Besuch in der Ausstellung genügte auch, um mir zu zeigen, daß er nicht mehr auf der Höhe seines Könnens stand, und ich grämte mich darum und hoffte heimlich auf ein neues Aufblühen seines Genies.

Da kam eines Abends Dietrich zu mir und fragte, ob er mich allein sprechen könne. Er hatte seinen guten Rock an und sah feierlich und geheimnisvoll aus. Ich nahm ihn auf mein Zimmer, ließ ihn sitzen und fragte ihn im Scherz, ob er Bräutigam sei und mich zu seiner Hochzeit einladen wolle, weil er sich so fein gekleidet hätte. Er schüttelte nur den Kopf und winkte mit der Hand.

Nichts von Hochzeit, Fräulein! Ich habe nichts mit Frauenzimmern zu thun und bleibe zeitlebens Junggeselle, so Gott will! Nein, damit ist nichts, aber ich habe einen Kummer und eine Sorge und ein Anliegen!

So? Nun dann sagen Sie es mir, vielleicht kann ich helfen.

Und ob Sie helfen können! Aber ich habe ja von drei Dingen gesprochen, vom Kummer und von der Sorge und

vom Anliegen! Nun will ich das der Reihe nach vortragen. Also zuerst der Kummer.

Wie steht es denn mit dem?

Dietrich schüttelte hier abermals bedenklich den Kopf, dann sagte er: Es geht so nicht weiter mehr mit uns, wir gehen zu Grunde, es geht wirklich so nicht weiter!

Da er meistens Paul mit „wir“ und „uns“ bezeichnete, machte ich unwillkürlich eine abwehrende Bewegung. Er verstand mich und lachte.

Keine Bange, Fräulein! Ich will nichts von früher mehr, gar nichts derart will ich! An so was denken wir auch nicht, wenn unser Fräuleinchen direktemang auf dem Weg zum Himmel ist mit lauter gottgefälligen Werken, und es nebenbei eine Sünde wäre, Ihnen die Ruhe zu nehmen und Ihnen einen Mann aufzuhalten, der Ihnen das Leben sauer macht! Nein, da können Sie sich auf den Dietrich verlassen, zu solchen Vorschlägen giebt der sich nicht her. Ich habe nur ein Plänchen — aber deshalb muß ich grade von meinem Kummer und meiner Sorge reden. Unser Professor hats nämlich mit der Kunst!

Hier machte Dietrich eine längere Pause, um die Wirkung seines Ausspruchs zu beobachten, und da ich stumm blieb, fuhr er fort: Ja, er hat's mit der Kunst! Es geht und geht nicht mehr voran, was er macht, ist schlecht, und er weiß es und ist am Totschießen darüber! Sehen Sie, das ist mein Kummer und meine Sorge!

O, das wird besser werden, er ist überarbeitet, warf ich ein.

Nein, das wird von selbst nicht besser, denn es kommt aus andern Gründen. Sehen Sie, Fräulein, es kommt von so vielem. Es ist wegen der Scheidung, obwohl wir zu

stolz sind, nur einen Muckser zu thun, und obwohl wir das abgeschmackte Frauenzimmer im Grunde gar nicht mochten, die dumme gute Partie, zu der wir beschwächt wurden, aber es wurmt uns doch im stillen, obwohl wir uns gleichgültig stellen. Ach, es ist — Sie müssen mich ja verstehen, weil niemand ein Herz und einen Verstand für unsere Bilder und uns selber hat und uns aus dem Kopf und dem Gemüt heraus sagt: So ist's gut und so ist's schlecht.

Mir wurde wieder bang, wo Dietrich hinaus wollte.

Er hat ja Freunde und Schüler, sagte ich ganz beklommen.

Freunde? Schüler? Mein Gegenüber grunzte verächtlich. Wissen Sie, was die „Freunde“ sind? Die rauchen seine Cigarren, trinken seinen Wein, gucken ihm die Motive ab, sagen zu seinen Bildern „famos hingestrichen“ und freuen sich den Budel voll, daß es mit ihm bergab geht, denn alsdann kommen sie dran. Und seine Schüler? Lausungen, die ihm alles nachmachen wie die Affen und noch ein bißchen mehr dazu, und ein Maul voller Redensarten haben, als hätten sie die Kunst frischweg erfunden und trügen seine Goldmedaillen alle hinten drauf gepflastert mit sich herum.

Ich verbiß mein Lachen und fragte: Aber die Schülerinnen?

Maria und Joseph, da wird's einem übel, wenn man an die nur denkt. Sein Bild haben sie im Atelier mit Blumen davor, wie ein Altärchen; kommt er zur Korrektur, so verdreht jede die Augen vor Neid, wenn er eine Minute länger bei ihrer Nachbarin bleibt. Wenn er herein

kommt und guten Tag sagt, so nennen sie es „Genielächeln“, „Adlerblick“ und „gottbegnadetes Wesen“, und wenn er einmal mit Wagenschmiere etwas auf die Wand malte, so flöteten sie: Riesig intim gesehen.

Ja, das hilft ihm allerdings nichts, fiel ich ein.

Nein, es hilft ihm nichts, es schadet ihm, denn kein Mensch verträgt's, so angehimmt zu werden. Dabei sind wir doch auch so vernünftig geblieben, eine Einsicht zu haben über all das Gerede — und der Kummer dabei — ich kann's Ihnen ja nicht so explizieren, aber Sie verstehen mich doch, Fräulein? Sehen Sie, da bin ich neulich ins Atelier gekommen — da sitzt er da, den Kopf auf dem Arm, ich denke er schläft — aber wie ich nah hinzugehe, fährt er auf und hat verweinte Augen. Weiß Gott, verweinte Augen. Und das Bild, an dem er gemalt hat, hängt in Fetzen zerschnitten im Keilrahmen. Das Messer lag davor auf der Erde, gottlob, daß er es nicht in der Hand hatte. Wie ich denn so kam, da hat er zuerst fürchterlich getobt, ich wolle ihn auspionieren und was sonst alles noch. Hinterdrein aber wurde er der allerbeste und ließ sich von mir ein wenig trösten. Da kam es denn heraus. Die Sibylle fehlt ihm an allen Ecken und Ranten. Die Sibylle. Die hat Herz und Verstand beisammen, an die sind wir gewöhnt gewesen, die hat einen Instinkt für unsere Arbeiten, die konnte uns immer gut raten und jetzt ist's damit nichts und wir schießen uns tot. Das war nit gut, sag ich, denke mein Teil dazu und meine hinterher: So soll es der Herr Professor doch dem Fräulein Meerheim schreiben oder sagen lassen — sie ist ja kein Unmensch nicht, vielleicht käme sie — da hat er mich aber beinahe umgebracht. Um alles in der Welt — das ging nicht,

das dürfe nicht sein, das wolle er auch nie und nimmer — was tot ist — ist tot u. s. w.

Er hat sehr recht, Dietrich, versetzte ich, denn ich zitterte bei dem Gedanken, alte Wunden wieder aufzureißen. Ich bin ganz seiner Meinung.

Na ja, das sehe ich auch ein und deshalb bin ich ja gar nicht da, ich habe ein ganz anderes Plänchen, wie ich es auch dem Herrn Professor sagte. Man müßte das Fräulein Sibylle so hineinhexen ins Atelier, ganz still und heimlich, wenn keiner da ist, daß es sich mal alles ansähe wie in alten Zeiten und dann auf ein Zettelschen schreiben thäte, wie ihre Meinung wäre. Wie ich das nun dem Professor sage, da lacht er ganz giftig: Hat sich was mit hexen, die habe ich fortgehext, die kommt nicht wieder. Ich aber habe andere Gedanken über die Geschichte und darum bin ich gekommen.

Es war jetzt klar, was Dietrich meinte. Ich schwieg lange, denn es kostete mich einen harten Kampf, auf seine Ideen einzugehen. Er sagte auch nichts, sondern wartete ruhig auf meine Antwort und saß still in seinem guten Bratenrock auf seinem Stuhl, während ich nervös im Zimmer auf und ab ging.

Dietrich hatte recht in seinen Ausführungen — es fehlte Paul an einem Menschen, der es gut mit ihm meinte und der Sinn und Verstand für seine Arbeiten hatte wie für Kunst überhaupt, und der ihn aus dem Labyrinth herausführte, in das er sich eben verirrt hatte. Ich begriff, daß er selbst jetzt nicht imstande war, das zu thun, daß sein Blick getrübt war und daß ihm kein Helfer zur Seite stand. Da war es an mir, ihm zu beweisen, daß es eine Treue giebt, die, unabhängig von aller

Trennung und geistigen Freiheit, das alte, längst vergessene Gelübde hält und dem Freunde beispringt.

Wenn Sie mir versprechen wollen, daß mich niemand sieht, daß ich kommen und gehen kann wie ein Geist, der gerufen wurde, so will ich das Atelier betreten, sagte ich.

Dietrich strahlte. Dafür lassen Sie mich sorgen! Eher zerreißen mich wilde Bestien, als daß ein Mensch außer mir in Ihre Nähe kommt.

Und der Professor? fragte ich zögernd.

Für den stehe ich mit meinem Ehrenwort! kam die stolze Antwort.

Da mußte ich mich wohl fügen, und ich versprach, am nächsten Tage zu kommen. Es war ein harter Gang, aber je näher ich dem altbekannten Hause kam, desto leichter wurde es mir, denn ich sagte mir, daß ich richtig handelte.

Es war mir eine Erleichterung, die Villa so umgebaut zu finden, daß ich sie kaum wiedererkannt hätte, wenn Dietrich nicht mir entgegengekommen wäre. Kein Wunder, der berühmte Professor hatte sich ein Bohnhaus nach seinen Bedürfnissen herrichten lassen. Nur das Atelier, in das ich jetzt eingelassen wurde, war dasselbe, und es überkam mich wie mit Fieberschauern, als ich wieder in demselben Raum war, in dem ich so selig und so unglücklich gewesen.

Dietrich setzte mich behutsam in einen Sessel und zog sich dann zurück, nachdem er mich überzeugt hatte, daß alle Thüren verschlossen waren, außer der einen, vor der er Wache hielt.

Ich huste manchmal, Fräulein, damit Sie wissen, daß ich auf dem Posten bin, sagte er im Abgehen.

Und da saß ich in Pauls Atelier und es war mir

auf einmal, als hätte ich geschlafen und ich sei noch jung, und Paul käme herein und weckte mich mit einem Ruffe! Ein Blick auf meine welken Hände belehrten mich eines andern und ich mußte bitterlich weinen.

Mein Rudölfschen aber hatte mich das Zaubermittel gelehrt, wodurch die Thränen nicht brannten noch ähten, sondern linderten und wohlthaten. Ich hatte ja eine Arbeit, etwas zu thun, und ich konnte Paul nützlich sein. Mein Schmerz verflog und ich wurde wie ein verkklärter Geist, eine körperlose Seele, die zur Stätte ihres einstigen Wirkens wiederkehrt, um einen Segensgruß zu bringen und dem Geliebten zu zeigen, daß die Liebe ewig währt.

Gestärkt und ruhig stand ich nun auf, mir die Bilder anzusehen, und räumte dazwischen ein bißchen, denn Paul war noch ganz so unordentlich wie früher. Vor der Nische, in der ich mich damals versteckt hatte, hing ein Bild. Jemand hatte es mit einem Teppich verdeckt, ich zog ihn weg, denn ich wußte, was für ein Bild da hängen mußte. Ich nickte meinem Ebenbild am Pranger zu und heftete ein Zettelchen mit den Worten daran: Auch der Pranger kann überwunden werden.

Dann nahm ich die Skizzen und Bilder und Studien vor, die auf Tischen und Staffeleien zu meiner Besichtigung ausgebreitet waren. Sie gefielen mir alle nicht. Es war nicht Pauls Geist, der aus ihnen sprach. Von altersher wußte ich, daß er die Neigung hatte, seine besten Entwürfe zu mißachten und in die Eden zu schleudern, wie ein König, der Goldstücke wegwirft, und wenn ich ihn darum schalt, so lachte er nur: O, Kind, solche Säckelchen kann ich duzendweise machen!

Diese Erinnerung leitete mich und ich ging auf die

Suche, nachdem mich Dietrichs Husten belehrt hatte, daß er treu auf dem Posten war. Da machte ich es mir gemüthlich, legte Hut und Mantel ab und stöberte überall herum. Natürlich zog ich aus allen Winkeln die schönsten Sachen hervor und ich begriff, daß er momentan jede Beurteilung seiner eigenen Arbeiten verloren hatte.

Schleunigst that ich nun die langweiligen Dinger fort, die er mir zeigen wollte, und setzte die verstoßenen Geniesfinder dafür hin, mit ein paar Begleitworten auf einem Zettelchen.

Nur das Hauptbild, der „große Schlager“, fehlte mir noch, um eine schrecklich konventionelle, öde Madonna zu ersetzen, an der er sich gequält hatte und deren Gebaren, samt Kind und Englein, mich an mein altes Wort über das Theater erinnerte: Die thun nur so. Ich ging wieder auf die Suche und fand glücklich in einer Ecke eine Skizze in Wasserfarben, halb in Stücke zerrissen — zu Boden geschleudert — ich hob sie auf und frohlockte — das war's! Da war der Treffer.

Sie kennen ja wohl das Bild! Die junge Mutter, die im Sonnenglanz eines Frühlingstages unter Blütenbäumen sitzt und einer Schar von Kindern ihren herallerliebsten Buben zeigt? So eine süße, junge, mädchenhafte Mutter! So ein lieber Bub, und so echte Kinder, die ihren Spaß an der lebendigen Puppe haben! Ja, da erkannte ich meinen Paul wieder! Das war sein Geist, sein Können. Und dabei trug die junge Mutter die Züge meines Mütterchens. Unbewußt hatte das schöne Bild, das ich ihm einst gezeigt, in seiner Seele geschlummert und war nun aufgewacht.

Ich trug das mißachtete Bildchen auf die große Staf-

felei, legte die Blumen, die ich mitgebracht hatte, davor, wie vor einen Altar, und schrieb auf ein Blättchen Papier, das ich darüber heftete: Das ist das Rechte! — Was halten Sie von meiner Wahl, Herr Tannberg?

Daß sie nicht schlecht war, Fräulein Sibylle, denn die „Mutter im Grünen“, einige nennen sie sogar die „Madonna im Grünen“, gilt ja für eins der größten Meisterwerke des Künstlers.

Run, sehen Sie, daß Paul im Recht war, als er sich einen Geist in sein Atelier berief? Denn ein Geist war ich und wollte es bleiben, mit seinem vollsten Einverständnis. Wir wollen keine alten Zeiten mehr heraufbeschwören, wir wollen tot für einander sein, nur das eine Band soll uns noch halten, das er sich selbst gewünscht hat! Ich gehe nur einmal im Jahr in sein Atelier, um die Arbeit seiner vergangenen zwölf Monate zu sehen, nicht mehr, obwohl er mich öfters als Kritiker wünschte, da er nach dem großen Erfolg der „Mutter im Grünen“ mit einem gewissen Fanatismus an meinen Ausprüchen hängt. Genies sind eben immer Kinder und ein bißchen abergläubisch. Doch ließ ich mich nie bewegen, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Er würde meiner sonst noch einmal müde, und das will ich nicht. Das ertrüge ich nicht.

Da mein erster Besuch an einem Allerseelentag geschah, so behielt ich diesen Besuchstag bei. Es paßt zu allem, zu meiner Stimmung und zu Pauls Arbeit. Also Poesie und Prosa vereinigt. Sind Sie jetzt zufrieden, Herr Tannberg?

Tausend Dank! und ich küßte die kleine, feine Hand, die sie mir hinhielt. Eins nur wundert mich, daß Abfeldt

in all den Jahren nie den Versuch machte, Sie zu sehen, zu sprechen, wenn Sie zu ihm kommen?

Dann käme ich nie wieder, das weiß er — und zudem, gelüstet es, Geister zu zitieren? Die läßt man still ihr Wesen treiben!

Mit diesen Worten ging Sibylle fort und ich gab Abfeldt in meinem Herzen recht, der gesagt hatte: Sie hat viel Talent zum Glückseligsein!

8.

Obwohl ich nun die ganze Vergangenheit meiner Freunde kannte und mir beide versichert hatten, daß sie mit dem bestehenden Zustand zufrieden seien und keine Änderung wünschten, konnte ich doch dem lebhaftesten Wunsche nicht widerstehen, Abfeldt und Sibylle als Freunde zu sehen. Als wirkliche Freunde, versteht sich von selbst, denn trotz meiner Jugend war ich doch nicht so dumm, zu denken oder zu glauben, daß aus den zweien noch ein Ehepaar werden könnte, nach allem, was ich nun von ihnen wußte. Ich versprach mir aber viel von einer Aussprache, einem Freundschaftsverkehr der so lange Getrennten und ich dachte es mir schön, Sibyllen zeitweise oben an Abfeldts Tisch sitzen zu sehen und sein Töchterlein daneben. Ich plante allerlei in dieser Beziehung und kam endlich auf eine Idee, die mir annehmbar schien.

Meine Hand war inzwischen geheilt und ich durfte an einem kleinen intimen Diner bei dem Meister teilnehmen, der seinerseits auch jede Spur von Krankheit hinter sich geworfen hatte und frisch und fröhlich ins Leben schaute.

Wir waren nur wenige bei Tisch. Dolores, ihre Gouvernante, die ewig lächelnde Cousine, repräsentierten die

Damen, und außer meiner Wenigkeit hatte der Meister noch seinen Freund, einen geistreichen, berühmten Kritiker, eingeladen. Zufällig war er auch gezwungen, einen Schüler von sich dazu zu nehmen, da er mit dessen sehr reichem Vater bekannt war und das Jüngelchen anstandshalber einmal eingeladen werden mußte.

Wäre ich nicht so tief in meine Pläne über die Wiedervereinigung des Meisters mit seiner Jugendliebe versunken gewesen, so hätte mich das Diner amüsiert. Abgesehen von meiner kleinen Flamme Dolores, neben der ich saß, führten der Kritiker und der Meister sehr anregende Gespräche, und dann war der junge Herr von Schliffen, so hieß der Schüler, allein schon ein Theaterbillet wert. Er war so köstlich von seinem Genie eingenommen, er war sich so ganz und voll seines Wertes als Haupt- und Obermaler neben dem Meister bewußt, und er war so herrlich väterlich-herablassend gegen mich, den ihm Abfeldt als „Auch-Maler“ vorgestellt hatte. Dabei kam ihm seine Nase ungeheuer zu statten, die von selbst nach den höchsten Höhen emporstrebte und nur zeitweise ihm gestattete, zu den Staubgeborenen herabzublicken.

Ich bemerkte, daß der große Kritiker ebenfalls ein stilles Vergnügen an dem Jüngling empfand, ihn zum Reden veranlaßte und dabei ein paar Augen machte, wie ein Metzger, der ein harmloses Lamm anschaut.

Trotz alledem war ich aber so tief in das Überlegen meines Planes versunken, daß ich förmlich zusammenschrak, als mich Abfeldt plötzlich ansprach: Sie sind ja so still, Lannberg, schmerzt Sie Ihre Hand noch?

O nein, sie geniert mich gar nicht mehr, ich bitte um

Entschuldigung wegen meiner Zerstreuung, großer Meister, ich war in Gedanken bei einem neuen Bilde.

Recht so, immer fleißig sein, nickte der Professor und begann eine Apfelsine für sein Töchterlein zu schälen. Herr von Schliffen aber wandte sich zu mir.

Ich glaube schon Sachen von Ihnen gesehen zu haben, machte er in gedehntem Tone, die mir recht gut gefielen.

Danke! sprach ich.

Ja, Sie arbeiten recht hübsch. Namentlich sind Sie gut in der Behandlung der Finger. Die Hände selbst gefallen mir noch nicht so recht, aber die Finger sind wirklich gut gemacht.

Sehr verbunden für Ihr gütiges Urtheil. Und was malen Sie denn, wenn ich fragen darf?

Er bereitete sich zu einer Antwort vor, die meinem Verständnis angemessen war, als ihn Aßfeldt schnöde unterbrach.

Der sitzt noch in der Anfangsklasse, mein lieber Tannberg, und muß überhaupt erst lernen, wie man Finger zeichnet. Bei diesen Worten lächelte der Sprecher harmlos freundlich, als hätte er die größte Liebenswürdigkeit gesagt.

Die himmeltrebende Nase machte ein paar Schwenkungen und ihre Flügel zitterten vor Erregung; der Besitzer aber sagte nur: Vor dem Meister bleibt man ewig ein Schüler.

Bravo! lachte Aßfeldt und hob die Tafel auf. Wir tranken den Kaffee im kleinen türkischen Salon, und es war mir lieb, daß wir nicht ins Atelier gingen. Der Meister führte seinen Freund wohl auf einen Augenblick hinein, aber wir andern blieben draußen, welche Gelegenheit der

junge Schliffen benutzte, um uns einen Vortrag über Kunst im Besondern und allgemeinen zu halten, der höchst lehrreich war und den ich leider aufzuschreiben vergessen habe.

Endlich trippelten die Damen mit Dolores fort und die beiden Herren empfahlen sich. Ich wollte ihrem Beispiet folgen, aber Mfheldt hielt mich zurück.

Wo denken Sie hin, Tannberg! Jetzt fortzulaufen! Bleiben Sie, wir rauchen noch eine Cigarette zusammen.

Uff, sagte er dann, als wir allein waren, und streckte sich auf dem Diwan. Was ist der kleine Schliffen noch für ein dummer Bengel! Aber Talent hat er. Fehlen nur noch die richtigen Prügel, um ihn zu dressieren. Können Sie sich vorstellen, daß wir auch einmal so grün gewesen sind?

Von mir ja, Herr Professor, von Ihnen nicht. Sie müssen immer ein Sonnenkind gewesen sein, dem alles gut war.

hm, weiß nicht. Wie kommen Sie übrigens auf den Namen Sonnenkind? So sagte Sibylle früher.

So sagt sie jetzt noch, sprach ich kühn.

Ah so! Sie haben sich wohl mit ihr über mich unterhalten? Wie spricht sie denn von mir?

Wie Sie sich denken können. Nur Liebes und Gutes. Sie thut mir eben die Ehre an, mich als ihren Freund zu betrachten, dem sie ihre Gedanken und Gefühle erzählt.

Ja, ja; er schien zerstreut, zupfte an seinem Schnurrbart und schwieg. Endlich sagte er: Berichten Sie mir einmal genau, wie sich Sibyllens Leben abgespielt hat und wie sie sich mit allem abgefunden hat, seit ich sie damals aus dem Wasser gezogen habe. Ich weiß nur ein paar Bruchstücke durch Dietrich und Sie können mir's aus-

föhrlieh erzählen. — Das that ich denn, so gut ich konnte. Er hörte aufmerksam zu, ohne mich mit einem Wort nur zu unterbrechen. Als ich zu Ende war, seufzte er tief auf.

Gott sei Dank, so ist doch alles gut gegangen, besser als ich dachte! Sibylle ist glücklicher so, als wenn sie meine Frau geworden wäre. Sie ist eine merkwürdige Person. Nun, morgen ist ja Allerseelehtag, da kommt sie in mein Atelier. Sie ist mein Drafel, dem ich blindlings folge, denn sie hat einen unglaublich feinen Instinkt für die Sachen, die mir „liegen“, und bringt mir Glück. He, Dietrich!

Der Gerufene, der im Atelier herumhantierte, trat ein.

Machst du auch alles genau so, wie ich dir sagte, für morgen?

Und ob, Herr Professor! Die Sachen, die Sie bezeichneten, sind alle aufgestellt, ich wische nur noch ein bißchen Staub ab.

Gut, du kannst auch noch das Bildchen mit der Dame in Rot dazu stellen und die Ledermappe dort auf den Tisch legen.

Wird besorgt, Herr Professor! Dietrich zog sich wieder zurück und ich fing diplomatisch an: Haben Sie denn Ihr Drafel nie belauscht, wenn es im Atelier ist?

Nein, nie, denn ich hatte Angst, Sibylle wiederzusehen.

Sie sieht aber gar nicht so schrecklich aus, im Gegenteil, sehr hübsch mit ihren weißen Haaren, und ich glaube, wenn Sie sie jetzt einmal gesehen hätten, wie sie jetzt ist, behielten Sie ein angenehmeres Bild von ihr in der Erinnerung, als das schreckliche dort, ich deutete auf das Weib am Branger. Wozu nur trübe Erinnerungen hegen?

Er wurde wieder zerstreut und zupfte wieder an seinem Schnurrbart. Ich ließ ihn ruhig sinnen, denn ich hatte es mir in den Kopf gesetzt, daß er seine Jugendliebe wiedersehen müsse, dann hoffte ich alles zu einer spätern Vereinigung angebahnt zu haben. Endlich sagte er: Offen gestanden, war es auch immer mein Wunsch, sie einmal zu sehen — aber so, daß sie nichts merkt. — Er zögerte wieder.

Nun, das wäre ja zu machen! bemerkte ich. Denken Sie nur an den Erker, oben am Treppchen, in Ihrem Atelier. Von da aus könnten Sie alles beobachten, und wenn der Vorhang fest zugezogen ist, wären Sie ganz vollständig versteckt.

Der reinste Spionierposten! hm — ich muß aber doch erst meinen Dietrich fragen.

Das Faktotum wurde gerufen und der Fall vorgebracht. Er hörte bedächtig zu und strich sein glattrasiertes Kinn.

Eigentlich ist nichts dagegen, wenn sich der Herr Professor das Fräulein ansehen will, das mit dem Erker wäre auch zu machen — gewißlich — ich wollte schon alles herichten — aber, aber, der Herr Professor bleibt nicht still, und wenn sie bemerkt, daß sie belauscht wird, dann ist's mit ihrem Besuch vorbei und wir können unsere Bilder allein aussuchen, denn sie ist fürchterlich streng und apart in solchen Sachen.

Abfeldt beteuerte, er würde sich still wie ein Mäuschen verhalten, Dietrich aber wehrte nur mit der Hand ab.

Das kennen wir! sprach er in überlegenem Ton. Das weiß ich besser, heute verspricht der Herr Professor alles und hat auch den guten Willen, es zu halten, aber mor-

gen, wenn er unser Fräulein sieht, hat er alles vergessen und springt aus dem Versteck heraus oder macht irgendwie Spektakel und das Unglück ist fertig.

Abfeldt schien seinem treuen Eckhardt beizustimmen, denn er hing den Kopf und in mir dämmerte die Ahnung auf, daß ich nichts Gutes angerichtet hatte mit meinem Pländchen. Diese Ahnung wurde noch verschärft und zur unangenehmsten Gewißheit, als Dietrich mich bedächtig musterte und dann sprach: Ja, wenn der Herr Tannberg mit im Erker sitzen wollte und ein wenig acht auf den Herrn Professor geben wollte, dann könnte es eher gehen, dem Herrn Tannberg kann man ja so eine heikle Geschichte ruhig anvertrauen.

Um Gotteswillen! fiel ich ein, sehr wenig erbaut von der Wendung, welche die Angelegenheit nahm, aber Abfeldt griff die Idee blitzschnell auf.

Wahrhaftig, ja! sagte er und lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten, Dietrich hat recht. Das ist ein guter Gedanke! Das ist ein Ausweg, der mich vor meiner eigenen Raschheit bewahren könnte! Denn Sibylle muß ich jetzt sehen, da hilft wirklich nichts und allein gelassen, könnte ich eine Dummheit machen, die alles in Frage stellte! Stehen Sie mir bei, Tannberg, daß ich brav bin, helfen Sie mir, Sie sind ja mein und Sibyllens Freund, da ist es ja keine Indiskretion zu nennen, wenn Sie bei mir sind, falls sie etwas ahnen oder bemerken sollte . . .

Was Gott verhüte! fiel Dietrich ein. Dafür, daß sie nichts merkt, lassen Sie mich schon sorgen. Wenn ich nur den Herrn Professor in guten Händen sicher aufgehoben weiß! Sonst ist ja nichts Schlimmes dabei — im Gegen-

teil, es thut uns gut, unser liebes Fräulein jezt einmal wiederzusehen.

Das glaub ich auch! sagte Abfeldt. Ich werde leichter mit der stürmischen Vergangenheit fertig, wenn ich die Gegenwart gesehen habe, denn bis jezt war mir Sibylle mehr ein mythisches Wesen! Helfen Sie mir zur Anschauung, lieber Tannberg.

Ich remonstrirte noch aus Leibeskräften, aber was half es mir gegen die zwei! Ich wurde einfach überstimmt, hatte zu gehorchen und saß denn auch am andern Morgen in aller Herrgottsfrühe pünktlich neben meinem Freund auf dem Lauscherposten.

Dietrich hatte alles prachtvoll angeordnet. Dreifache Teppiche deckten den Boden des Erkers, um jedes Geräusch zu ersticken, und als Sitze waren übereinander gehäufte Kissen verwendet. Der Gobelin vor dem Zugang der Treppe war nicht nur fest zugezogen, sondern auch rechts und links mit starken Nägeln angenagelt, um jede Möglichkeit des Verschiebens oder gar Wegziehens zu verhindern.

Ich muß gestehen, daß, als die Hammerschläge erschallten, mit denen uns Dietrich gewissermaßen bei lebendigem Leibe einmauerte, meine ganze Courage flöten ging und ich sehnlichst wünschte, ein Mäuschen zu sein, um durch eins der Gucklöcher entfliehen zu können, die in das alte Gewebe geschnitten waren.

Aber, mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen! Ich mußte mein Los in Geduld ertragen und es mir einstweilen mit Abfeldt in unserer Gefangenschaft so behaglich als möglich machen, indem uns Dietrich zum Trost eine Flasche guten alten Madeira hingestellt hatte. Rauchen durften wir natürlich nicht und die Fenster hinter

uns waren sorgfältig verdeckt und verhangen, damit uns kein Lichtstrahl verrate.

Alles in allem war es ein ideales Lauscherpösthchen, von dem wir mit der größten Bequemlichkeit das ganze Atelier übersehen konnten, das mit seinen Staffeleien und Bildern in stiller Erwartung da lag, während der sanfte Novembermorgen durch das Riesfenster hereindämmerte.

Die Thür nach dem Vorzimmer war geöffnet und wir sahen dort von ferne Dietrichs Rücken, der in seiner besten Livree des Besuches harrete und von Zeit zu Zeit wichtig hustete, um uns zu sagen, daß er auf dem Posten sei.

Wir mußten lange warten und vertrieben uns die Zeit, so gut es ging. Ich hatte sehr gemischte Gefühle bei der Geschichte. Am besten konnte ich mich aber in die Seele eines Löwenbändigers hineindenken, der im Begriff steht, dem p. t. Publikum einen neugefangenen Löwen vorzuführen, dessen Dressur noch höchst zweifelhaft ist.

Abfeldt aber war selenvergnügt, machte Witze und lachte immer in sich hinein, wie Paul gelacht haben mochte, wenn er im Begriff war, seinem Liebchen einen Streich zu spielen. Erst später kamen ihm plötzlich Bedenken.

Er wurde immer einsilbiger und verstummte endlich ganz, wobei er wieder anfing, an seinem Schnurrbart zu zupfen. Trotz der mangelhaften Beleuchtung aber sah ich, daß er totenblaß geworden war.

Es ist Ihnen doch nicht unwohl? fragte ich erschrocken. Die eingeschlossene Luft greift Sie gewiß an, nach Ihrer Krankheit.

Unsinn, flüsterte er zurück, mir ist ganz wohl — aber ich habe plötzlich einen schrecklichen Gedanken gefaßt, der mich beinahe lähmt. Wenn ich nun mein Glück verscherzte,

indem ich Sibylle belausche? Wenn es mir ginge wie den Menschen, die frevelhafter Weise ihren guten Hausgeist ausspionierten, gegen seinen Befehl, und die er zur Strafe dafür verließ. Sibylle hat so ein feines Gefühl — wenn sie mich auch nicht sieht und nicht merkt, daß ich hier bin, aber doch durch eine Seelenschwingung ahnt, daß sie beobachtet wird und sich unbehaglich fühlt und nicht mehr kommen will. Ich wäre verloren, meine Kunst, mein Ruhm, mein Glück wäre dahin — ich könnte einfach einpaden, wenn ich meinen Talisman verscherzt hätte.

Ich suchte den Meister zu beruhigen, und rief mir dabei ins Gedächtnis zurück, daß auch der große Napoleon auf Kartenschläger und Omen hielt, um seine Angst ganz ernsthaft zu nehmen. Er aber flüsterte aufgeregt weiter: Sie haben gut reden, bei Ihnen steht nichts auf dem Spiel — aber bei mir. Und daß mir das jetzt erst einfallen mußte, jetzt, wo ich gefangen sitze wie die Maus in der Falle. Herrgott, ich werde mir doch mein Glück nicht verscherzt, mir meine Kunst nicht zerstört haben! Kommen Sie, Tannberg, fort, nur schnell fort. Ich will sie nicht sehen, ich will nicht freveln — nur fort.

Zu spät! raunte ich, und hielt ihn verzweiflungsvoll am Rodfragen fest, denn er war drauf und dran, alles niederzureißen und durch den Gobelin hindurch seinen Weg nach außen zu bahnen.

Wenn Ihnen Ihr Glück lieb ist, so bleiben Sie jetzt ruhig, flehte ich, denn da ist sie schon! Da kommt Sibylle!

Er sah mich verstört an: Schon?! Wo denn?

Sch—sch—sch—! Ich bebte vor Aufregung, indessen ich ihn krampfhaft festhielt, ja, ich legte ihm sogar die Hand auf den Mund, denn ich hatte die Axtlierglocke

läuten hören und Dietrich zur Thür eilen sehen, was dem Meister in seiner Aufregung ganz entgangen war.

Sch—sch—sch! wiederholte ich mit dem flehendsten Gesichtsausdruck und Hauch, dessen ich fähig war. Er begriff endlich.

Ah so! Nun denn — va banque! hauchte er, biß die Zähne zusammen und ballte die Hände, um sich selbst festzuhalten.

Es wurde ganz still — ganz totenstill in dem weiten Raume! Wir hörten plötzlich das Ticken unserer eigenen Uhren in der Westentasche und ganz von weitem her klingelte eine Pferdebahn.

Dann erschien Dietrich wieder im Vorzimmer mit einer Dame, der er Hut und Mantel ablegen half.

Von der Dame sahen wir nicht viel, sie stand jenseits der Thüröffnung; wir erblickten nur seinen Rücken und seine Bewegungen. Er sprach leise und respektvoll mit dem Besuch.

Abfeldts Fäuste ballten sich immer fester und seine breite Brust hob und senkte sich stürmisch. Aber er beherrschte sich tapfer. Wir standen beinahe die Haare zu Berg! Ich hielt ihn noch immer krampfhaft am Rocken, wobei ich mich innerlich hundert Meilen weit weg wünschte und mir fest vornahm, nie wieder so gutmütig und nachgiebig zu sein, wie ich es immer war.

Da tönte in die atemlose Stille ein leises Frauenlachen.

Ja, mein guter Dietrich, man ist immer noch ein bißchen eitel und macht sich gern so nett wie möglich, um in sein Atelier zu kommen!

Ihre Stimme! Hatte das Abfeldt gesagt oder nur

gedacht? Es regte sich keine Muskel in seinem Gesicht und doch hatte ich es deutlich gehört, ebenso wie den Zusatz: Ganz unverändert!

Mir selbst aber fiel ein Centnerstein vom Herzen bei dem wohlbekannten Klang dieser Stimme.

Fräulein sind immer noch schön! hörten wir Dietrich sagen.

Wieder kam das helle Mädchenlachen.

Dietrich ist immer noch galant gegen Damen!

Und dann nahte sich ein leichter Schritt der Verbindungsthür und ein Frauenkleid rauschte.

Dietrich hob respektvoll den Vorhang, der die Pforte halb verhüllte, und verschwand dann, um draußen Wache zu halten.

Sibylle aber trat in das Atelier mit einem seligen Lächeln, den Arm voller Blumen.

Und dann waren wir zwei Lauscher mit einem Mal ganz beruhigt, denn der gute Hausgeist hatte ja nichts zum Erschrecken an sich!

Sie hatte zu Ehren der Gelegenheit ihr bestes Gewand angelegt und die hellgraue, schimmernde Seide, die feinen gelblichen Spitzen um Haupt und Hals standen ihr gut, Mit ihrem silberig glänzenden Haar hob sie sich wie eine Lichtgestalt von dem dunklen Hintergrund ab, während ihre Theerosen bis zu uns hindufteten. Ah! Ah! selbst unterdrückte ein Aufatmen und seine geballten Hände lösten sich.

Der freundliche Hausgeist aber legte seine Blumen auf ein Tischchen und sah sich im ganzen Raume um.

Achtlos flog ihr Blick an unserm Versteck vorbei, um sich den Staffeleien zuzuwenden, wobei sie leise vor sich

hinnickte. Dann nahm sie ein Stühlchen, setzte sich hinein und faltete die Hände über den Knien. So saß sie eine Weile still da. Ich bemerkte, daß Abfeldt es ihr nachthat und auch die Hände faltete. Niemand hatte mir gesagt, daß dies Stühlchen Sibyllens alter Lieblings-
sitz war, und daß sie immer, wenn sie zu Paul kam, zuerst ein Weilchen still saß, erdrückt von dem Genügen ihres Glücksgefühls — aber ich wußte es! Ich sah es ihr an und las es in seinem Blick, mit dem er ihren Bewegungen folgte.

Nach einiger Zeit erhob sie sich, um sich dem Zweck ihres Besuchs zu widmen.

Sie nahm es sehr ernst, denn sie untersuchte jedes Blatt in der Mappe und betrachtete die aufgestellten Skizzen und Bilder mit der größten Aufmerksamkeit.

Manchmal trat sie ein wenig zurück und dachte nach, wobei sie die Stirn kraus zog und, nach ihrer Gewohnheit, mit der linken Hand in die Kleiderfalten griff.

Es dauerte lange, aber ich bemerkte das Entschwinden der Zeit nicht, denn der Anblick fesselte mich zu sehr, wie die feine Gestalt in dem hellen schimmernden Kleid, in der wechselnden Beleuchtung auf- und niedertauchte und so still und eifrig wirkte und studierte.

Manchmal nahm sie ein Bild fort und wählte ein anderes dafür aus, das sie an seine Stelle setzte, manchmal schrieb sie einige Worte auf Blättchen Papier und heftete sie den Bildern an — aber immer war sie mit Leib und Seele bei ihrer Aufgabe und fühlte sich sehr glücklich dabei, denn ihr Lächeln wurde immer strahlender.

Unter dem Hin- und Herwirtschasten fiel ihr der Malkittel Abfeldts in die Hände, den er, vielleicht mit Ab-

sicht, nachlässig über einen Stuhl geworfen hatte. Sie nahm ihn auf, sah genau nach, ob alle Knöpfe festsaßen, und faltete ihn dann sorglich zusammen, indem sie ihn, wie ein lebendes Wesen, freundlich patschelte.

Unwillkürlich sah ich nach dem Meister hin, der jede ihrer Bewegungen mit den Augen verschlang. Jetzt wischte er sich leise über die Stirn und sah weg.

Ich verstand ihn. Es war nicht nur Sibylle, es war seine ganze Jugend, sein ganzes Glück in der kleinen Atelierwirtschaft, das ihm durch diese Kleinigkeit wieder vor die Seele trat.

Nun waren fast alle Arbeiten durchgesehen und das Orakel wandte sich wieder dem Hauptbilde zu, das Dolores zum Gegenstand hatte, die als Prinzessin am Brunnenrande saß und mit der goldenen Kugel spielte, während die Sonne einzelne Blicklichter über sie warf.

Sibylle sah das Bild lange an und schien zufrieden damit zu sein, als sich plötzlich ein knarrender Laut erhob und die Verbindungsthür, die nach Abfeldts Gemächern führte, leise und behutsam aufging!

Das Herz stand mir still und der Meister schlug sich vor die Stirn, als fiele ihm etwas ein, an das er nicht gedacht hatte, Sibylle aber fuhr zusammen und ein tiefes Rot stieg ihr ins Gesicht.

Es war Dolores, die langsam hereinkam.

Papa, bist du da? fragte sie, ich suche dich überall!

Da sie keine Antwort erhielt, blieb sie stehen und sah sich rings um: Papa! rief sie wieder.

Jedermann mußte einsehen, daß das kein berechneter Überfall war und Sibylle atmete auf. Ihre Bewegung

lenkte des Kindes Augen nach ihr hin. Sie stand, ganz im Licht, hell und unbeweglich mitten im Atelier.

Dolores erschraf erst, wollte fortlaufen und blieb dann stehen, während ihre Augen immer größer wurden.

Sibylle ihrerseits blickte auch auf das Kind.

O, wie tickten unsere Taschenuhren wieder so laut! Mir kam die Idee, ich hätte mich vergriffen und statt meines bescheidenen Uhrchens eine große Weckeruhr in die Tasche gesteckt! Ich wagte nicht meinen Begleiter anzusehen, ich fühlte seinen Blick und ich begriff nicht, daß ihn Sibylle nicht auch fühlte! Der Sicherheit halber aber faßte ich wieder nach seinem Rockkragen, den ich in der letzten Viertelstunde hatte fahren lassen.

Sibylle und das Kind aber sahen sich immerfort an, ohne ein Wort zu sprechen.

Endlich kam ein Lächeln über die Züge des Weibes. Dolores verstand das und kam mit kleinen Schritten langsam näher an die wundersame Erscheinung heran, wobei sie, trotz Bonnen und Gouvernanten, das Fingerchen in den Mund steckte.

Sibylle streckte ihr beide Hände entgegen und nickte ermunternd. Sprechen konnte sie nicht, weil ihr große Thränen in den Augen standen.

Dolores behielt den Finger immer noch im Mund, aber mit der linken Hand tippte sie vorsichtig an die vor ihr Stehende, um sich zu überzeugen, daß es ein Wesen von Fleisch und Blut war, das da so urplötzlich allein in Papas Atelier stand, als sei sie zu Hause.

Die Berührung schien ihr Mut zu machen, denn sie legte ihre Hände in die Sibyllens und ließ sich von ihr ans Herz ziehen.

Bist du eine Fee, fragte sie schüchtern und zaghaft dabei.

Ein Stückchen dapon! lächelte die Gefragte, indem sie Dolores küßte. Ich weiß so allerlei! Ich weiß z. B., daß du die kleine Dolores bist und draußen im Garten weiße Kaninchen hast in einem kleinen Häuschen!

O! Weißt du auch, wie sie heißen?

Nein, das haben sie mir nicht gesagt!

Dann will ich dirs sagen! Sie heißen Kunigunde und Kunibert! Die Jungen haben noch keine Namen, Herr Tannberg will sich auf Namen besinnen, du kennst doch Herrn Tannberg?

Natürlich. Und den alten Dietrich ebenfalls.

Kennst du auch den Papa?

Ja—a! Das Ja kam ein wenig zögernd.

Warum ist er denn nicht hier? Ich will ihn rufen! Er soll dich sehen! Er wird sich wundern!

Sibylle hielt das Kind fest: Nein, nein, du darfst ihn nicht rufen! Du darfst niemand rufen! Ich bin ja so eine Art von Fee, weißt du, und die verschwinden, wenn Leute kommen und sie ansehen!

Dolores kannte das aus ihren Märchenbüchern und nickte verständnisvoll. Ja, das ist richtig! sagte sie, aber wie kommt's denn, daß ich dich sehen durfte?

Weil du ein liebes, artiges Kind bist, das habe ich gern!

Sibylle setzte sich bei diesen Worten in einen Sessel und nahm die Kleine auf den Schoß, die mit ihren Fingern eifrig an einem Schmuckstück zu spielen begann, das die Fee an einem Goldkettchen um den Hals trug.

Weißt du, so ganz artig bin ich eigentlich nicht! sagte

sie nach einer Pause. Ich sollte nämlich meine Aufgaben machen, während Fräulein ausgegangen ist, aber das war so furchtbar langweilig, da wollte ich zu Papa — und dann — dann — wie ich durchs Eßzimmer kam, hatte Tante so schöne Rosinen und Anacmandeln aufs Büffet gestellt — so sehr schöne Rosinen! Und da — und da — der Rest dieses Bekenntnisses verhauchte in Sibyllens Ohr.

Die drückte das Kind liebevoll an sich: Das wirst du aber gewiß nicht wieder thun? Nicht wahr? fragte sie freundlich.

Nein, gewiß nicht! kam es in festem Ton entgegen, aber du hast mich doch noch lieb?

Natürlich, mein Herzchen! Und nun komm, ich muß bald fort, da sollst du mir noch helfen, aus diesen Rosen einen Kranz machen.

Was willst du damit?

Das wirst du bald merken! Reich mir nur den Bindfaden her, so!

Damit begaben sich beide eifrig an die Arbeit. Alfreds Finger machten hier ganz mechanisch die Bewegung des Zeichnens, während er die zwei unausgesetzt beobachtete. Er skizzierte in Gedanken und ich wagte es, seinen Rodfragen wieder loszulassen.

Nun sprach Dolores wieder: Sag mal, wenn du eine Fee bist, so kannst du mir wohl auch drei Wünsche erfüllen?

Das kommt darauf an! Laß mal hören!

Also, gieb acht! Zuerst möchte ich schnell groß sein und nicht immer so furchtbar viel lernen müssen!

Da sei nur ruhig! Das kommt schnell! Ehe du dich versiehst, bist du groß!

Und dann möchte ich einen Königssohn heiraten!

Sibylle legte leise die Hand auf das goldblonde Haar: Der wird auch kommen, mein Kind! sprach sie in verträumtem Ton.

Wirklich?

O ja! Ich habe mir auch einmal einen Königssohn gewünscht, wie du . . .

Und der ist gekommen?

Ja!

Dann bist du ja eine ganz richtige Königin?

Nein, das bin ich nicht, denn er ist wieder fortgegangen!

O, sei nur ruhig, du findest ihn wieder, du mußt nur vorher drei Aufgaben lösen! Du mußt durch den wilden Wald gehen und über den hohen Berg klettern und durch das tiefe Meer schwimmen, so wie das treue Mädchen in meinem Buch, weißt du! Aber wenn du ein reines Herz hast und gut gegen Mensch und Tier bist, so kommst du zu ihm, weil dir alles hilft!

Meinst du? Nun es kann ja sein! Du hast mir aber deinen dritten Wunsch noch nicht gesagt!

Ach ja! Also — ich möchte eine neue Mama haben! Die andern haben all eine! Bring du mir eine, damit ich nicht immer bei dem Fräulein sitzen muß! Mach, daß ich eine Mama habe, die lieb zu mir ist und mich auf den Schoß nimmt!

Sibylle geriet sichtlich in Verlegenheit. Sie hatte so wenig wie wir alle eine Idee, wer die Mutter der „kleinen Abfeldt“ gewesen war, zudem geriet das Gespräch dadurch auf zu gefährliche Bahnen — sie lenkte daher hastig ab.

Darum mußt du deinen Papa fragen, da kann ich nicht helfen! sagte sie.

Dolores machte ein schlaues Gesicht. Aha, ich sehe, du bist keine von den großen Feen, die alles zaubern können und für die nichts zu schwer ist! Eine Mama kannst du mir nicht herzaubern!

Leider nein!

Aber ein bißchen zaubern kannst du doch? Schöne Bonbons kannst du doch schicken?

O ja! Bis morgen früh sollst du welche haben — nun gieb acht, der Kranz ist fertig und meine Zeit ist um. Sibylle stand auf, schrieb einige Worte auf ein Blatt Papier und steckte es in den Rahmen des großen Bildes, das sie auf seinem Ehrenplatz ließ, dann nahm sie die Kette von ihrem Hals und hing sie der Kleinen um den Hals. Das sollst du zum Andenken behalten! sagte sie mit leicht zitternder Stimme. Dolores jauchzte und faßte nach dem Rubinherzchen, das an der Kette hing.

O, wie schön, wie schön! Was ist da für ein hübscher Herr hinter dem Glas mit schwarzen Locken! Er gleicht dem Papa.

Das ist der Königssohn, mein Kind, und hier ist deine Krone.

Sie setzte den Kranz auf Dolores Köpfchen und küßte sie innig.

So, nun geh schön hinüber, mein Herzchen, zu deinem Papa, zeige ihm die Kette und sag ihm einen Gruß von der Fee.

Ja, ja, aber vorher muß ich dich in deinem goldenen Wagen fortfliegen sehen!

Das geht nicht, sonst werden deine Geschenke zu Staub, das weißt du ja.

Zögernd verließ das Kind die wunderbare Freundin, die ihm lächelnd nachwinkte. Als sich die Thür hinter Dolores geschlossen hatte, legte Sibylle ihre übrigen Blumen auf eine Staffelei, grüßte mit einer Handbewegung den ganzen Raum und ging.

Wir sahen im Vorzimmer, wie Dietrich ihr half den Mantel umlegen, hörten sein: „Bis zum nächsten Mal!“ Dann fiel die äußere Thür hinter ihm und Sibylle zu und wir waren allein in unserm Eßchen.

Ich war so angegriffen von allem Ausgestandenen, daß ich noch ein Weilchen wie gebannt sitzen blieb, und mein Begleiter ebenfalls.

Da kam plötzlich Leben in Abfeldt. Mit zwei Griffen hatte er den Gobelin heruntergerissen, daß die Fäden herumflogen, und dann stürzte er ins Atelier.

Das war schön! rief er enthusiastisch, das war gut! das war befreiend und versöhnend! Gottlob, nun ist das trübe schreckliche Bild von Sibylle verschwunden und ein besseres an seine Stelle gekommen. Sie ist wieder ganz die alte, jüngerliche Sibylle. Und wie nett sie zu dem Kinde war! Haben Sie den famosen Lichteffect bemerkt, als sie da saß und sich zu Dolores beugte? Das weiße Haar und die Spitzen so hell im Licht und das Gesicht zart beschattet? Das muß ich mir gleich merken.

Er griff nach Pinsel und Palette und befestigte ein Stück Leinwand auf ein Reißbrett.

Wollen Sie denn nicht sehen, was Ihr Orakel für Sachen ausgefucht hat? fragte ich.

Er wehrte ab. Nachher, später — machen Sie mich nicht irre, ich muß das Bild festhalten. Und damit warf er sich förmlich auf seine Arbeit als der echte Maler, der er war, dem sich jedes Ereignis gleich in Farben und Bildern umsetzt.

Ich erholte mich mittlerweile von allen ausgestandenen Ängsten durch eine Cigarre und ging dann auf die Suche nach Dolores, die ich bei Dietrich fand, dem sie von der schönen Fee erzählte und ihre Schätze zeigte. Er zwinkerte mich dabei immer mit einem Auge an und machte verschiedene Pantomimen, die sein Wohlgefallen ausdrücken sollten. Ich schickte die Kleine zu ihrem Vater hinein und gab Dietrich dann einen Bericht der ganzen Scene, nebst Beschreibung meiner Folterqualen, die ich dabei erlitten. Er lachte. Ja, das konnte ich mir schon denken, daß der Herr Tannberg einen schlimmen Stand gehabt hat. Aber, was war zu machen? Seinen Kopf mußte der Herr Professor durchsehen, allein konnte man ihn so wenig lassen, wie ein unmündiges Kind, und von wem ließe er sich regieren als von Ihnen? Da mußten Sie unserm Fräulein zu lieb schon etwas ausstehen. Aber grausame Angst hab ich auch bei der Geschichte gehabt — die Kniee sind mir nur so geschlottert, das können Sie glauben, namentlich, wie ich das Kind drinnen gehört habe. Na, Gott sei Dank, daß alles so gut ausgegangen ist. Aber noch einmal möchte ich das nicht durchmachen — nicht um ganz Hanau und Hennegau!

Indem ich ihm von ganzem Herzen beistimmte, wollte ich nach Haus gehen, aber Abfeldt rief mich ins Atelier zurück. Er hatte richtig mit ein paar Klecksen den Farben- und Lichteffect der Gruppe von vorhin festgehalten, wobei

er Dolores mit ihrem Kranz gleich in die rechte Beleuchtung posiert hatte.

Nun nahm er ihr die Rosen ab, zu ihrem großen Leidwesen, und schickte sie fort, der Cousine zu sagen, Herr Tannberg bliebe zum Luncheon, sie solle von dem Rehbraten von gestern dazu geben und etwas Mayonnaise machen.

Als das Kind gegangen war, drückte er sein Gesicht in die Blumen. Es sah wie eine Liebkosung aus und er hing dann den Kranz über die Staffelei.

Haben Sie das Medaillon gesehen? fragte er mich.

Ja, und die Photographie des jungen Paul darinnen samt der Haarlocke.

Das soll Dolores immer tragen, das bringt ihr Glück, sprach er und lachte dann plötzlich laut auf. Die arme Sibylle wurde ganz rot, als das Kind nach einer Mama fragte. Woher die Krabbe das nur hat, mich fragt sie nie um solche Dinge! Die Fee muß ihr ein großes Zutrauen eingeflößt haben. Aber freilich, da konnte Sibylle nicht helfen, ich auch nicht! Und was Dolores' Mutter betrifft, weiß ich doch selber kaum, wie ich an das schlichte rotblonde Mädchen kam, das ich auf meinen Streifzügen im Friaul, am Südadhang der Alpen kennen lernte. Sie war da auf einem Pachtthof bei Verwandten, sie gefiel mir, weil ich komplizierte Weiberseelen müde war und doch Sehnsucht nach einem Haushalt hatte. Da probierte ichs denn mit der Kleinen. Ich gab mir auch alle Mühe, freundlich zu ihr zu sein, aber es war doch gut, daß sie schnell starb, ich hätte es nicht lange bei ihr ausgehalten, sie war zu bäuerlich beschränkt. Dankbar bin ich ihr ja, weil sie mir mein Kleinod, meine Dolores, geschenkt hat — aber ich

spreche nicht gern von der Geschichte. Es war eine Dummheit, wie ich deren viele gemacht habe im Leben. Was starren Sie mich so an, Tannberg? Glaubten Sie etwa auch an die Mär von der spanischen Prinzessin, die mich mit ihrer Hand beglückt haben soll.

Eigentlich nicht — aber . . .

Eigentlich doch! Ich bin Ihnen sehr verbunden für den Glauben! Es schadet ja auch gar nichts, wenn die Philister dergleichen sich einbilden, es flöht ihnen Respekt ein! Wenn die Leute wüßten, daß meine erste Frau, die deutscher Abstammung war, statt Donna Dolores oder Donna Ximena einfach Anna Rastelmeyer hieß! Ich fürchte, ich wäre in der öffentlichen Meinung tief gesunken. Er lachte wie ein Kobold bei diesen Worten und betrachtete dann seine Skizze mit prüfendem Blick: Das soll mein Hauptbild fürs nächste Jahr werden.

Ich war doch zu wenig Genie und zu sehr Alltagsmensch, um von all den verschiedenen Ereignissen, Ängsten und verblüffenden Aufklärungen des Morgens in einem Zustand zu sein, als ginge mir ein Mühlrad im Kopf herum. Ich sagte gar nichts mehr oder nur das Notwendigste und benutzte meinen Mund nur zum Verspeisen des kalten Rehbratens und der Mayonnaise, was jedenfalls das Vernünftigste war.

Erst als ich mich ein paar Tage wieder ausgeruht hatte, wagte ich es doch, Sturm bei Abfeldt zu laufen und ihm meine Ideen auseinanderzusetzen in Bezug auf seine Wiedervereinigung in Freundschaft mit Sibyllen, nun, da er sie wiedergesehen hatte.

Er hörte mich ruhig an und lächelte dann gutmütig. Nein, mein liebster Freund, damit ist's nichts! Sie

können sich nicht so in uns zwei hineindenken, aber ich glaube, daß Sibylle auch heute noch derselben Meinung ist wie damals, da sie mir durch Schmieding Lebewohl sagen ließ, und ich stimme ihr bei! Wer so viel durchgelitten wie wir zwei, der thut sich nicht zum andern Male dasselbe Leid an. Und ein Leid könnte es werden, glauben Sie mir! Noch sind wir nicht alt genug, um die Erinnerungen der Jugend vollständig begraben zu können! Da kämen vielerlei Gespenster wieder, die man nicht rufen soll! Zu unserm Freundschaftsverkehr, wie Sie ihn sich denken, gehört ein bißchen mehr Altersschnee auf Herz und Haupt! Jetzt ist's zu früh! Wie sollte ich mir auch mutwillig das schöne liebe Bild zerstören, das mich vor einigen Tagen so beglückt hat! Man muß die Glücksgeschenke des Lebens nicht in Überbegehrlichkeit vernichten. Sibylle und Paul sind sich beide jetzt sehr viel, wenn wir uns aber genau betrachteten, und sie sähe Pauls graue Haare und sein Embonpoint, und er sähe Sibyllens falsche Zähne — ich weiß ja nicht, ob sie deren hat, aber es wäre doch möglich —, dann wäre die ganze Wirkung unseres Wiedersehens zerstört. Scheußlich, aber wahr! Sehr wahr! Und davor müssen wir uns hüten!

Abfeldt brach hier lachend ab und ich, der Theoretiker des Lebens, mußte mich fügen.

Ich war aber doch zu neugierig, um, nachdem ich die Ansicht des Mannes in diesem Punkte erfahren hatte, nicht auch die Ansicht des Weibes zu hören, und ich sondierte meine Freundin deshalb.

Paul wiedersehen, mit ihm verkehren, weshalb denn? sprach sie erstaunt.

Sie könnten ihm so viel sein und seinem Kinde auch!

Ihm könnte ich nicht mehr sein, als ich ihm jetzt bin, und dem Kinde will ich den Schmerz ersparen, wenn es von mir getrennt würde, wenn er wieder heiraten sollte.

Mein Gott, Sie glauben doch nicht . . .

Und warum nicht? Oder halten Sie ihn für unfähig, sich noch ein paar Mal im Leben tüchtig zu verlieben?

Ich wußte nicht recht, was antworten, sie aber fuhr seelenruhig fort: Wenn ich nach Ihrem Rat handelte, wäre es schnell mit der Freundschaft vorbei! Eine kurze Zeit lang amüsierte ihn die Erinnerung der alten Zeit, und dann käme ich zum alten Eisen und sein liebebedürftiges Kinderherz sehnte sich nach einem neuen Spielzeug!

Fräulein Sibylle, trauen Sie Abfeldt solches zu?

Seinem Temperament! Seinem guten Willen gewiß nicht! Und dann kam ein ganz eigenes triumphierendes Lächeln in ihr Gesicht. Hören Sie mich einmal geduldig an, Herr Lannberg, ich will's Ihnen sagen, wie es ist! Sehen Sie, das Mädchen Sibylle, die Braut Sibylle, die verrückte Sibylle, die konnte er ruhig abthun und beiseite werfen, wie er die Freundin Sibylle unfehlbar nach kurzer Zeit wegwerfen würde, wenn der Reiz der Neuheit vorüber wäre — aber die Sibylle, die nach Geisterweise einmal im Jahr bei ihm einkehrt, um sein Glück zu bestimmen, die mit ihm lebt und denkt, wie eine körperlose Seele es nur vermag, ohne ihm irgendwie störend nahezutreten — diese Sibylle vergißt er nicht und wirft sie auch nicht beiseite! Die bleibt ihm und er ihr bis zum Ende, bis zu jenem stillen Feierabend vor der Schlafenszeit, wo man sich noch einmal die Hände reicht und beisammensitzt, um vor dem Zubettgehen über den heißen Tag mit seiner Arbeit zu reden! Haben Sie mich nun endlich verstanden?

Ja! sagte ich und küßte ihre Hand, nur hege ich den sehr berechtigten Wunsch, daß es noch lange dauern möge, bis der Feierabend kommt, weil wir andern unsere liebe Mutter Sibylle noch recht notwendig brauchen!

9.

Nach all diesen Ereignissen war es mit aufregenden Geschehnissen vorbei und die Jahre rollten so gleichmäßig dahin, daß ich ihren Flug kaum bemerkte. Nach wie vor verkehrte ich bei Wsfeldt und lebte und malte im Hause Meerheim. Meine äußern Verhältnisse besserten sich immer mehr, ich verkaufte Bilder, meine Illustrationen wurden gesucht und mein Portemonnaie erfreute sich einer behäbigen Rundung. Ja, ich hatte sogar ein paar nette Spazierchen gespart, an denen ich alle Halbjahr meine Schere spazieren gehen lassen konnte! In der Kunst war ich auch nicht mehr Herr Tannberg, sondern Hans Tannberg, obwohl ich es natürlich bis zu der Höhe von unser Tannberg nicht gebracht hatte und nie bringen werde.

Dolores wuchs immer mehr ins Mädchenalter hinein und mußte viel lernen. Ihr Vater war eine Zeitlang viel auf Reisen und verbrachte lange Wochen an der Riviera, wo er beständig mit der Fürstin L., einer schönen, geistreichen femme de trente ans gesehen wurde. Er malte sie prachtvoll, in Zobelpelz und weißer Seide, und genoß sehr den ganzen Kreis von Künstlern, Schriftstellern und gelehrten Weltkindern, den die geniale Frau um sich versammelt hatte. Auch als die Reisen nach dem Süden aufhörten und die Fürstin einen blonden Klaviervirtuoson protegierte, blieb er mit ihr im Briefwechsel und freundschaftlichem Gedankenaustausch. Es war ihm ganz gut,

einmal mit einer Frau von Geist, Welt und weiten Begriffen verkehrt zu haben! Er hielt seitdem die Dummheit nicht mehr für ein absolut notwendiges Bestandtheil der Frauen.

Herzen sind übrigens bei der Gelegenheit nicht zerbrochen, weil keine im Spiel waren. Mein Herz aber spielte mir mit einem Male einen ganz unerwarteten Streich!

Nachdem ich bereits dreiunddreißig Jahre zählte und von mir und meiner Umgebung zu den unverbesserlichen Sagestolzen gerechnet wurde, lernte ich ein liebes, süßes Mädcl kennen, verliebte mich bis über die Ohren und wurde wunderbarerweise wieder geliebt.

Diese angenehmen wechselseitigen Gefühle führten denn zur Verlobung und nach einiger Zeit auch zur Hochzeit. Acht Jahre lang war ich ein Inbasse des Meerheimischen Hauses gewesen, und nun verließ ich es, um mir mein eigenes Haus zu gründen.

Mein Hochzeitstag war das Ereignis des Sibyllenstiftes, von dem noch heute gesprochen wird! Ich verließ meine alten Freunde natürlich nicht ohne ein solennes Abschiedsfest, zu dem große Vorbereitungen getroffen wurden und das unter Sibyllens Leitung sehr schön und erhebend verlief. Dietrich war auch geladen und selbstverständlich erschien Frau Tilger mit sämtlichen Kindern, was einen erheblichen Stühlemangel zur Folge hatte, dem wir dadurch abhalfen, daß wir ein großes Bügelbrett über zwei Fäßchen legten und ein Schoß Kinder darauf setzten.

Herr Tilger, obwohl höflich gebeten, glänzte wie immer durch Abwesenheit, gab aber von seinem Dasein

die gewöhnliche Runde, indem seine teure Ehehälfte — aber ein Ehemann darf keine Junggesellenwiße mehr machen.

Ehe wir uns zu Tisch setzten, kamen deklamatorische Vorträge der Tilgers-Kinder, die für die Gelegenheit ausgesucht waren und einige Zeit in Anspruch nahmen. Meistens wurde ich darin ermahnt, einen gottesfürchtigen Wandel zu führen, und es wurden mir am Schluß Rosen auf den Lebenspfad versprochen.

Dann nahmen wir Platz, da „das Haus“ seine Glanznummer für die Bowle aufgehoben hatte, die nach Sibyllens Anordnung sehr mild geraten war.

Ich präsiidierte neben unserer lieben Hausmutter, und links von mir saß meine gute, ältliche Schwester, die seit einiger Zeit bei uns weilte. Dietrich aber führte galant die Frau mit der bessern Vergangenheit zu Tisch, die solchermaßen ihre Krücken nicht brauchte. Er trug, der Festlichkeit zu Ehren, einen imposanten, schwarzen Gehrock, der ihm, da er von Abfeldt stammte, ein wenig zu weit und zu lang war, was aber die Feierlichkeit seines Auftretens noch erhöhte und seine Nachbarin an die schönsten Zeiten ihres Lebens erinnerte, „wenn ihre Domestiken bei Tisch servierten“.

Als nun die bewußte Bowle auf dem Tisch prangte, verschwanden das Einbeinchen, das noch ein bißchen gewachsen war, mit Köbesche, nachdem sie schon eine Zeitlang geheimnisvoll mit einander getuschelt hatten, und über die Angesichter der übrigen legte sich eine tiefe Spannung, die einer lächelnden Befriedigung wich, als beide wieder erschienen. Sie trugen ein Zeichentischchen zwischen sich, das mit Blumen bekränzt war, und auf das Si-

byllens geschickte Hand, unter allerlei Ornamenten, die Namen der Geber eingebrannt hatte. Feierlich setzten sie das Tischchen vor mir nieder und Köbesche grinste über das ganze Gesicht, indem er sagte: „Von unsern Ersparnissen!“ Einbeinchen aber setzte sich in Positur, schwenkte sein Stückchen rechter Hand und begann:

Wir sind nur arme, franke Leut,
Auch manche schon bei Jahren,
Doch sollst du von uns allen heut
Ein wenig Lieb erfahren!
Du warst uns immer gut gesinnt,
Hast keinen je verachtet,
Drum jeder, Mann und Weib und Kind,
Dir zu gefallen trachtet!
Es regten sich in unserm Sinn
Der Freundschaft warme Triebe —
So nimm denn unsere Gabe hin!
's ist wenig, doch mit Liebe!

Der kleine Redner sah sich stolz um, und die Versammlung murmelte Beifall, wobei die arme Betty, die still im Eckchen saß, „Amen“ sagte. Mir aber stieg es so furios in Hals und Augen, daß ich nicht sprechen konnte. Ich winkte nur nach allen Seiten und faßte blindlings nach den ausgestreckten Händen, während meine Schwester ihr Taschentuch herausholte und Sibylle mir auf die Schulter klopfte.

Jetzt hielt aber der zittrige alte Mann, der allen Erwartungen entgegen immer noch lebte, den Augenblick für gekommen, einen äußerst passenden Vergleich loszulassen.

Er stand auf, räusperte sich mehrere Male und sagte: Dreiunddreißig Jahr ist der Herr Tannberg alt, da er

nun in den Stand der heiligen Ehe tritt! Genau so alt war auch unser Herr, da er gen Jerusalem hinaufzog, um — ja so! Er brach plötzlich ab, weil sich ein stürmisches Rühren von allen Seiten erhob und Karlchen Tilger mit schriller Stimme einwarf: Aber der Onkel wird ja doch nicht morgen gekreuzigt?

Dietrich aber sprang mit Geistesgegenwart für den Redner ein. Nicht also hat unser Freund sagen wollen, rief er, sondern er meint, der Herr Jesus sei in seinem dreiunddreißigsten Jahre zur Herrlichkeit eingegangen, und zur Herrlichkeit, zum Glück und allem Guten geht unser lieber Herr Tannberg auch morgen ein, an der Hand seiner Frau Gemahlin! Sie leben beide hoch und hoch — und nochmals hoch!

Nach diesem Zwischenfall hatte ich auch die nötige Ruhe wiedergefunden, um meinen Speech zu halten, der sehr bewundert wurde.

Sibylle ging nicht auf meine Hochzeit, da sie Absfeldt nicht treffen wollte. Sie gab meiner Braut eine schöne Perlenschnur aus Tante Mathildens Schatztruhe, und der Myrthenkranz war von ihrem Myrthenbaum, der schon vielen Bräuten sein symbolisches Grün verliehen hatte, das Sibyllen nicht beschieden war.

Der Abschied von ihr wurde mir weniger schwer, als ich gefürchtet, da ich sie in guten Händen zurückließ. Meine Schwester nämlich blieb bei ihr als Stütze, Hilfe und zukünftige Nachfolgerin. Die Last und Arbeit war mit den zunehmenden Jahren doch ein wenig zu schwer für Sibyllens zarte Natur, und da sah sie sich bei Zeiten nach einer geeigneten Persönlichkeit um, die zur spätern Oberin des Sibyllenstiftes geeignet war.

Sie fand ein solches Wesen in meiner Schwester, die sie bei ihren kurzen Besuchen bei mir kennen lernte. Das gute Zettchen war die geborene Diaconissin. Es war ihr nicht wohl, wenn sie nicht für andere sorgen konnte. Da sie zu arm zum Heiraten war und ich ihr wenig genug geben konnte, hatte sie sich ihr Brot bei fremden Leuten verdienen müssen, und die Aussicht, zu ihrer lieben Sibylle zu kommen, dort einen Wirkungskreis und ein festes Heim zu finden, eröffnete ihr ein Paradies.

Sie sollte meine Zimmer bewohnen und hatte ihre paar Habseligkeiten schon mitgebracht, obwohl sie einstweilen noch im Fremdenstübchen schlief. Ihre Stimmung aber wechselte immer zwischen Weinen und Lachen, weil wir zwei Geschwister ein solches Glück hatten und die lieben Eltern das nicht mehr miterleben konnten!“

Und so kam denn der Morgen, da ich im Hochzeitsfrack vor Sibylle stand, um Abschied zu nehmen, während der Wagen draußen auf mich wartete. Kutscher und Lohnbediente hatten weiße Handschuhe an und ein Myrtensträuchchen im Knopfloch, und an allen Häusern der Gerberstraße sahen Köpfe aus den Fenstern heraus, um das Wunder zu bestaunen, daß ein Brautwagen vor dem Sibyllenstift hielt.

Dietrich sah nach meinem gepackten Koffer, den er nach der Bahn expedieren wollte. Schwester Zettchen raufte in ihrem besten Schwarzseidenen die Treppe herunter, die Stiechen und Lahmen, soweit sie noch kriechen konnten, waren schon vor einer halben Stunde in der Kirche und ich stand meiner gütigen Hauswirtin, meiner mütterlichen Freundin zum Abschied gegenüber. Ich hielt ihre Hand und konnte nicht sprechen, und auch sie fand

keine Worte. Endlich sprach ich: Fräulein Sibylle, meine Mutter ist tot — segnen Sie mich zu meinem Ehrentag!

Sie legte ihre leichte, warme Hand auf meine Stirn. Gott segne Ihren Ausgang und Eingang, mein lieber Sohn! sprach sie mit zuckenden Lippen; ich aber küßte sie herzlich, wie ich mein Mütterchen geküßt haben würde.

Nun gehen Sie mit Gott! wiederholte sie und eilte schnell fort, um den Abschied abzukürzen.

Natürlich war Dolores Brautjungfer und ging in der ganzen Würde ihrer fünfzehn Jahre hinter uns her. Abfeldt, mit all seinen Orden angethan, führte meine Schwiegermutter, zur höchsten Bewunderung der versammelten Gemeinde und zum Stolz des Sibyllenstiftes, das sich mit verherrlicht fühlte. Ich hatte für Plätze gesorgt, damit meine schlichten Freunde alles sehen konnten, und diese Thatsache brachte einen ahnungslosen Better von mir zur Frage: warum Hans seine Ehe in der Spitalkirche hätte einsegnen lassen?

Ich aber wußte, daß mein Ehebund vor treuen Augen und mitfühlenden Herzen eingegangen war, und da kam es mir auf ein paar mangelnde Gliedmaßen bei meinen Freunden nicht an.

Den Toast auf das junge Ehepaar brachte Abfeldt später aus, mit dem ganzen Schwung seines übersprudelnden Gefühles. Er begrüßte mich in der Rede als Kollegen und Professor und bat mich um das brüderliche „du“ als Andenken an den Tag.

Kunstprofessor, berufen an die Kunstschule zu A.

Ja, das war ich in aller Form Rechtens, und deshalb konnte ich mein Weibchen nach der Hochzeitsreise in ein

eigenes trauliches Nest führen, wenn es auch fern von denen war, die ich zu meinen besten Freunden zählte.

Aber wir blieben im regen Verkehr miteinander, besuchten uns und schrieben uns, und meine Frau versandte und erhielt zu Weihnachten umfangreiche Pakete. Schwester Jettchen war der beste Chronikschreiber. Sie meldete uns pünktlich in jeder Woche die kleinen Ereignisse des Sibyllenstiftes, in dem sie mehr und mehr heimisch wurde und sich zur künftigen Oberin heranzubildete.

Dolores hingegen kümmerte sich weniger um ihren ehemaligen Ritter, seit ein junger Bildhauer auf der Bildfläche erschienen war, der nicht nur höchst talentiert, sondern auch sehr hübsch war und dem schönen Fräulein Abfeldt ganz unterthänigst den Hof machte. Sie hat ihn auch geheiratet und ein allerliebstes Bräutchen von neunzehn Jahren abgegeben, bei deren Hochzeit ich eine große Rede vom Stapel ließ.

Ihr Vater behielt seine Kinder bei sich, räumte ihnen den linken Flügel seiner Villa ein und baute seinem Schwiegersohn ein Atelier im Garten. Dort entstehen die Modelle zu entzückenden Bronzestatuetten, Plaketten und sonstigen Werken der Kleinkunst, mit denen der Künstler die Welt erfreut.

Das Alter schien auf Abfeldts Riesennatur lange keinen Einfluß zu haben, endlich kam es aber doch über ihn, und zwar mit einem Schlag. Seine letzte Leidenschaft war jene anmutige Violinspielerin, die er unter dem Namen „Isotta“ gemalt hat. Ja, Isotta war reizend und der vollen Leidenschaft eines Mannes würdig — aber — sie war achtzehn Jahre alt — Abfeldt beinahe achtundsechzig! Geschmeichelt von der Aufmerksamkeit und den

Huldigungen des berühmten Mannes kokettirte sie ein Weilschen mit ihm und ging dann mit einem viel jüngern und sehr viel dummern Herrn der Aristokratie auf eine Reise nach Italien.

Das traf! Der Meister begriff auf einmal, daß er alt geworden war und seine Erfolge bei Frauen dahin. Mit einer stolzen Resignation fand er sich in die Lage.

Man muß alles lernen, auch alt werden, sagte er und zog sich vor der Welt in sein Heim und sein Atelier zurück. Aber er, der immer so stramm einhergegangen war, bekam eine Beugung in den Nacken und es zogen schwere Furchen über seine Stirn. Das Altwerden wurde ihm bitter, sehr bitter, und niemand konnte ihm seine Last tragen helfen, denn er verschloß sich in sich und duldete keinen Einblick in seine Seele.

Er malte auch wenig mehr von der Zeit an, sondern saß lieber stundenlang unthätig in seinem Atelier und rauchte vor sich hin oder er bosselte allerlei Spielzeug für seine Enkel zusammen. Das Wenige, was er malte, that er eigentlich nur Sibyllen zuliebe, damit die in sein Atelier käme. Aber mit der großen Kunst war es vorbei. Die hing bei ihm mit der Liebe, der Jugend, der Frauenschönheit und der Manneskraft zusammen, mit all den Dingen, die seinem Leben den Sonnenschein und die Gewitterstürme gebracht hatten, die ihm notwendig waren.

Da erhielt ich eines Tages folgenden Brief von meiner Schwester: Lieber Bruder! Heute Abend muß ich dir in aller Eile etwas erzählen, das dich interessieren wird und die Erfüllung deines Lieblingswunsches bedeutet. Du sollst aber erst ein wenig raten und deshalb erzähle ich dir alles nach und nach. Also — heute war ja Allerseelentag

und da wollte unsere liebe Sibylle ihren gewohnten Besuch in Abfeldts Atelier machen. Weil sie sich aber in der letzten Zeit doch ein wenig schwach fühlte, nahm sie mich mit, um ihr die Treppe hinaufzuhelfen, denn Dietrich kann das nicht so recht mehr, obwohl er jede Anspielung auf sein Alter gewaltig übel nimmt und den neuen Diener, den Abfeldt neben ihm hat, gründlich verachtet. So'n grüner Zunge! sagt er immer von ihm. Aber zu unserm Besuch. Also, wir gingen hin, das heißt, wir fuhren in einer Droschke und ich half Sibyllen aus und ein. Sie hatte ihr Grauseidenes an und sah reizend aus. Ordentlich rote Bäckchen hatte sie, und so vergnügt dabei. Es war auch schönes Wetter, sogar etwas Sonne. Sie hielt sich noch ein wenig mit Dietrich im Garten auf und sah sich die Beete mit Chrysanthemum an. So kamen wir langsam an die Treppe und ich schickte mich grade an, sie zu stützen, denn sie tastete etwas unsicher nach dem Geländer, als plötzlich Abfeldt in eigener Person vor uns stand. Woher er eigentlich gekommen, weiß ich nicht, weil ich in der ersten Überraschung ganz konfus war, er stand nur mit einem Male da, wie aus der Erde gewachsen und sah noch so schön aus mit seinem silberweißen Schnurrbart. Sie war gar nicht erstaunt oder erschrocken, sondern nickte nur mit dem Kopfe und sagte vor sich hin: Jetzt darf es sein. Er aber nahm ihre Hand und zog sie durch seinen Arm: Komm Sibylle, ich will dich führen. Es ist jetzt an der Zeit, daß wir zusammengehen. Damit gingen die zwei die Treppe hinauf und verschwanden im Atelier, während wir unten stehen blieben. Dietrich wischte sich in einem fort mit dem Rockärmel die Thränen ab und wiederholte immer: Daß ich das noch erleben darf: Wie wird

sich Hans freuen! Was die zwei alten Leute drinnen im Atelier gesprochen haben, weiß niemand. Sie blieben lange allein, wohl eine Stunde. Dann holte mich Abfeldt herein, wo Sibylle ganz verklärt in einem Sessel saß, und er brachte ihr Dolores mit den Kindern, was ihr große Freude machte. Dolores war selig, ihre Fee wiederzusehen, und wollte Sibylle durchaus zum Mittagessen da behalten, was ich aber nicht zugab, da ich besorgt war, es könne zu viel für ihre Kräfte werden. Sie nahm nur ein kleines Frühstück mit allen, wobei Abfeldt Champagner auftragen ließ. Dietrich mußte mit anstoßen. Er stand immer hinter Sibyllens Stuhl und servierte ihr, der andere Diener durfte ihr keinen Teller nur reichen. Abfeldt war so vergnügt und sang und pfiff und machte Spässe, ich war aber doch froh, als ich unsere Mutter Sibylle glücklich wieder zu Hause im Sessel hatte. Du weißt ja, daß sie jetzt deine ehemaligen Zimmer inne hat, in denen ich zuerst wohnte, damit sie keine Treppen nach dem Garten zu gehen hat. Sie hielt ein Schläfchen nach allem und die Aufregung hat ihr gottlob nichts geschadet. Nur saß sie den ganzen übrigen Tag da, ohne ein Wort zu sprechen, und lächelte immer in sich hinein mit halbgeschlossenen Augen. Morgen will Abfeldt kommen und nach ihr sehen. Er sagte, jetzt käme er täglich bei uns seinen Kaffee trinken. Ich glaube, er wird das auch thun. Doch es ist spät, ich muß schließen, ich wollte dir nur gleich die frohe Botschaft melden, denn morgen habe ich keine Zeit. Tausend Grüße an Therese und die Kinder. Wie immer deine treue Schwester.

PS. Das wollte ich noch erzählen. Als ich vorhin Sibyllen beim Zubettgehen half und sie nett in die Kissen

gepaßt hatte, sagte sie zu mir: Kind, nimm doch das Neue Testament und lies mir den Lobgesang des Simeon vor. Es paßt ja nicht ganz, aber ich möchte es doch gerne hören.

Und da las ich ihr denn das Nunc dimittis vor.

So weit Schwester Tettchen, deren Botschaft mir eine große Freude war. Endlich! Es drängte mich, Abfeldt einen Glückwunsch zu schreiben, ich wagte es aber nicht, da ich nicht wußte, wie er es aufnehmen würde. Er aber enthob mich der Verlegenheit, denn nach etwa drei Wochen erhielt ich einen Brief von ihm. Ein Wunder, denn er schrieb höchst ungern.

Jetzt hatte er es aber doch für der Mühe wert gefunden, einen Briefbogen mit seiner originellen steilen Schrift zu bedecken.

Was glaubst du wohl, alter Kerl, was geschehen ist? Ich bin wieder mit Sibyllen zusammen! Sie hat mich in Gnaden aufgenommen! War auch notwendig, das bißchen Zeit, das uns noch bleibt, müssen wir in Gesellschaft verleben! Jetzt tritt nichts Störendes mehr zwischen uns. Die Vergangenheit — ja, sind wir eigentlich wirklich einmal die Leutchen gewesen, die im Puppenspiel des Lebens so gewaltig tragiert haben?!

Die Komödie ist zu Ende und am Feierabend spricht man gern mit alten Kameraden.

Ich komme täglich zu ihr und sitze bei ihr in meinen alten Zimmern. Das Sofa ist grade so hart wie früher, und die Skizzen, die ich einstmals an den großen Schrank malte, sehen mich so furios an! Sie hat ihren alten Platz in der Fensterbank.

Ich bin schon so daran gewöhnt, daß mir ist, als hätte

ich von jeher meine Tasse Kaffee dort getrunken! Hübsch ist es aber, sehr hübsch!

Sollst kommen, uns zwei Alte im „Austragstüberl“ zu sehen! Gruß!
Dein Paul.

Ich kam denn auch, sobald ich konnte, und es bot sich eine schöne Gelegenheit dazu in einigen Monaten, indem ich helfen mußte, in Frau Dolores Haus eine kleine Johanna Sibylle aus der Taufe zu heben, sehr zum Leidwesen meines eigenen Sibyllchen, die ihren Namen und ihre Taufpathin keiner andern gönnte.

Sonderbar: wie ich Abfeldt in seinen alten Zimmern bei seiner Freundin sitzen sah oder Sibylle bei der Taufe oben an seinem Tische erblickte, war mir das gar nichts Neues oder Wunderliches. Es kam mir so natürlich vor, als wäre es immer so gewesen, und ich mußte mir mit aller Gewalt ins Gedächtnis zurückrufen, daß diese zwei Leute ein Menschenleben hindurch getrennt gewesen waren.

Auch das ganze Sybillenstift nahm die Sache als selbstverständlich an und rechnete Abfeldt zu den Seinigen. Durch Köbesche, der noch immer flott herumhinkte, war für den täglichen Besucher der Name aufgekomen: „unseres Fräuleins Bräutigam“. Der Altmeister wollte sich tollachen, als er den Namen erfuhr.

Siehst du, sprach er zu mir, das kommt davon, wenn man heiratscheu ist, nun bleibe ich der ewige Bräutigam, denn zum Manne will sie mich wohl nicht mehr!

Er nahm auch seine Arbeit wieder auf und malte Sibylle in Lebensgröße. Das Bild zeigt noch ganz seine alten Vorzüge.

Die liebe Greisin sitzt im wohlbekannten Gartenron-

dell mit Jasminblüten in der Hand und sieht dem Spiel der weißen Tauben zu, die am Springbrunnen flattern.

„Feierabend“ nannte er das Bild, das uns sehr lieb und wert ist. Ich kopierte es für mich und es hängt bei mir neben dem Portrait, das ich von ihm gemacht habe.

Es war auch ein schöner friedlicher Feierabend, der den so lange Getrennten beschieden war, nur dauerte er nicht allzu lange, denn kaum zwei Jahre nach der fröhlichen Taufe rief mich ein Telegramm aus sehr traurigem Anlaß in das Meerheimsche Haus.

Unsere Mutter Sibylle ist nicht mehr! lauteten die paar lakonischen Worte, die mir meldeten, daß ich und die Meinigen einen unerseßlichen Verlust erlitten hatten, der mich um so härter traf, da er völlig unerwartet kam; Settchen hatte nur von einer unbedeutenden Erkrankung geschrieben.

Das war eine böse Reise und ein harter Gang in die Gerberstraße, wo am Thürgriff des alten Hauses eine große schwarze Trauerschleife wehte.

Röbesche, der mir öffnete, konnte gar nicht sprechen, und meine Schwester empfing mich mit strömenden Thränen: Ach, unsere Mutter, unsere liebe Mutter!

Wie ist das denn so schnell gekommen? fragte ich erschüttert.

Wer weiß das! Es war eben ihre Schlafenszeit, wie sie selbst sagte, als sie fühlte, daß ihre leichte Erkältung eine ernsthafte Wendung nahm! O, und der Schluß war so schön, so friedlich! Wir dürfen nicht trauern! Sie hat fast gar nicht gelitten! Er war bei ihr bis zuletzt und hielt ihre Hand! Er hat noch gar nicht geweint! Einmal sagte

sie: Es ist schön, auf ein Leben zurückzublicken, das von einer großen Liebe erfüllt war!

Hier brach meine Schwester vollständig zusammen, und ich nahm sie in meine Arme und ließ sie sich setzen. Sie konnte aber ihrem Schmerz nicht lange nachgeben, denn als Oberin des Hauses lagen viele Pflichten auf ihr. Hastig wischte sie sich die Augen und stand wieder auf.

Geh hinein! sagte sie und deutete auf eine Thür, er ist auch da, er malt sie natürlich! Sie liegt so schön da!

Ich ging hinein. Es war der ehemalige Salon des Hauses. Da lag sie unter Blumen, und Ahfeldt saß davor an einer Staffelei und machte das letzte Bild von seinem vielgetreuen Modell.

Er sah bei meinem Eintreten kurz auf und winkte mir ab, ich solle ihn nicht stören.

Ich kniete nieder, küßte die gefalteten marmorkalten Hände und zog mich dann mit meinem Schmerz in eine Ecke zurück.

Die Tageshelle fiel ganz in den Raum, dessen Vorhänge aufgezo gen waren, um dem Meister Licht bei seinem Werk zu lassen. Am Fußende des Sarges kniete die arme Betty und sah ihre tote Freundin unverwandt an mit dem Blick des treuen Hundes, der auf seines Herrn Grab verhungert! Sie hatte Sibylle keinen Augenblick verlassen und war nicht zu bewegen, zu ruhen oder etwas zu essen. So lang sie noch da ist, muß ich bei ihr sein! hatte sie gesagt, und man ließ sie gewähren. Manchmal trat Setzken zu ihr hin, legte den Arm um sie und flüsterte ihr Trost worte ins Ohr. Dann nickte die Arme mechanisch mit dem Kopf und murmelte: Ja, ja, Sie sind gut! Gott lohn es Ihnen! Ich soll auch brav sein, hat sie mir noch

gesagt! Aber laßt mich bei ihr! Dann versank sie wieder in ihre Apathie und gewährte die Leidtragenden nicht, die in einem fort flüsternd und weinend aus- und einglitten oder am Sarge beteten.

Ein Ton von gedämpftem Schluchzen ging durch das ganze Haus, immerfort wurden neue Blumenspenden gebracht — aber weder die arme Betty noch Alfseldt bemerkten etwas von dem Treiben um sie herum.

Dolores schlich herein und sah besorgt nach ihrem Vater. Er winkte auch sie hinweg. Da kam sie zu mir, setzte sich neben mich und legte ihr verweintes Gesicht an meine Schulter. Ich nahm sie bei der Hand und so hielten wir zusammen die Wacht bei den Lebenden und Toten.

Er hat noch nicht geweint! flüsterte sie mir zu. Ich nickte.

Des armen Einbeins Krücken erklangen neben uns. Er hockte sich auf ein Schemelchen.

Sie war unser aller Mutter! sagte er heiser und hielt die verstümmelte Hand vor die Augen.

Sie war ein Engel und ist jetzt beim Herrgott im Himmel, wo sie hingehört! sprach Dietrich mit zitternder Stimme. Jetzt möchte ich mich auch davon machen, wenns nicht um „ihn“ wäre, der nicht ohne seinen alten Dietrich auskommen kann!

Er malte indessen ruhig weiter, als ob er in seinem Atelier wäre! Fest, sicher und ohne abzusehen schrieb er das sanfte schlummernde Gesicht ab, um das die weißen Haare wie zwei Taubensittiche lagen.

Endlich war er fertig, stand auf und trat zurück, um sein Werk zu betrachten. Er nickte mehrere Male mit dem Kopf dazu.

Da kamen die Kinder der Nachbarn und Freunde herein, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Unter Führung einiger Erwachsenen kamen sie, ganz in Weiß gekleidet, und legten Blumen nieder. Dann knieten sie sich im Kreise herum für ein Gebet. Es war ein rührender Anblick!

Der Klang der kindlichen Stimmen schreckte ihn auf. Er fuhr erschreckt zusammen und sah verstört um sich.

Der Herr schenke ihr die ewige Ruh und das ewige Licht leuchte ihr!

Ein Zittern durchlief Mefeldts Gestalt. Er warf sich jählings zurück, schlug die Hände vors Gesicht und stürzte fort ins Nebenzimmer. Wir wagten nicht, ihm zu folgen, aber das Stöhnen des verwundeten Löwen drang bis zu uns herüber.

Endlich kam er wieder herein. Er ging gebeugt und sah verweint aus. Mir reichte er beide Hände.

Sie hat's recht eilig gehabt, recht eilig! Hätte auch noch ein wenig dableiben können!! Aber es ist meine eigene Schuld! Ich wußte es ja immer, daß sie nur auf ein Wort von mir gewartet hat, um wieder Freunde zu sein! Ich sprach das Wort nur ein bißchen spät! Ich dachte, sie sei mir sicher und keiner holte sie mir je weg! Nun hat sie doch einer geholt und einer, gegen den ich nicht aufkommen kann!

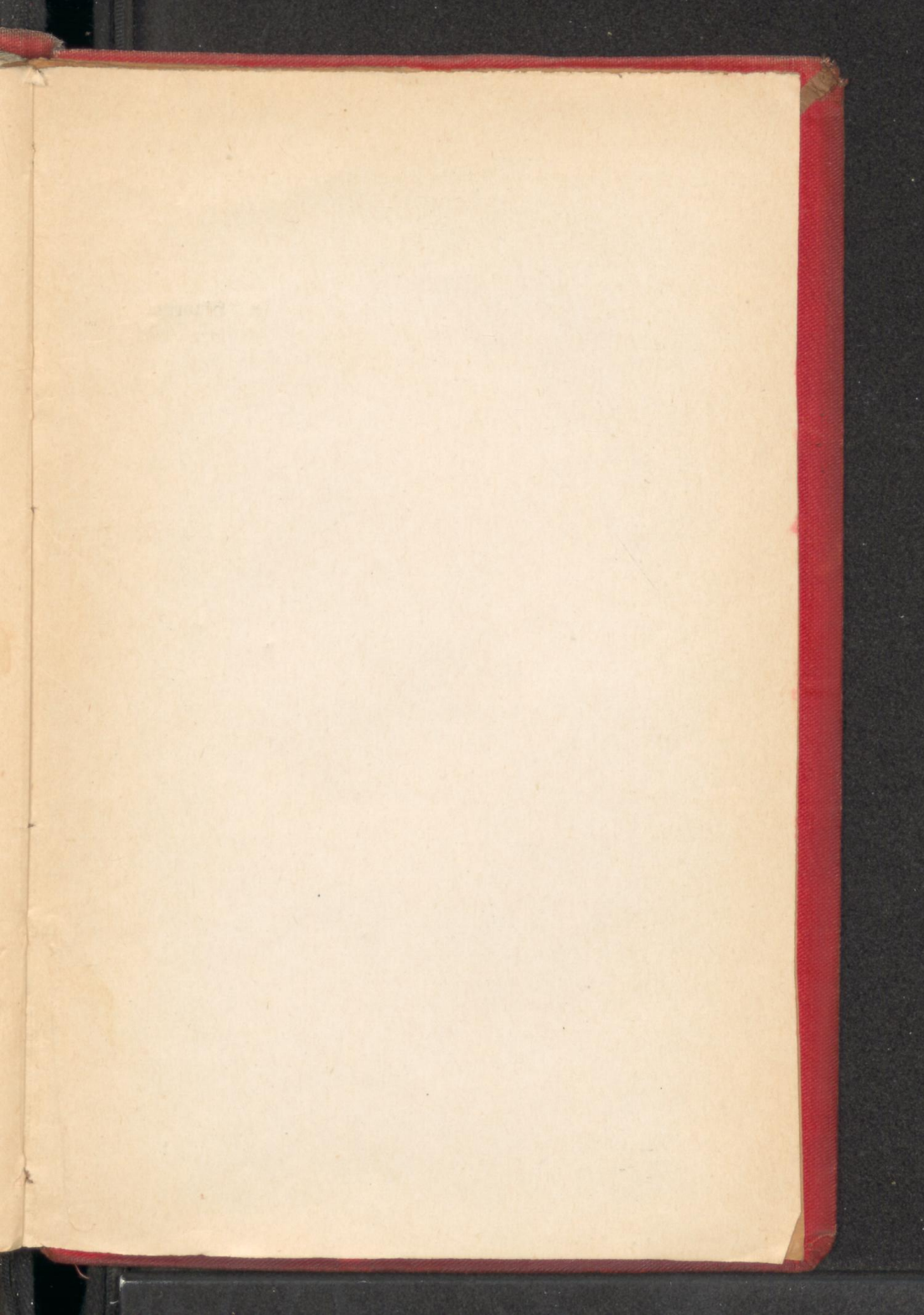
Als die Trauerfeierlichkeiten vorüber waren, mußte ich wieder nach Hause, so gern ich Dolores auch geholfen hätte, ihren Vater aufzuheitern und zu trösten. Aber ich hatte unaufschiebbare Geschäfte zu erledigen und mußte fort.

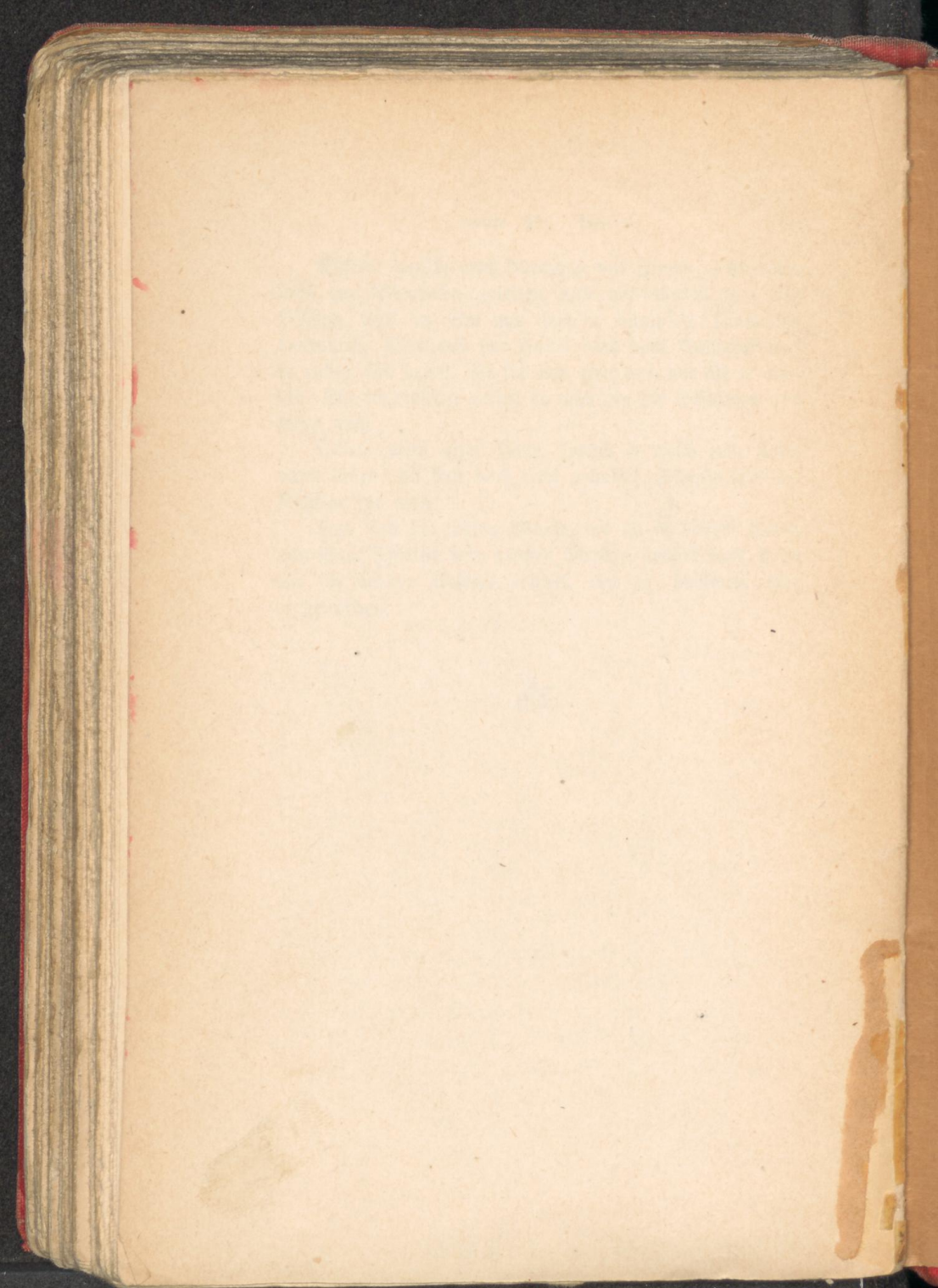
Abfeldt wollte mich durchaus mit seinem Schwieger-
sohn zur Eisenbahn geleiten, und wir thaten ihm den
Willen, weil es ihn aus seinem dumpfen Hinbrüten
herausriß. Während der Fahrt nach dem Bahnhof war
er ruhig, fast heiter. Es fiel mir aber auf, wie alt er aus-
sah. Ehe ich einstieg, nahm er mich um die Schultern und
küßte mich.

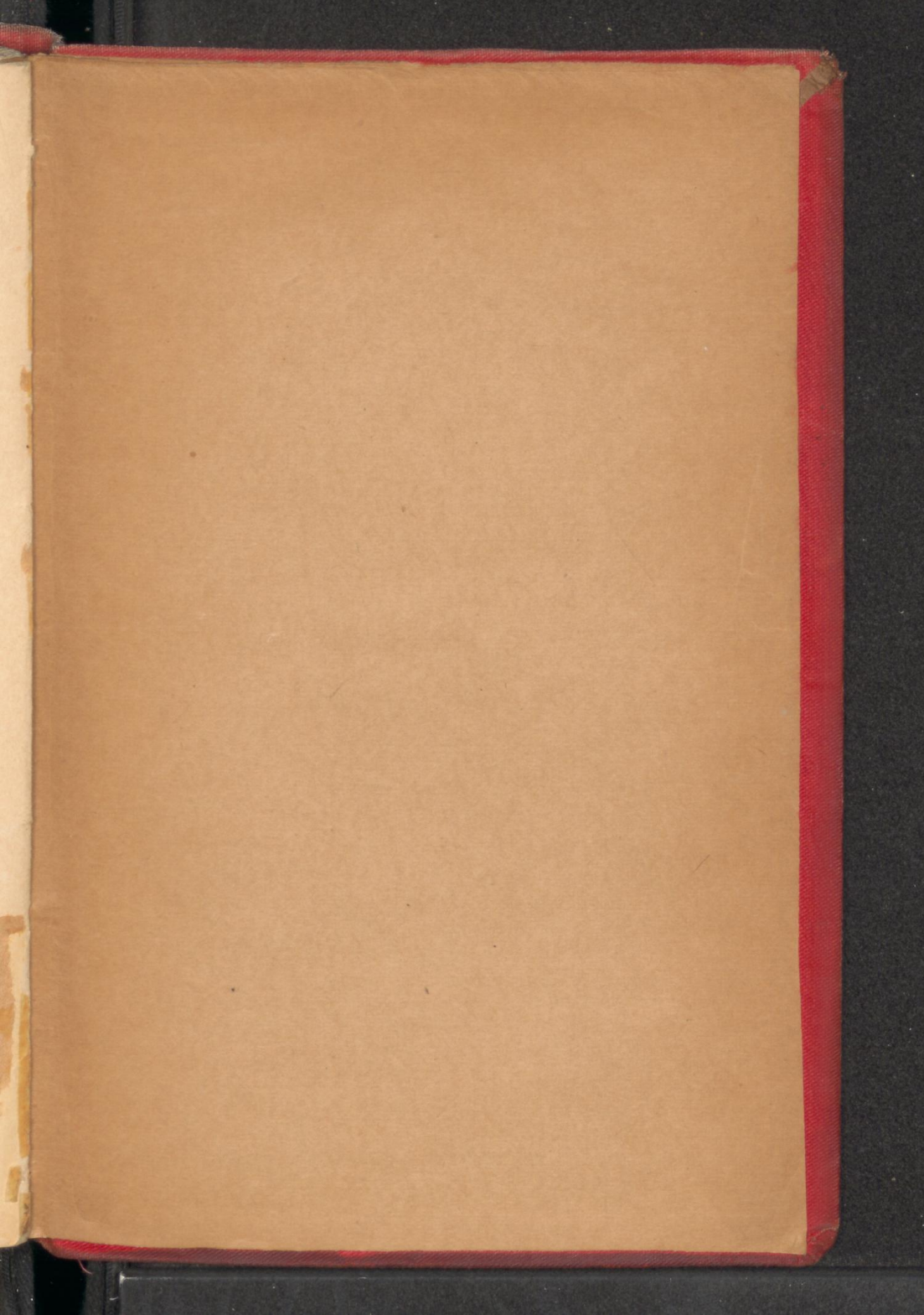
Adieu, mein alter Hans, sprach er weich und fügte
dann hinzu: du hast doch recht gehabt! Sibylle war die
Richtige für mich!

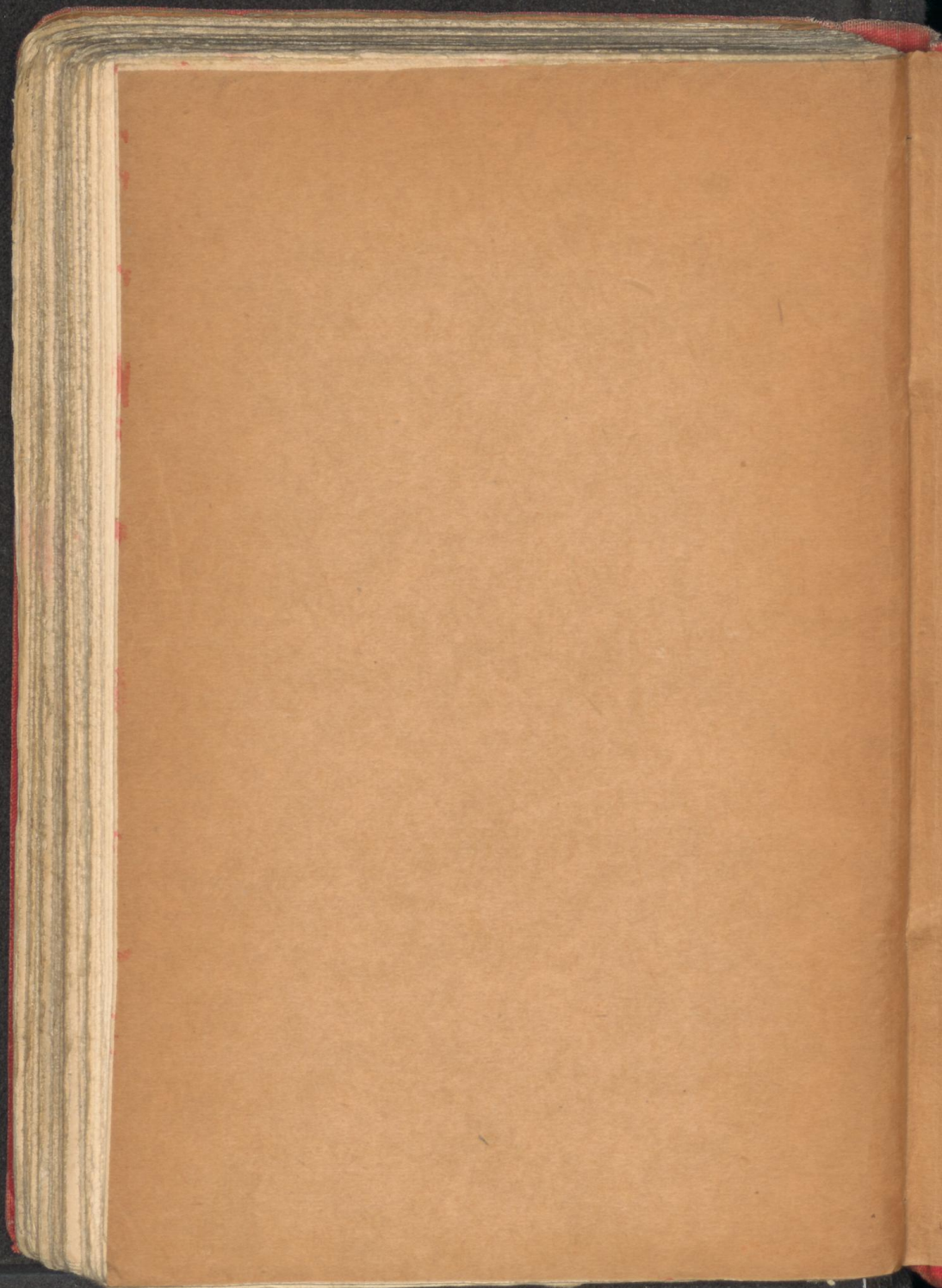
Das sind die letzten Worte, die ich in diesem Leben
von Paul Abfeldt, dem großen Meister, gehört habe, denn
ehe ich wieder Urlaub erhielt, ihn zu besuchen, war
er gestorben.











Wfeldt wollte mich durchaus mit seinem Schwieger-
sohn zur Eisenbahn geleiten, und wir thaten ihm den
Willen, weil es ihn aus seinem dumpfen Hinbrüten
herausriß. Während der Fahrt nach dem Bahnhof war
er ruhig, fast heiter. Es fiel mir aber auf, wie alt er aus-
sah. Ehe ich einstieg, nahm er mich um die Schultern und
küßte mich.

Adieu, mein alter Hans, sprach er weich und fügte
dann hinzu: du hast doch recht gehabt! Sibylle war die
Richtige für mich!

Das sind die letzten Worte, die ich in diesem Leben
von Paul Wfeldt, dem großen Meister, gehört habe, denn
ehe ich wieder Urlaub erhielt, ihn zu besuchen, war
er gestorben.

